



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

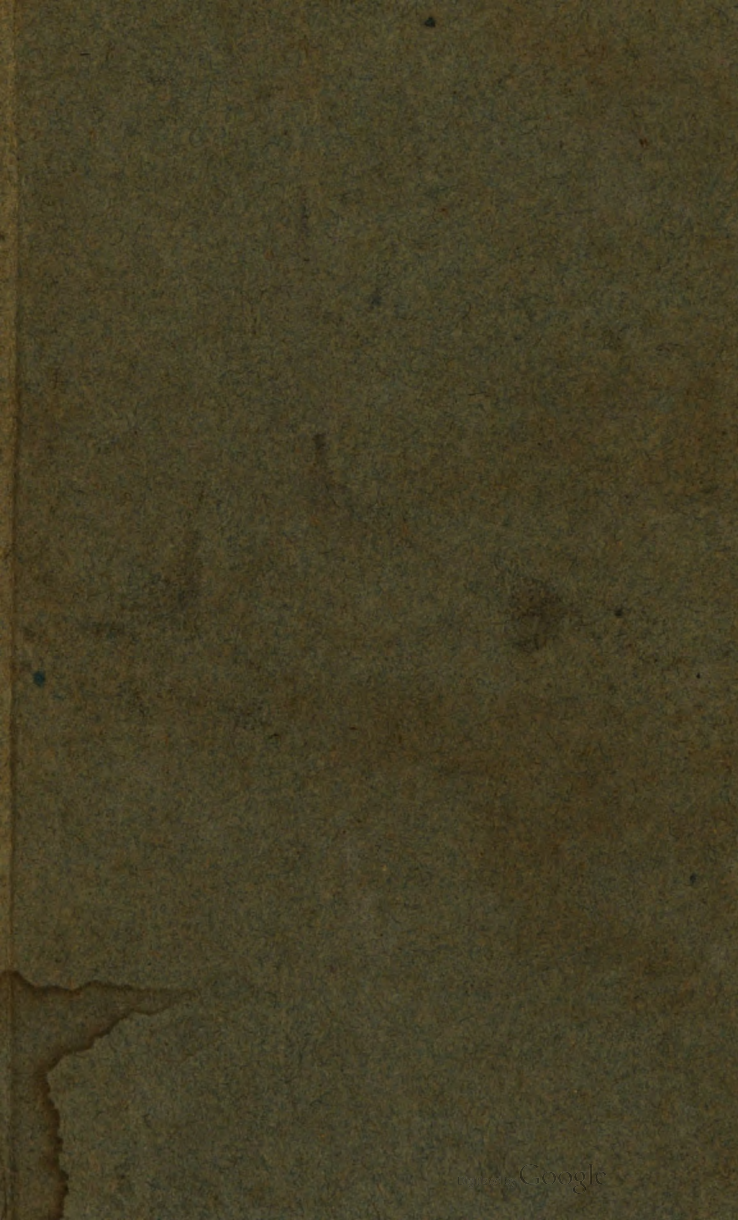
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



C/h. Sp. 929

Weishaupt



<36606919220011



<36606919220011

Bayer. Staatsbibliothek

A p o l o g i e
des
Misvergnügens und Uebels.

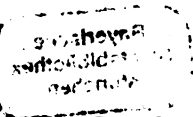
Von
Adam Weishaupt

Herzoglich Sachsen-Erbsächsischen Hofrath.

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

Frankfurt und Leipzig,

1 7 8 7.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem
Freund seines Herzens

dem
Hochwürdigen, Hochgebornen

F r a n z

des H. R. R. Grafen

von

S t a r h e m b e r g

des

Hohen Domstiftes zu Eichstätt

Domicellaren

widmet diese Blätter als ein Denkmal
seiner

innigsten Verehrung und Freundschaft

der Verfasser.

Vertrag über die

von

der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei

in Wien

am 1. März 1848

1848

Vertrag über die

von

der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei

in Wien

am 1. März 1848

1848

Vertrag über die

der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei

Einleitung.

Wenn ich beim Tacitus die Rede des Sullius lese, die Vorwürfe, die er einem der vorzüglichsten Schriftsteller der Römischen Philosophie, einem Seneca macht: wie er ihn beschuldiget, daß er mit Prinzessinen in einer ehebrecherischen Vertraulichkeit gelebt, durch eine vierjährige Gürtelgunst ein Vermögen von zehn Millionen und 50000. Thalern erworben habe, daß er allen reichen Verlassenschaften nachgestellt, der Universalerbe aller Reichen ohne Erben geworden, und Italien mit seinen Zinsen zu Grunde gerichtet habe, und dann die

* 3

Schrift

Schriften dieses Mannes, seine Lehren mit seinen Thaten vergleiche, so weiß ich nicht, was ich denken soll: ich muß zur Ehre der Weltweisheit vermuthen, daß diese Beschuldigungen helle Verläumdungen seiner Feinde seyen. Aber wenn ich sodann seine niederträchtige Troßschrift an einem der schändlichsten Menschen seiner Zeit, an den freigelassenen Polibius, seine Lobeserhebungen, und kriechende Schmeicheleien gegen diesen sowohl als den elenden Claudius aufmerksam durchlese, so kann ich nicht mehr läugnen, so werden mir alle Beschuldigungen glaubbar, und ich muß gestehen, daß Seneca den Namen eines Weltweisen in einem hohen Grad entehret habe. Ich finde sogar, daß die Feinde der Philosophie dadurch berechtigt werden, ihre Lehren und Grundsätze zu verschreien.

Roch

Noch eine andere Befehlsbegründung gegen die Weltweisheit kann aus der römischen Geschichte des Dio Cassius genommen werden. Dieser erzählt im 47. B. 49. Cap. der jüngere Brutus, dieser eifrige Anhänger und Verehrer der Weltweisheit habe nach der unglücklichen Schlacht bei Philippi, seine Gesinnungen in einer Rede geäußert, die vermuthen lassen, er habe gänzlich an der Macht und dem Werth aller Tugend verzweifelt: Er habe mit dem Hercules ausgerufen:

τῆ τιμῶν ἀρετῇ, λόγος ἀρ' ἦεν! Ἐγὼ γὰρ εἶ
ὡς ἔργον ἦεν, σὺ δ' ἀρ' ἰδὼν τυχῇ.

O unglückliche Tugend! du wärest also ein leeres Wort; ich glaubte, du wärest ein wirkliches Gut: und du bist eine Zuhlerin des Glücks.

Diese Rede in dem Munde eines solchen Mannes, der mit der Weltweisheit so vertraut war, an dem Rande seines untadelhaften Lebens, nach so vielen glücklich ausgestrittenen Widerwärtigkeiten, fällt sehr auf. Ein solches Beispiel muß wirklich bei schwächeren Menschen, bei den Gegnern der Philosophie häufige Zweifel erwecken, ob denn Weltweisheit im Unglück und anderen widrigen Vorfällen des Lebens, wo man ihrer am meisten bedürftig ist, wirklich den Nutzen gewähre, den sie verspricht; ob es wahr sey, daß sie das Gemüth über Unglücksfälle erhebe; ob der Fehler nicht mit größerem Recht, in dem unbefriedigten und mangelhaften ihrer Lehren, als in dem Betragen ihrer Befürworter gefunden werde.

Diese

Diese Zweifel gehen die Macht der Tugend erhalten noch mehr Stärke, wenn ich auf das Betragen der Menschen in unseren heutigen Zeiten den Blick werfe, in diesen Zeiten, wo die Vorschriften der Vernunft noch überdies durch die Gründe der Religion bestärkt und unterstützt werden. Wenn ich diese Menschen nach ihren Worten beurtheile, so wäre Tugend diejenige Eigenschaft, die unter ihnen am häufigsten gefunden würde. Niemand ist, der sich nicht vollendet glaubt, der dieses so oft sinnleere Wort nicht unaufhörlich im Munde führt. Wir hören davon in den frühesten Jahren unserer Kindheit. Tugend ist das einzige und vorzügliche Geschäft unserer Erzieher. — Aber schaue ich so dann, wie sich Menschen in entscheidenden Gelegenheiten betragen, auf das, was sie thun, auf ihre so allgemeine Klagen vom

* 5

mensche

menschtichen Verderben und Elend, auf die Wirkungen, die eine so allgemeine Tugend auf der Erde hervorbringen müßte, auf die Vollkommenheit, Zufriedenheit, Glückseligkeit der Menschen, auf den Geist der Liebe, der sie beseeler, auf die Aufopferungen, deren sie fähig sind, auf die Macht und Herrschaft ihrer Leidenschaften, die sie äußern, auf die Unrighennützigkeit, mit welcher sie handeln, auf die Rechtmäßigkeit ihrer Handlungen, auf die Reintigkeit ihrer Absichten, auf die Schicksale, welche dem Tugendfreunde zu Theil werden, auf die Achtung, die ihm widerfährt, auf die Entschlossenheit, auch in Widerwärtigkeiten die Tugend nicht zu verkennen, ihn unänderlicher Bekenner trotz aller Stürme und Gefahren zu bleiben — wenn, sage ich, ich sodann auf das alles schau, wie es auch seyn muß: so finde ich gar keine Tugend, so
ist

ist sie ein Fremdling unter den Menschen, so erscheint sie als ein Traum der Schulen, als eine Forderung, die unsere Kräfte übersteigt: Religion und Weltweisheit arbeiten ohne Erfolg: die Weltleute haben recht: gute Grundsätze fangen an zu wanken, und man steht im Begriff, sich auf die entgegengesetzte Seite zu schlagen: Socrates erscheint als ein Schwärmer, und Seneca verdient keinen Tadel.

Auch mich haben diese Zweifel beunruhigt. Ich war mehr als einmal in der sehr nahen Gefahr, zu unterliegen, und ihre Uebermacht zu erkennen. Noch zu unverborgen, um auf einmal das Böse zu erwählen, und oft zu schwach und unkräftig, die entgegengesetzte Reize aufzuwägen, habe ich mich oft in einer sehr qualenden Gemüths

mühsalage befänden, die man selbst fühlen muß, um darüber zu urtheilen. Aber der Vorsicht sey es gedankt, ich habe mich noch immer aufrecht erhalten, ich kenne nun aus eigener Erfahrung die Schwierigkeit dieses Kampfes: ich kenne die Waffen, und ich kenne die Stärke des Angriffs. Ich weiß, wo unsere Schwäche liegt, und welcher Verstärkungen sie bedürftig ist. Ich weiß, was ich mir selbst sagen mußte, um mich aufzurichten, und zu stärken. Ich habe den wohlthätigen Erfolg erfahren: und zur Stärkung aller, die in gleicher Gefahr stehen, will ich es unternehmen, diese Grundsätze aus dunklen Gefühlen, so gut ich es vermag, zur Deutlichkeit zu erheben, und andern zum gefälligen Gebrauch darzustellen und vorzulegen.

legen. Ich wähle die Form eines Gesprächs, weil diese Gedanken ein wirkliches Gespräch im Inneren meiner Seele waren. — Das Gespräch der Sinnlichkeit mit der Vernunft, der Philosophie mit mir selbst,

Diesen Vortwürfen, die ich oben angeführt habe, suche ich durch diese Schrift zu begegnen. Ich will beweisen, daß, wenn die Weltweisheit keine Seelenruhe gewährt, dieser Mangel mehr in ihren vorgeblichen Bekennern, als in ihr selbst liege; daß diese sich ihre Lehren nicht so eigen gemacht haben, als sie sollten, um diese Früchte zu erndten; daß nicht jede Erkenntnis das zu führe; daß diese Lehren nicht tief genug in ihre Seele gedrungen; daß Cato und Brutus in dem Augenblick ihrer Selbst

Selbstentleibung nichts weniger als Weltswelke gewesen seyen. Der Leser mag urtheilen, ob ich meinen Zweck erreicht habe, ob und in wie weit mir mein Vorhaben gelingen werde. Ich mache keinen Anspruch auf neue Entdeckungen: denn alle Sätze, die ich hier vortrage, sind sehr alt, tausend grössere und bessere Menschen haben sie vor mir gesagt. Ich mache keine Ansprüche auf schriftstellerischen Werth und Ansehen, denn ich weis, welche Hindernisse sich dagegen vereinigen. Aber das glaube ich versichern zu können, daß sich schwerlich noch ein anderer Schriftsteller so viele Mühe gegeben, die wohlthätigen Absichten verschiedener Uebel zu erforschen, und sie unter einem einzigen allgemeinen Gesichtspunkt darzustellen. Dies ungeheuchelte
Zeug-

Zeugniß darf und kann ich mir selbst geben,
 daß diese Schrift mehr aus dem Herzen
 als Kopf geschrieben, daß die darinn vor-
 getragene Grundsätze mehr empfunden als
 gedacht seyen; daß ich ihre Wahrheit aus
 der Erfahrung kenne, und deren mehrere
 bei jedem Satz nachhaft machen könnte,
 daß es mir ein leichtes seyn sollte, die Ori-
 ginalien zu nennen, die mir diese Kopien
 und Resultate geliefert haben. — Nach
 diesen Gesichtspunkt wünsche ich beurtheilet
 zu werden, nach der Wirkung, die diese
 Gedanken in den Gemüthern meiner Leser
 hervorbringen. Sollte ich dadurch einem
 einzigen Leidenden nur eine einzige Stunde
 das unangenehme seiner Lage versüßen,
 bei ihm den Gedanken erwecken, daß sein
 Leiden wirklich zu etwas gut sey, ihn da-
 durch

durch stärken, und sein Vertrauen auf die
Vorsicht vermehren; O! dann bin ich hin-
länglich belohnt; dann wäre es der Mühe
werth, in den Lagen und Umständen zu le-
ben, die diese Grundsätze erzeugen.



Erstes

Erstes Gespräch.

Ich.
Wenn sich von dem Aeußern auf das Innere schließen läßt, wenn sich die Bewegungen der Seele in unsern Mienen und Gebärden abdrucken: so verkündigt diese deine Miene eine Niedergeschlagenheit deines Geistes. Du liegst im Streit mit dir selbst, und schwarze Vorstellungen haben sich deiner Seele bemächtigt.

Der Leser.

Du irrst dich nicht. Ich werde seit einiger Zeit von düstren Gedanken geplagt. Diese werfen etwas finsternes und ungeselliges auf mein ganzes Betragen.

Ich.

Ich kenne diesen Zustand aus eigener Erfahrung: man befindet sich dabei sehr übel.

A

Der

Der Leser.

Niemand so sehr als ich.

Ich.

Warum säumst du, dich davon zu befreien?

Der Leser.

Wenn man das nur sogleich könnte.

Ich.

Jeder kann das, wenn er will.

Der Leser.

Ich will es, und kann es nicht.

Ich.

Und du willst es ernstlich? mit gehöriger Anstrengung?

Der Leser.

Wer soll sich nicht alle Mühe geben, sich vom Mißvergnügen zu befreien?

Ich.

Und kömmt mit aller Anstrengung nicht damit zu Stand?

Der

Der Kaser.
Wie du siehst,

Ich.

Unmöglich! entweder vermögen alle Menschen ohne Ausnahme gar nichts über ihre Leiden, über ihr Glück oder Unglück ein unvermeidliches Schicksal bestimmen, oder du hast solche wunderbare Mittel ergreifen, um dich vom Schmerz zu befreien. Ich kenne keinen dritten Fall, der möglich wäre.

Der Kaser.

Kannst du machen, daß das Feuer nicht brenne, dein verstorbenen Freund noch lebe, die Verachtung Ehre bringe, daß Beleidigungen Wohlthaten seyen, daß Armuth Ueberfluß gebe, daß ein bevorstehendes nahe unvermeidliches Uebel nicht bevorstehe, daß ich im Besiz meiner verlassenen Stelle bleibe? Kannst du der Natur und der Ordnung des Ganzen gebieten, daß ihre Begehren besten erfolgen, wie ich sie wünsche?

Ich.

Du nimmst also das erste an, daß Gegenstände außer uns alles über uns ver-
mögen;

mögen; daß wir uns bloß allein leidend verhalten; daß wir gar keine eigene Kraft haben, um entgegen zu wirken?

Der Leser.

Das muß ich in den meisten Fällen so lang annehmen, als meine Natur diese Einrichtung hat, die ich mir nicht selbst gegeben habe; als Gegenstände außer mir diese Eigenschaften haben, wodurch sie diese Veränderungen in mir hervorbringen.

Ich.

Wenn wir nichts über die Gegenstände außer uns vermögen, so sind wir elender als Thiere. Wir haben höhere Kräfte, um häufigere Uebel vorzusehen, und wir sind unvermögend, sie von uns zu entfernen. Scheint es dir nicht, daß sodann alle Besserungs-Anstalten der Menschen nutzlos und überflüssig seyen? Wenn die Eindrücke der äußern Gegenstände über Menschen alles vermögen, was wollen wir sodann mit unsrer Erziehung, Moral, Religion, Regierung? Scheint nicht die außerordentliche Thätig- und Geschäftigkeit der Menschen, um unangenehme Eindrücke zu vermindern,

minndern, der Erfolg selbst, mit welchen sie dieses auf mancherlei Art bewirken, das Gegenstück zu beweisen?

Der Leser.

Es ist eben nicht notwendig, daß Menschen in allen Vorfällen von den Eindrücken der äusseren Gegenstände abhängen. Mir ist es genug, daß solches bei den meisten geschehe.

Ich.

Dazu würde erfordert, daß es Gegenstände gäbe, welche bei allen Menschen zu allen Zeiten, unter allen Umständen dieselbigen Annahmen, Würdungen, notwendig, notwendig wären!

Der Leser.

Solche Gegenstände giebt es auch.

Ich.

Du sollst Recht haben, wenn du mir einige davon namhaft machst.

Der Leser.

Der Hr.

Ich.

Ich.
Ist der Tod ebenfalls ein Uebel für den, dem
das Leben unerträglich wird?

Der Leser.

Dieser seht sich darnach.

Ich.

Wird dein Tod deinem Feinde, dem, der auf
deine Stelle lauert, Schmerz verursachen?

Der Leser.

Dieser freut sich darüber.

Ich.

Wird der Tod demjenigen ein Uebel schenken,
der ihn als das Mittel zu einem bessern Leben
betrachtet?

Der Leser.

Diesem, iemehr er sich von den Freuden der
Zukunft überzeugen wird, muß die Verzögerung
des Todes zur Qual werden.

Ich.

Wenn der Tod ein für alle Menschen so emp-
findliches Uebel ist, warum trinkt Socrates den
Gift

Giftbecher mit dieser Leidenschaft? Warum fallen Cato und Brutus in ihre Schwerter? Warum sehnt sich der Krieger nach Schlachten und Gefahren? Warum wollen die Frauen der Hindos den Tod ihres Mannes nicht überleben? — Der Tod ist also nicht für alle Menschen das Uebel. Das unangenehme des Todes kann also nicht in dem Tod selbst gesucht werden. Es muß einen andern Grund haben. Es muß darauf ankommen, wie man sich solchen vorstellt. — Nenne mir ein anderes Uebel, das allgemein an allen Zeiten quälend wäre.

Der Leser.

Physischer, körperlicher Schmerz. —

Ich.

Lies die Geschichte der ersten Bekenner des Christenthums, die Wirkungen des Fanatismus, die Wüthungen der Klosterleute, den hohen Muth eines Murets; und du wirst finden, daß sich die Seele über die Qualen des Körpers erheben könne. — Kannst du noch ein drittes allgemeines Uebel?

A.

Der

Der Leser.

Die Armuth.

Ich.

Kann man ärmer seyn, als die Wilden?

Der Leser.

Man vermisst leicht, was man nie gekannt hat.

Ich.

So schau also auf den Aristides, Cincinnatus, Curius, Fabricius. Diese kannten die Reichthümer, schlugen sie aus, und erwählten eine freiwillige Armuth. Was diesen kein Uebel schien, kann unmöglich ein allgemeines von der menschlichen Natur untrennbares Uebel seyn. Du kennst also nichts, daß durchaus unter allen Umständen böß wäre?

Der Leser.

Es würde dir abermal nicht schwer fallen, auch an diesen eine gute Seite zu finden.

Ich.

Alles Böße hat also auch seine gute Seite? — und wir haben das Vermögen uns diese oder jene

vorzustellen? Was muß wohl der Erfolg seyn,
wenn wir uns die gute vorstellen?

Der Leser.

Wir werden den Gegenstand begehren, sein
Besitz wird uns vergnügen.

Ich.

Und wenn wir uns die böse vorstellen?

Der Leser.

Es werden wir ihn hassen, verabscheuen. Er
wird uns Mißvergnügen verursachen.

Ich.

Die Gegenstände außer uns sind also eben
so geschikt, uns zu vergnügen, als Mißver-
gnügen zu erwecken?

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen.

Ich.

Und wenn wir mehr mißvergnügt, als ver-
gnügt sind?

H.

Der

Der Leser.

So scheint es, wir stellen uns die bösa Seite öfter und häufiger vor als die Gute.

Ich.

Wenn wir uns nun bestreben wollten, die gute eben so oft und lebhaft vorzustellen?

Der Leser.

So würden wir vergnügter seyn.

Ich.

Das Mißvergnügen liegt also nicht in den Gegenständen; wir sind keine Sklaven derselben. Es liegt in der Art, uns die Gegenstände vorzustellen, in unsrer Ideen Reihe, in der Stimmung unseres Geistes, in uns selbst. Wir sind die Quelle unseres Glück, so wie unser Unglück.

Der Leser.

Es scheint so.

Ich.

Was müssen wir also thun, um glückseliger zu seyn?

Der

Der Leser.

Unser Gesichtspunkt verändern.

Ich.

Alles Mißvergnügen entsteht also aus einem falschen Gesichtspunkt, aus einem Irrthum; und alles Vergnügen aus einem wahren Gesichtspunkt, aus Wahrheit?

Der Leser.

Aber können wir diesen Gesichtspunkt verändern, wie wir wollen? Die ganze Frage, ob wir Urheber unseres Glücs sind, scheint nun da hinaus zu gehen. Ich gestehe nun gerne ein, daß wir von den Gegenständen außer uns nicht abhängen, daß vielmehr alles darauf ankomme, wie wir uns solche vorstellen. Aber ob das in unserer Gewalt stehe, sie uns auf diese oder eine andere Art vorzustellen, dies ist, worin ich zweifle.

Ich.

Auch dies ist in unsrer Gewalt. Wenn wir nicht vermägend sind, uns die gute sowohl als böse Seite eines Gegenstands vorzustellen, so ist es eben so viel, als ob wir von den äußeren Gegen-

genständen abhiengen. Alle Besserung und Befehrung des Menschen ist unmöglich. Erziehung, Moral, Religion, und Regierung sind eitle Thorheit. Denn alle diese gehen und arbeiten dahin, den Menschen von Verirrungen abzuhalten, ihm unter den tausend möglichen Gesichtspunkten den wahren zu zeigen, den Zug der Objecte, und den Eindruck der sinnlichen Gegenstände dadurch zu vermindern, daß sie andere bessere Eigenschaften erscheinen machen, die Aufmerksamkeit der Menschen auf sie richten; daß sie, im Falle diese natürliche Eigenschaften für einige zu schwach anziehen, sinnlichere Bewegungsgründe, Strafen und Belohnungen damit verbinden. Und was heißt das anders, als auf die Vorstellungskraft der Menschen wirken, ihren Gesichtspunkt verändern? — Du selbst mußt dies ebenfalls aus eigener Erfahrung wissen. Wenn du auf dich Acht haben willst, so wirst du finden, daß du bei jeder Handlung mehr oder weniger Gründe und Gegenstände hast: du findest dich im Stande, diese untereinander zu vergleichen, zu wählen, dich zu dem einen oder dem andern zu bestimmen, die nähere oder die entferntere Folgen in Erwägung

zu ziehen. Du wirst finden, daß du vordem Sachen und Personen sehr heftig gehaßt, die du nach genauerer Bekanntschaft, nach verändertem Interesse, folglich nach verändertem Gesichtspunkte eben so lieb gewonnen; daß, wenn du andere zu deinen Absichten gewinnen willst, dein Bestreben dahin gehe, durch Darstellung eines neuen Gesichtspunktes die Vorstellungskraft anderer zu verändern. Dieß kannst du noch jeden Augenblick selbst durch diese unsere Unterredung erfahren. — Du hast einen lebhaften Durst: hier steht ein Becher voll des schmackhaftesten Weins. Was wird nun geschehen?

Der Leser.

Ich werde trinken.

Ich.

Warum?

Der Leser.

Ich sehe in diesem Wein das Mittel ein dringendes Bedürfniß zu stillen.

Ich:

Nun will ich versuchen, ob diese Eigenschaft und Vorstellung für dich so viel anziehendes haben
daß

daß du dir diese vorhergesehene Lust schließlich
dinge nicht verweigern kannst.

Der Leser.

Es wird schwer seyn, dieses zu hemmen.

Ich.

Es ist Gift in diesem Becher. — Trinke
du noch weiter.

Der Leser.

Nimmermehr.

Ich.

Was hat nun auf einmal diesen Oberr set-
zen Zug genommen? Durstet dich weniger?

Der Leser.

Die schädliche Eigenschaft, die ich so eben
gewart werde, die Vorstellung, wodurch mir die-
ser Gegenstand aufhört, als Mittel zu meinem
Zweck zu erscheinen. Mein Gesichtspunkt hat sich
geändert, und mit ihm meine Lust.

Ich.

Hier siehst du verschiedene, die gänzlich un-
bekannte Menschen. Sind diese Menschen aus
oder

~~Der Leser.~~ 45
oder böse? Kannst du sie lieben oder hassen?
Sind sie deine Feinde oder Freunde?

Der Leser.

Es wird nöthig seyn, sie näher zu kennen.
Indessen sind sie mir gleichgültig.

Ich.

Aber dieser dein Landsmann kann dir unmög-
lich gleichgültig seyn?

Der Leser.

Ich wünsche durch dich mit ihm in Bekant-
schaft zu kommen.

Ich.

Weißt du aber, daß es K — — ist?

Der Leser.

Der Mann von dem man mich versicherte,
daß er das meiste zu meinem Untergang beige-
tragen habe?

Ich.

Derselbige. Du warst im Begriff, dich ihm
in meiner Gesellschaft zu nähern. Warum trittst
du auf einmal zurück?

Der

Der Leser.

Kannst du verlangen, daß ich mich meinem Feinde nähere?

Ich.

Kennst du diese Schrift?

Der Leser.

Es ist die Hand meines engsten Freundes.
Ich kenne sie genau.

Ich.

Ries, was er schreibt.

Der Leser.

Soll es möglich seyn, daß sich meine Lage ändern wird? Daß ich diese meine Wiederherstellung diesem K — — — zu verdanken habe? Es muß also falsch seyn, daß er meinen Sturz befördert habe?

Ich.

Deine Abneigung gegen ihn scheint sich zu vermindern?

Der Leser.

Wirst du, daß ich meinen Wohlthäter hasse?

Ich.

Ich.

Wie aber, wenn dieser Brief erdichtet, von deinem Freund zu dieser bestimmten Absicht geschrieben wäre?

Der Leser.

Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Ich werde gewahr, daß man mich zum besten hat.

Ich.

Nun bitte ich dich, geh in dich selbst zurück. In derselbigen Minute war dir dieser Mann sehr gleichgültig. Dann wurde er dir lieb. Durch seinen Namen ward' er dir verhaßt: Der Brief deines Freundes hat dich für ihn eingenommen: Nun hättest du neue Lust, ihn abermal zu hassen, aber er wird dir gleichgültig werden, wie er vor dem war, sobald ich dir sage, daß dieser Mann nichts weniger als A — — sey. Ist es möglich, daß derselbige Mensch in einem so kurzen Zeitraum in dir so entgegengesetzte Bewegungen hervorbringe?

Der Leser.

Aber du hast mir auch diesen Mann aus sehr entgegengesetzten Gesichtspunkten dargestellt?

B

Ich.

Ich.

Dies ist eben, was ich von dir hören wollte. Du sollst mir eingestehen, daß es in unsren Leiden und Freuden nicht so fast auf die Sache selbst ankomme, als auf das, was wir uns an ihr vorstellen, welche Beziehung sodann die vorgestellte Eigenschaft auf unsre übrige Wünsche und Erwartungen habe.

So verhält es sich mit allen übrigen Gegenständen deines Vergnügens oder Mißvergügens. Es kommt darauf an, von welcher Seite du dir solche vorstellst: und du wirst sie dir allzeit von der Seite vorstellen, wo ein Interesse dich wekt, wo sie sich am ehesten mit deinen übrigen Wünschen vertragen. So siehst du an deinem Feinde keine Tugenden, und an deinem Freunde keine Mängel. Der Wanderer in der Fabel schmähte auf den Wind, so lang er an ihm nichts weiter als ein Hinderniß seiner Reise gewahr wurde: aber er änderte sogleich sein Urtheil, sobald er erfuhr, daß eben dieser Wind die gegen ihn losgedrückte Pfeile abgewandt, und ihn vom Unter-
gang

gang gerettet habe. Bei uns hat das Geld einen hohen Werth; denn es stellt Dinge vor, die wir suchen. Der Wilde kennt diese Eigenschaft des Geldes nicht, und er ist gleichgültig dagegen: mancher Fromme sieht gar vollends in dem Geld Hindernisse seiner Seeligkeit, er sucht sich davon los zu machen, und erwählt freiwillige Armuth. — Woher liegt also alle Stärke, um auf Menschen zu wirken? Nicht in der Veränderung der Objekte: diese bleiben, wie sie sind, Sie liegt mehr in der Veränderung ihrer selbst, in der Kunst, ihre Aufmerksamkeit auf andere Eigenschaften dieses Gegenstandes zu lenken, ihre günstige oder widrige Beziehung auf die Befriedigung unsrer Grundtriebe zu entwickeln. Dahin geht alle Kunst des Lehrers, des Redners, des Staatsmannes, des Gesetzgebers. Die Gesichtspunkte, die Zwecke, das Interesse verändern, dich ist, was die Gegenstände verändert, was Leid mit Freude, was Vergnügen mit Mißvergnügen verwechseln, was das Glück oder Unglück der Menschen bestimmen kann. Wenn diese so verschiedene Vorstellungsart nicht wäre, wie könnte es geschehen, daß der eine sich freut,

wo der andere leidet, daß der eine begehrt, was der andere verabscheut, daß der eine verehrt, was der andere verlacht? Nun vergleiche einmal das so verschiedene Betragen eines Spartaners und Sybariten, eines Arheisten und Deisten, eines Epikuriers und Stoikers, eines Diogenes und Aristipps, Heracлитs und Democrits, eines Chartreuseurs und eines Weltmanns, eines Herrenhüters und eines Hofiunkers, eines Inspirirten und eines Freigeistes; und wundere dich, wenn du kannst.

Ich denke, diese Beispiele sollen Dir beweisen, daß wir Dinge suchen, oder fliehen, insofern wir uns solche vorstellen, daß unsre Handlungen durch den Willen, und dieser durch die Vorstellungs-Kraft bestimmt werde; daß sich die Dinge außer uns auf mancherlei Art vorstellen lassen, unter mancherlei Beziehungen zu sehr verschiedenen Zwecken, durch Sinne, oder Vernunft, in ihren nähern oder entferntern Folgen; daß nicht jede dieser Vorstellungsarten gleich viel Vergnügen oder Mitvergnügen hervorbringe; daß wir also nicht allein von den Gegenständen außer uns abhängen, daß ungleich mehr auf

auf die Stimmung unser's Geistes ankomme: daß zum wahren und dauerhaften Vergnügen nöthig sey, uns diejenige Stimmung zu geben, durch welche widrige Dinge begehrenswerth werden; daß die Dinge außer uns sich in dem Maas verändern, als wir uns verändern; daß der, so häufiges Mißvergnügen empfindet, diese wohlthätige Stimmung des Geistes nicht habe; daß Menschen verkehrt handeln, weil ihre Gesichtspunkte verkehrt sind; daß endlich der einzige Weg sey, um Menschen zu bessern, auf ihre Vorstellungskraft zu wirken, ihre Grundsätze zu erforschen, schädliche zu untergraben, bessere an ihre Stelle zu setzen, und in diesen eine Fertigkeit zu gründen. — Wir kommen, wie ich hoffe, in diesen Sätzen überein. Wenn nun die Ueberzeugung davon bei dir lebhaft und vollkommen ist, welche Wirkung müssen diese Sätze bei dir hervorbringen?

B,

Der

Der Leser.

Ich denke, weil ich durchaus Vergnügen suche, und nun durch dich erfahren habe, daß die Quellen des Vergnügens innerhalb mir selbst sind, daß alles auf die Art ankomme, wie ich mir die Gegenstände vorstelle; so wird es nöthig seyn, daß ich mich selbst, meine Grundsätze und Gesichtspunkte, nach welchen ich handle, genauer erforsche. Ich muß dir aber gestehen, daß ich meine sowohl als die verschiedene Grundsätze der neuern und ältern Systeme so zimlich kenne. Unter diesen Vielen sollte doch wohl eines das wahre seyn: aber weder das eine noch das andere gewährt mir was ich verlange, was du mir verheissen hast.

Ich.

Wirst du mir eingestehen, daß jede Ursache ihre bestimmte ihr allein eigene Wirkung habe: daß diese von ihr nicht könne getrennet werden; daß ich von dem Daseyn der Wirkung auf das Daseyn der mit ihr verbundenen Ursache mit grosser Zuversicht schliessen könne, ob ich gleich die Ursache nicht deutlich gewahr werde?

Der

Der Laster.

Ich sehe noch nicht, wo Du hinaus willst; ein Beispiel würde mir die Sache klar machen.

Ich.

Du sollst du auch haben. Es war den Griechen darum zu thun, daß sie mit Gewißheit erfahren, ob Ulißes, der den Sand prägte, wirklich seine Vernunft verlohren habe, oder ob es bloßer Vorwand wäre. Palamedes legte ihm seinen Sohn in den Weg. Ulißes trieb den König um ihn herum, und Palamedes schloß darauf, daß die Thorheit des Ulißes seine Verurteilung sey. Er schloß dies, weil er die Wachen nicht sehe, die der Verrückung eigen sind. Noch ein Beispiel. Die Griechen kannten den kriegerischen Geist des Achilles, sie hörten, daß er in Scyrus in Weibskleidern verborgen sey. Ulißes kommt nach Scyrus als Kaufmann. Er legt seine Waaren aus: unter diesen befinden sich auch Waffen. Nabal greift vor allen Waaren nach diesen allein, und als er sie erkennt

B 4

den

den Achilles an den Waaren, die er ergreift, Er schließt von der Wirkung auf die Ursache. — Verstehst du nun meinen obigen Satz? Es ist dieselbe Regel, derer sich jeder Menschen-Ersor- scher bedienet.

Der Leser.

Ich begreife ihn sehr wohl, und ich muß mit dir einverstanden seyn.

Ich.

Wir sagten oben, es gäbe einen Gesichtspunkt, der Vergnügen zur Folge hätte. Wo dieser Gesichtspunkt wäre, müßte nothwendig Vergnügen vorhanden seyn, und nicht ledes, sondern dauerhaftes Vergnügen, denn von diesem ist hier ganz allein die Rede.

Der Leser.

Das sagten wir.

Ich.

Nun fühlst du aber Mißvergnügen.

Der Leser.

Das fühle ich.

Ich.

Ich.

Kann Mißvergnügen die Folge dieses Gesichtspunktes seyn, von dem wir so eben gesprochen haben?

Der Leser.

Deinem obigen Unterrichte zufolge ist es die Folge eines andern, eines falschen Gesichtspunktes, denn aus der Wirkung erkenne ich die Ursache. Diese läßt sich nicht verläugnen, sie ist ihrer Wirkung durchaus ähnlich.

Ich.

Also ein vergnüglicher Gesichtspunkt kann unmöglich Mißvergnügen hervorbringen? und wo Mißvergnügen als Wirkung sichtbar ist, da muß in der Seele eine Stimmung als die erzeugende Ursache vorhanden seyn, die nur Mißvergnügen hervorbringt: und dieses Mißvergnügen kann nur darum vorhanden seyn, weil diese Ursache vorhanden ist? mit dieser Ursache muß es verschwinden?

Der Leser.

Ich fühle mich in der Enge. Es ist schwer, diese Folgen zu läugnen.

stehen

B r

Ich.

Ich.

Weißt du noch einen andern Ausweg, um diesen Vortrag zu entkräften?

Der Leser.

Wenn es wahr ist, daß die Wirkung nach der Ursache sich richtet; daß die Ursache unsres Leidens der Gesichtspunkt sey, den wir haben, daß mit einem andern Gesichtspunkt das Vergnügen eben so wesentlich verbunden sey, als mit diesen das Mißvergnügen, wie ich dir schon eingestanden habe, so giebt es keinen andern Ausweg.

Ich.

So ziehe auch ohne Scheu die Folge, die sich daraus ergiebt. — So darfst du also auch sicher glauben, daß du noch nicht sehest, was man seyn muß, um diese Wirkung an dir gewahr zu werden. Du darfst sicher glauben, daß in jedem Augenblicke deines Mißvergnügens sich solche Grundsätze deiner Seele bemächtigen haben, und darin die herrschende geworden sind, die keine Lehren der Vernunft sind. Engere Zwecke und Leidenschaften erfüllen sodann deine Seele. Diese bringen diese Wirkungen hervor. Du kennst also entweder die
wahre

wahre Grundsätze gar nicht, oder nur zum Theil, oder du kennst sie sehr schwach. Daß eine sowohl als das andere ist so viel als nicht wissen. Jede Erkenntnis, welche nicht zur Besserung deines Charakters beiträgt, welche nicht deine Seelenruhe vermehrt, ist falsche oder todte Erkenntnis. Sie hat Eitelkeit, Begierde zu glänzen, andere zu überreffen, Vorwitz, oder Sorge für deinen Unterhalt zum Grunde, und sie wird dich quälen, sobald diese Zwecke nicht erreicht werden; sobald sie dich quält war einer dieser Zwecke die geheime Absicht deines Wissens. Deine Wissenschaft kann also gar leicht die Welt in Erstaunen setzen, und du kannst dabei gar wohl ein unwissender, ein Thor seyn. Denn du weißt dieses erkennbare nicht, wie und warum man es wissen sollte, wie es seine ihm so eigene Wirkung hervorbringt. Dein Wissen ist Rauch, kein Feuer, das die Seele zu guten und grossen Thaten entzündet. Erkläre mir die Ursachen deines Mißvergnügens näher, und du sollst sehen, daß ich Recht habe: daß deine Urtheile keine Aussprüche der kalten und ruhigen Besonnenheit sind, daß Leidenschaften, falsche Grundsätze, und engere Zwecke, diese Art zu sehn bei

bei dir hervorbringen. Sage also, welche Beschwerden hast du gegen die Vorschriften der Weisheit?

Der Leser.

Du sollst sie vernehmen. Ich hoffe, du wirst mir eingestehen, daß meine Klagen nicht ohne Grund seyen. Ich kann diß um so gewisser hoffen, denn ich weiß, daß meine Absichten lauter und rein sind.

Ich.

Du hättest den letzten Zusatz besser hinweggelassen. Denn ich fürchte, hier ist es eben, wo du dich am meisten täuschest, ohne es zu wissen, wo der eigentliche Sitz deines Uebels ist. Es giebt einen feinern entferntern Eigennuz, so wie einen größern und nähern. Wir befolgen oft mit größer Hize engere Zwecke, und wir glauben, der Gemeingeist beseele unsere Handlungen. Wir thun und wollen gutes, aber nicht allzeit aus guten, aus den besten Absichten. Wir unternehmen weit häufiger gute Handlungen, weil Glück, Ehre, Beifall damit verbunden sind. Diese Tugend ist sodann unvollkommen, weil ihre Quelle unrein

unrein ist, und die Früchte, die sie hervorbringt, sind es nicht minder. Beobachte die Handlungen derer, so um dich sind, du wirst finden, daß die meisten aus diesem Antriebe gutes thun: daß sie also unter dem vielen Guten nur dasjenige thun, was diese engere Absichten gewährt, daß sie alles übrige oft grössere Gute unterlassen, daß sie selbst das, was sie bisher gethan, nicht weiter thun, sobald sich diese Aussichten vermindern, daß sie sodann sogar das Gegentheil thun. Nennst du nun das Tugend, sich der Tugend als Mittel zu bedienen, um andere niedrigere Zwecke zu erreichen? Glaube mir, lieber Leser! denn du kannst dich selbst aus täglicher Erfahrung davon überzeugen, diese und keine andere Tugend ist die Tugend der heutigen Menschen. Jede Regierung kann dir zum Beweise dienen. Gute Thaten werden dort in dem Maas zum Vorschein kommen, als sinnliche Vortheile damit verbunden, als sie von oben begünstiget, als sie Mittel sind, zu Ehre, zu Macht, zu hohen Stellen zu gelangen. Es fehlt noch immer an der Grösse, Höheit und Lauterkeit der Bewegungs-Gründe. Menschen brauchen noch immer sehr viele sinnliche Aufforderungen

derungen und Befehlungen, und ich vermittele die Regierung, welche die Kunst versteht, oder den Willen und das Interesse hat, sie gehörig zu vertheilen. Der Staat hat ebenfalls seine Leidenschaften, die ihn bewegen, seine Zwecke, die er verfolgt. Diese liegen ihm näher. Er macht also die Menschen, wie er sie braucht, nicht wie sie seyn sollen. Seine Absichten können gar oft mit einem mindern Grad der Moralität erreicht werden, darum ist Sittlichkeit nicht nothwendig der Zweck von jeder Regierung. So ist Eitelkeit ganz gewiß ein grosser sittlicher Mangel: Luxus und Schwelgerei sind es nicht minder. Sie sind aber gar oft das Mittel, andere Völker von sich abhängig zu erhalten, und fremden Geldzufluss zu vermehren. Welche Regierung kann sich entschliessen, diesen Vortheilen zu entsagen, sie der Sittlichkeit aufzuopfern? und wenn sie das nicht kann, erhalten sodann nicht alle Folgen der Eitelkeit und des Luxus eine stillschweigende Sanction? wird dieser Staatsvortheil nicht verursachen, daß die Geseze sich widersprechen? daß man von der einen Seite begünstiget, was man auf einer andern verbietet? daß auch die übrigen Anstalten dahin gehen,

gehen, den Hang zur Eitelkeit und Luxus zu ernähren, zu ermuntern, und die Anforderungen an den entgegengesetzten Tugenden zu vermindern?

Der Leser.

Ich will das eingestehen, und kann es nicht läugnen. Aber mich wirst du doch nicht eher verdammen, als bis du mich gehört hast?

Ich.

Laß sehen, ob du so rein bist.

Der Leser.

Wenn ein fühlbares Herz, voll von Idealen einer besseren Welt —

Ich.

Ohe: jam satis est.

Der Leser.

Höre mich ganz.

Ich.

Unsere Untersuchung wird mehr an Wahrheit gewinnen, wenn du mir erlauben wirst, einige meiner Erinnerungen sogleich beizufügen. Diß soll dich nicht hindern, deinen Vortrag fortzusetzen.

Der

Der Leser.

Wenn ein fühlbares Herz —

Ich.

Wie selten vereinigt sich mit diesem ein
kalter, durchaus hellsehender Verstand!

Der Leser.

Voll von Idealen einer besseren Welt —

Ich.

Warum ist diese bessere Welt nicht vorhan-
den, wenn sie kein Traum ist?

Der Leser.

Warm von den heissesten Wünschen für die
Verbesserung der gegenwärtigen Welt —

Ich.

Sage vielmehr für die Verbesserung deines
Zustandes und deiner Lage.

Der Leser.

Unermüdet in Erfindung der hiezu nöthigen
Entwürfe und Anstalten —

Ich.

Ich.

Die in diese Weltordnung gar nicht passen,
und wenn sie zu Stande kommen, mehr verder-
ben, als nützen.

Der Leser.

Wenn ein solcher Mensch diese seine wohl-
meinende Entwürfe scheitern, sich von allen Sei-
ten hintergangen und betrogen, und gar nichts
von dem allen sieht, was er so schön gedacht und
entworfen hat —

Ich.

Wer nichts will, als was die Natur will,
dessen Entwürfe scheitern nicht.

Der Leser.

Wenn mein wohlmeinender Rath verlacht,
mein Verdienst verkannt wird —

Ich.

Sagte ich nicht, daß dir diese Welt mißfällt,
weil du weniger geehret wirst. Der Maasstab,
nach welchem du die Vollkommenheit der Welt
bestimmest, ist der Grad der Ehre, die dir darinn
zu Theile wird. Dahin gehen also deine Verbes-
serungen und Anstalten?

E

Der

Der Leser.

Wenn ich sehe, daß sich alles verschlimmert, die Güter der Erde denen zugetheilet sind, die sie am wenigsten verdienen, und am häufigsten mißbrauchen —

Ich.

Du trauest dir zu, du würdest sie vernünftiger gebrauchen, und wünschst sie zu diesem Ende für dich?

Der Leser.

Wenn Verfolgung und Verleumdung mein Antheil werden, und Hindernisse von allen Seiten zu meiner Quaal sich vereinigen: wenn ich gewahr werde, wie Gewaltthätigkeit beinahe das einzige Gesetz, Eigennuz die herrschende Triebfeder aller Menschen, Unglück das beschiedene Loos aller Edlen, Verachtung der Lohn aller Bemühungen, und Niederträchtigkeit der Weg ist, um sich zu schwingen: dann, dann wankt bei mir aller Glaube an Tugend, an den Werth guter Grundsätze, an die Würde des Menschen, an die Vollkommenheit der Welt, an die mögliche Verminderung des Uebels. Dann fange ich an, meine
bis.

bisherige Grundsätze zu bezweifeln, ich halte sie für wohlmeinende Träume, finde wahr, was andere dagegen sagen, kann dem Spott und der ewigen Mißbilligung nicht länger widerstehen, finde, daß ich ein unvermeidlicher Einziger bin, gegen die Millionen, die mich verlachen: ich finde mich sodann weiser, wenn ich meine Grundsätze, die mich quälen, mit den andern verwechsle: oder ich verzweifle vollends an aller Tugend, und werde ein Hasser der Vernunft und der Menschen.

Ich.

Diese Wirkung muß erfolgen, sobald solche Ursachen, solche Grundsätze vorausgehen. Wer so denkt, muß auch nothwendig mit dir ein gleiches empfinden.

Der Leser.

Verdamme mich nun, wenn du kannst.

Ich.

Das kann ich. Welch eine Sammlung von überspannten halbahren und ganz falschen Sätzen bewahrst du in deinem Gehirn? Und du bist dieser falschen Stimmung deines Geistes! kannst

E 2

du

du dich noch wundern, daß die Welt so wenig anziehendes für dich habe? Wie kannst du dann auf diese Grundsätze vertrauen, wenn sie dich quälen? Und wenn sie das thun, warum veränderst du sie nicht mit andern? Warum versuchst du nicht wenigstens, welches sodann der Erfolg für deine Seelenruhe seyn werde? Laß uns dieses versuchen.

Du bist, wie du sagst, voll von Idealen einer besseren Welt.

Der Leser.

Ist vielleicht keine Welt möglich, worinn weniger Ungerechtigkeiten geschehen, wo die Menschen weniger verderbt sind?

Ich.

Wenn sie möglich wäre, so wäre sie auch vorhanden. Woher weißt du denn, daß das Verderben der Menschen so groß sey?

Der Leser.

Ich glaube ihre Thaten beweisen es.

Ich.

Ich.

Und du glaubst, die Welt werde besser seyn,
wenn dormalen weniger Uebel geschähe?

Der Leser.

Das glaube ich.

Ich.

Glaubst du denn nicht auch, daß dieses anscheinende Verderben seinen Zweck habe? In deiner Welt würde also gar kein Verderben seyn?

Der Leser.

Eine solche Welt wäre ganz gewiß vollkommen.

Ich.

Deine Menschen würden also nie irren, nie das Falsche mit dem Wahren verwechseln?

Der Leser.

Das müßte so seyn.

Ich.

Hast du aber vorher bedacht, ob das möglich sey?

E 1

Der

Der Leser.

Warum nicht?

Ich.

Deine Menschen bleiben doch endliche Wesen?

Der Leser.

Das bleiben sie.

Ich.

Sie haben also auch endliche Kräfte, einen endlichen Verstand?

Der Leser.

Es würde schwer halten, alle Schranken unserer Kräfte aufzuheben.

Ich.

Deine Menschen würden also auch irren, und handeln, wie die Menschen, die dir so grossen Unwillen erwecken?

Der Leser.

Ich dachte der Lauf der Welt stiesse sich doch wenigstens auf eine unschädlichere Art ordnen?

Ich.

Ich.

So bist du weiser als Gott — glaubst du, daß nicht jeder andere sich ein gleiches zutraue? Glaubst du, daß jeder andere die Welt nach seinen, oder vielmehr nach seinen Ideen ordnen werde? Würden diese tausend Welten, die auf diese Art in dem Gehirn von tausend so verschiedenen Menschen ihren Ursprung haben, gleich gut seyn, wenn sie wirklich würden? Woher weißt du, daß deine Welt unter den Vielen die beste wäre? Welcher andere glaubt das nicht eben so gut? Welchen Beweis kannst du für dich allein anführen, der nicht zugleich für alle übrige Welten-Schöpfer beweist? Warz also nicht viel besser, daß der unendliche Geist bei Anordnung dieses Weltalls keinen von uns befragt hat? Daß er die Welt so geordnet, daß wir alle zum Ziel kommen, daß er das Vergnügen unter der ungeheuren Zahl der Mitwerber so getheilt, daß keiner zu Schaden komme? Daß Er das unvermeidliche Mißvergnügen unwürksamer, und zum Mittel unsers Wohlergehens gemacht? — Und das alles hättest du besser geordnet? Du? Der du nur einen sehr kleinen Theil eines unermäßlichen Gan-

zen übersehest: der du in diesem kleinen Theil alles auf dich beziehst? Sage also lieber, du hättest eine Welt gebaut, dich zum Herrn, und alle übrige zum Ballen gemacht, mit welchem deine Leidenschaften nach Gefallen spielen. Du wünschest das Vergnügen der Ruhe ohne Ermüdung, des Essens ohne Hunger, des Trinkens ohne Durst: oder kürzer zu sagen, du wünschest unmögliche Dinge, Dinge, die sich selbst zernichten; diese sind die Bestandtheile deiner Welt.

Der Leser.

Wenn diese Welt schon so gut ist, so sind also alle Anstalten zu ihrer Verbesserung überflüssig?

Ich.

Diese sind immer notwendig: aber sie müssen in die Welt passen: sie müssen nicht mehr verändern wollen, als nach der Lage der Umstände, und der Stimmung der Menschen geschehen kann. Sie müssen nicht heute schon zu Stande bringen wollen, was erst nach Jahrtausenden möglich ist. Auf solche Anstalten führt uns die Natur und Ordnung der Welt von selbst durch die

Be-

Bedürfnisse, die sie in uns erweckt. Diese allein sind möglich; diese allein scheitern nicht; diese allein sind keine Quelle des Mißvergnügens. Und die Welt ist eben darum gut, weil sie Anstalten zu ihrer Besserung bedarf.

Nun laß uns versuchen, ob es nicht möglich sey, so viel Vergnügen zu genießen, als du Mißvergnügen empfindest. Und wie glaubst du, daß wir uns dazu anschicken müßten?

Der Leser.

Du müßtest meinen bisherigen Gesichtspunkt verändern.

Ich.

Du hast meinen obigen Vortrag wohl behalten. Was müste ich weiter thun, um dazu zu gelangen?

Der Leser.

Ich denke, du müßtest mir den Ugrund meiner bisherigen Vorkellungsart anschaulich machen, daß Falsche davon auf eine einleuchtende Art beweisen; sodann andere Grundsätze aufstellen, von denen ich eingesehen müßte, daß von ihrer Ueberzeugung

E r

zeugung

zeugung das Vergnügen eine unzertrennbare Folge wäre.

Ich.

Das bloße Eingeständniß würde diese Würkung nur auf einen Augenblick hervorbringen. Soll das Vergnügen anhaltend werden, so wird nöthig seyn, daß du selbst mitwürdest, daß du dir alle Mühe giebst, diese Denkart zur Fertigkeit zu bringen, sie in deiner Seele zur herrschenden zu machen. Diß hängt sodann von Dir ab, und ist dein Werk. Mir liegt es ob, die Möglichkeit zu zeigen. Und auch da ist schon viel gewonnen, denn Viele leiden, weil sie an dieser Möglichkeit verzweifeln.

Nun höre mich also. Dein Beifall soll nicht unbedingt seyn. Ich setze folgenden Fall: von der Möglichkeit dieses Falles, von der Ausführbarkeit werde ich sogleich sprechen.

Wenn ein Mensch den überspannten Forderungen seiner Einbildungskraft weniger Gehör gäbe: wenn er statt dessen seine höhere Kräfte, Verstand und Vernunft dahin übe, sich weniger in Idealische, aber um so mehr in die wüthliche Verhältnisse, in welchen er lebt, hinein-

hineinzudenken : wenn er bedächte, warum diese vorhanden sind, wie sie sich mit den allgemeinen Weltzwecken vereinigen, und anschließen : wenn er sodann genau erforsche, was dormalen durch diese möglich ist ; und auf diese Art die Hindernisse vorhersähe, die den Entwürfen seiner Einbildungskraft entgegen stehen ; wenn er bedächte, ehe er zu wirklichen Anstalten schreitet, was er dadurch suche, ob er die zur Ausführung nöthige Eigenschaften habe ; wenn er vorher genau und ohne Vorliebe seine Kräfte berechnete, um die ungehindertere Sphäre seiner Wirkksamkeit zu bestimmen : wenn er sich überzeuge, daß er ein sehr kleiner Theil eines ungeheuren Ganzen ist, daß eine allwaltende Vorsicht alles zu seinem Guten, zu seinem wahren Besten geordnet habe ; wenn ein Mensch, sage ich, dieses könnte, könnte sodann dieser Mensch etwas unmögliches begehren, falsche Entwürfe machen, diese Entwürfe selbst sehen, würde er so viele unerfüllte Wünsche zählen, und das Mißvergnügen empfinden, das mißlungene Entwürfe, überspannte Forderungen, und unerfüllte Wünsche, das Gefühl eigener Schwäche so häufig hervorbringen ?

Der

Der Leser.

Ganz gewiß nicht, aber ob er das kann?

Ich.

Von der Möglichkeit nachher. Wenn dieser Mensch weiter in allen seinen Handlungen sorgfältig bedächte, daß man die Menschen nehmen müsse, so wie sie sind: daß Disteln keine Trauben hervorbringen: daß Menschen zu jeder Zeit, und in jeder Lage das sind, was sie unter diesen Umständen seyn müssen, um erst die Lagen zu veranlassen und herbeizuführen, in welchen sie besser seyn werden: wenn er folglich von ihnen nicht mehr erwartete, als sich erwarten läßt, jedesmal nur so viel thäte, als Kräfte und Umstände erlauben, sich sodann mit seinem guten Willen und reinen Absichten so wie mit dem Bewußtseyn begnüge, daß nicht jeder Erfolg von ihm abhänge, daß keine Pflicht zu Unmöglichkeiten verbinde, daß in solchen Fällen der bloße ernsthafte Wille so viel als die That gelte, daß er diesen Willen allzeit habe, und daß dieser ernsthafte Wille die vorzügliche Vollkommenheit seines Geistes sey, die er allzeit erreichen wird: daß diese Vollkommen-

heit

heit seines Geistes die Bestimmung seiner Natur sey : daß diese durch den Beifall der Menschen, oder durch Anerkennung seines Verdienstes so wenig Zuwachs erhalte, daß sie vielmehr durch das Gegentheil, durch Tadel, Verachtung, Unglück und Verfolgung vorzüglich befördert werde, weil diese Gelegenheit geben, Muth zu äussern, und Kräfte zu üben ; daß also alle widrige Vorfälle dahin abzuweisen, diese Vollkommenheit in einen hohen Grad zu befördern ; daß derjenige Geist der vollkommenste sey, dessen gute Handlungen aus den reinsten höchsten und lautersten Bewegungsgründen geschehen : daß endlich Beifall der Menschen, Geld, Ehre, sinnlicher Genuß nicht von dieser Art sind — wenn sage ich ein Mensch, diese Grundsätze statt der Deinen in seinen Handlungen vor Augen hätte, wenn sie ihm geläufig und zur Fertigkeit würden, könnte oder würde ein solcher Mensch keine Klagen führen, so viel Mißvergünngen äussern, als du so eben geküffert hast ? Welches müßten die Folgen dieser Denkbart seyn, wenn er sie hätte ?

Der Leser.

Wer hat sie ?

Ich.

Ich.

Dafür und darum leiden aber auch alle, die sie nicht haben. Den Grund unseres Leidens zu untersuchen, davon war ja unsre Rede. Ich sollte Mittel angeben, um weniger zu leiden? Hier sind sie.

Der Leser.

Aber solche, die keinen Menschen, sondern ein Wesen von ungleich höherer Natur voraussetzen. Es sind Forderungen, die unsre Kräfte über-
treffen.

Ich.

Ich frage hier nicht, ob diese Mittel uns angemessen sind, ich frage, ob sie Wesen, die im Stande wären, diese Mittel zu ergreifen, zum Vergnügen fähiger und aufgelegter machen? Ob Vergnügen und Seelenruhe eine Folge dieser Denkungsbart seyn müste? Das kannst du doch nicht läugnen, diese Grundsätze sind groß und erhaben? Der Geist, der sich darnach stimmt, hat deinen Beifall und Bewunderung? Der Mensch, der in allen Fällen darnach handeln, sich nie da-
von

von entfernen würde, wäre von allem Mißvergnügen frei?

Der Leser.

Ich wünschte, daß ich es läugnen könnte, aber —

Ich.

Nun laß uns auf deine Bedenklichkeiten Rücksicht nehmen. Die Wirkung dieser Grundsätze ist von dir eingestanden, aber du bezweiffest nur allein die Möglichkeit, ob es ein Mensch vermögen dazu bringen werde. Von dieser Möglichkeit ist nun die Frage. Zu diesem Ende laß uns von dem höchsten Ideal, von dem, was geschehen konnte zum Menschen herabsteigen, zu dem, was wirklich geschieht. Ich gestehe dir ein, kein Mensch wird es hier unten so weit bringen, daß er ganz darnach handle. Kein Mensch wird also hier unten aus derselbigen Ursache von allem Mißvergnügen befreit werden; und diß muß auch so seyn, wie ich dir später zeigen werde. Nun wirst du aber doch eingestehen, daß ieder einzelne Mensch einer Vervollkommenung fähig sey?

Der Leser.

Dafür verbürge sich die tägliche Erfahrung.

Ich.

Ich.

Du wirst nicht minder eingestehen, daß er auch seinen Verstand und Willen vervollkommen könne?

Der Leser.

Auch dieses gestehe ich ein.

Ich.

Daß die Vollkommenheit seines Verstandes in der Menge und Richtigkeit und Deutlichkeit seiner Vorstellungen, in der Größe und Allgemeinheit seines Gesichtspunktes; und die Vollkommenheit seines Willens in der Höhe und Lauterkeit seiner Bewegungsgründe bestehe? auch daß wirst du nicht läugnen?

Der Leser.

Ich läugne es auf keine Art.

Ich.

Du wirst eben so wenig läugnen, daß die oben von mir angeführten Grundsätze von der Art sind, daß sie die Vollkommenheit des Verstandes sowohl als des Herzens voraussetzen? Daß man folglich sich ihnen nähern, sich solche mehr oder weniger eigen machen könne?

Der

69

Der Leser.

Wen so wenig:

Ich.

Welche muß nun die Folge einer solchen Annäherung seyn? Warum machst du sie nicht von jetzt?

Der Leser.

In dem Maas, als sich jemand dieser Denkart nähert, wird er weniger Mißhergügen empfinden. Denn die Ursache kann nie ohne Wirkung seyn.

Ich.

Nun sage weiter, was ist besser, weniger oder alles leiden?

Der Leser.

Wenn das Leiden von unsrer Natur untrennlich ist, so ist das schon großer Vortheil, weniger zu leiden, daß es Mittel gibt, und wir die Fähigkeit haben, das Leiden, und das Mißvergnügen zu vermindern.

D

Ich.

Ich.

Warum leidest du also mehr, als nothwendig ist? Wo liegt die Schuld, daß du dich weniger freust?

Der Leser.

Mir scheint es, weil ich die Mittel nicht brauche, weil ich die Grundsätze, so dazu führen, nicht oft, nicht lebhaft genug denke.

Ich.

Es ist also möglich, sich mehr zu freuen, weniger Mißvergnügen zu empfinden? Es giebt Wege, welche dazu führen? Welche sind nun diese Wege?

Der Leser.

Andere Grundsätze, ein veränderter Gesichtspunkt.

Ich.

Gewähren dir das deine Grundsätze, dein Gesichtspunkt?

Der Leser.

Ich würde nicht klagen, wenn dies mein Fall wäre.

Ich.

Ich.

Warum bleibst du nun dabei, warum verachtest du ihn nicht?

Der Leser.

Ich fühle mich zu schwach.

Ich.

Zu träge, wolltest du sagen. Du fühlst dich zu schwach zum Vergnügen? Das klingt sonderbar. Das wahre an der Sache ist, du scheuest Anstrengung; der Abscheu von dieser Anstrengung überwiegt deine übrige Leiden. Arbeitsamkeit, Aufmerksamkeit auf dich selbst scheint dir ein ungleich empfindlicheres Uebel, als jene, worüber du klagst. Eine lange Gewohnheit hat dir deine sehr mäßige Uebel erträglicher gemacht, als diese ungewohnte Anstrengung deines Kräfte. Das Mißvergnügen der Arbeit ist dir näher, als die gute Folgen, die diese Arbeit in einiger Entfernung hervorbringen wird. Du bist zu faul, einen großen aber entfernten Zweck gegen das Spiel deiner Leidenschaften, und gegen die Macht der sinnlichen und unmittelbaren Eindrücke und Vortheile anhaltend zu verfolgen. Der Genuß und das

das Vergnügen sollen sich dir von selbst darbieten; du magst nichts unternehmen, aufopfern, um solches zu erhalten. Deine Uebel sind dir lieber, als du glaubst.

Der Leser.

Wie könnten sie mir das seyn?

Ich.

Sie sind dir das, solange sie dir als Mittel erscheinen, einem grössern Uebel zu entgehen.

Der Leser.

Welches wäre dieses grössere Uebel?

Ich.

Ich habe es schon gesagt: — Anstrengung, unterbrochene Gewohnheit und Fertigkeit, Aufopferung gewisser Vortheile, die dir lieb sind, kurz: — Ueberwindung deiner Trägheit.

Der Leser.

Nach deiner Meinung liegen alle Hindernisse in der Trägheit, glaubst du nicht, daß man sie mit größerem Grunde in den verschiedenen Temperamenten suchen könne?

Ich.

Ich.

D! die Temperamente!

Der Leser.

Du scheinst ihnen gar keine Würfung zuzuschreiben.

Ich.

Nicht soviel, als du gerne wolktest. Eben diese Trägheit, die ich hier bekämpfe, flüchtet sich gar gerne hinter diese Verschanzungen.

Der Leser.

Glaubst du nicht, daß die Folge eines phlegmatischen Temperaments Unthätigkeit, so wie jene eines cholertischen und sanguinischen Thätigkeit sey?

Ich.

Können die Temperamente nicht eben so gut nach den Triebfedern der Seele als nach dem Nervenbau oder Mischung der Säfte eingetheilet werden? Kann ich sodann nicht mit besserem Grund sagen, dieser Mensch sey thätig, weil er diese Triebfeder, er sey unthätig, weil er keine Triebfeder hat?

D :

Der

Der Leser.

Wie das?

Ich.

Kann ich nicht das alles eben so gut erklären, wenn ich sage, der Mensch, der durch die Vorstellung von Ruhe bestimmt werde, sey ein Phlegmatischer, durch die sinnliche Lust ein Sanquiner, durch die Ehre und Ehrgeiz cholerisch, durch die Furcht melancholisch?

Der Leser.

Das kann man sagen, und man erklärt vieles. Aber warum wird dieser Mensch mehr durch Furcht, ein anderer mehr durch Ehre, ein dritter mehr durch Liebe zur Ruhe bestimmt? Davon kann der letzte Grund im Körper liegen.

Ich.

Was davon im Körper liegt, mag der Arzt heilen; wenn du Recht hast, so sind die Aerzte unsere einzige und beste Moralisten. In ihren Händen ist unsre Tugend, und unsre Seele ist der Sklav, und dein Körper ihr Herr. Aber der ungleich grössere und stärkere Grund liegt gewiß in der Seele. Ein Mensch wird durch Furcht bestimmt,

stimmt, nicht so fast, weil er diesen Körper hat, sondern weil ihn lange Erfahrungen des Arbeit gewöhnt haben, sich alle Gegenstände mehr auf der bösen als guten Seite vorzustellen. Er liebt die Ruhe, weil er Zeit seines Lebens kein lebhaftes und anhaltendes Interesse zur Thätigkeit gefunden hat.

Der Leser.

Man sieht doch, daß die Jugend weit lebhafter und thätiger sey, als das Alter. Liegt hier nicht der offenbare Grund in der größern Lebhaftigkeit des Körpers?

Ich.

Man sagt aber auch, daß in den dreißiger Jahren das sanguinische Temperament sehr häufig in das melancholische artete. Soll hier nicht der Grund darinn liegen, daß man durch die Lebhaftigkeit, ich möchte lieber sagen, durch die Unerfahrenheit der Jugend so viele unangenehme Ausfälle erfahren hat, die junge Leute nöthigen, auf ihrer Hut zu seyn, um nicht fernerhin noch mehr zu erfahren?

Der Leser.

Aber warum sind Kinder so lebhaft?

Ich.

Wett sie noch wenige widrige Erfahrungen gemacht haben. Die ersten Erfahrungen legen die Grundlage zu dieser Idee, warum diese in allen andern in späteren Jahren herrschend wird. Und nach dieser herrschenden Vorstellung beweist sich das Temperament.

Der Leser.

Der Körper und das physische Temperament haben also gar keinen Einfluß?

Ich.

Wenigstens erfordert es das Interesse der Moral, daß wir diesen Einfluß nicht stärker annehmen, als er ist. Wir suchen sodann in unserem Körper, was in unsrer Seele liegt, und wir veräugnen, und verweisen an unsrer Besserung.

Der Leser.

Sag, was du willst, ich fühle die Macht des Körpers an mir.

Ich.

Ich.

Um eine Entschuldigung für deine Fehler zu finden, die außer dir liegt, um ohne Tadel und Vorwurf zu bleiben, wie du bist. — Glaubst du denn nicht, daß andere mit dir eben diesen Nervenan, eben diese Mischung haben, und wie verschieden sind ihre Neigungen von den deinigen? Wenn die Temperamente so viel auf unsre Moralität vermögen, so haben auch die Sterndeuter und Astrologen recht. Es kann eben so gut darauf ankommen, in welchem Planeten oder Zeichen des Thierkreises ein Mensch geboren sey; und ich denke, die Astronomie hat diese Ungeheimtheit auf eine unwiderlegliche Art dargethan.

Der Leser.

Wie das?

Ich.

So viel den Einfluß der Zeichen des Thierkreises betrifft; durch dies Vorrücken der Tag Nachtgleichen.

Der Leser.

Und was können diese widerlegen?

D s

Ich.

Ich.

Du nimmst an nach deinen Kalendern und astrologischen Berechnungen, daß die Taggelehrten des Frühjahrs im Zeichen des Widderes geschehe; daß also alle Menschen, die in diesem Monat geboren werden, den Charakter erhalten, der dem Einfluß des Widderes eigen ist.

Der Leser.

Das muß man annehmen.

Ich.

Und nach astronomischen unfehlbaren Erfahrungen geschieht solche in dem Zeichen der Fische. Was hilfst nun dein Urtheil, daß du nach dem Einfluße des Widderes gefallt hast? Bringt der Einfluß des Widderes und der Fische einerlei Charakter hervor? das ist ja gegen deine eigene Bemerkungen?

Der Leser.

Aber der Einfluß der Planeten?

Ich.

Dieser nimmst du sieben an: und nun kennen wir den achten. Warum giebst du diesem gar

gar keinen Einfluß? Hat er darum gar nicht gewürkt, weil er unbekannt war, weil ihm auf deinen astronomischen Tafeln kein Jahr zugetheilt war, dem er vorstehen soll? Nicht genug; wer sichert uns vor Bekanntwerdung eines neunten und zehnten? Laß also diese Thorheiten, suche die Gründe deiner Mängel in dir selbst auf, und gestehe aufrichtig, du bist zu schwach deine Trägheit zu überwinden.

Der Leser.

Ich gestehe es, ich bin noch weiterer Auforderungen benöthiget, um meine Kräfte anzustrengen. Das Interesse ist noch nicht lebhaft genug.

Ich.

Das Interesse ist noch nicht lebhaft genug? Daran mangelt es dir? — und du fähst Mißvergnügen? — So leide. Deine Qualen sind Dir lieb: sie müssen noch nicht dringend und anhaltend genug seyn, oder du würdest nach jedem Schatten greifen, um Hülfe und Linderung zu finden: diese Wirkung kann nicht eher erfolgen, als die Ursache verstärkt wird. Wenn bei Menschen eine Anstrengung ihren Kräfte

Kräfte erfolgen soll, so muß die Lage, in der sie sich wirklich befinden, drückend und unangenehm seyn: sie müssen einen grossen Wohlstand für sich sehen, den diese Anstrengung bewürken soll: sie müssen vorher sehen, daß es nicht unmöglich sey, durch diese Anstrengung ihrer Kräfte diesen Wohlstand zu erhalten. Diese Anstrengung wird grösser seyn, je grösser der dermalige Druck ist, je grösser das Gute, so wir vorher sehen, je grössere Möglichkeit dazu zu gelangen. Wo soll es nun bei dir fehlen? Du klagst über deine Umstände? Ich habe dir gezeigt, wie du solche in's bessere zu deinem Vergnügen verändern kannst; dieses Vergnügen ist das Ziel deines Bestrebens? Und es ist möglich, solches zu erreichen? Entweder ist das erste falsch, wie ich vermuthete, oder deine Ueberzeugung von beiden letztern ist zu schwach.

Der Leser.

Die Möglichkeit, die Gewissheit des Erfolgs dieß ist, was ich am meisten bezweifle.

Ich.

Es soll also unmöglich seyn, sich dieser Denkart zu nähern? Unmöglich sich zu vervollkommen?

kommen? O! dann hat Gott dem Menschen Unmöglichkeiten zur Pflicht gemacht und mit ihrer Vernachlässigung seine Verwerfung verbunden: dann hat er dem Menschen das Vergnügen zum Ziel ausgestellt, und die Kräfte verweigert, um zu diesem Ziel zu gelangen? Diejenigen Menschen, welche lehren, Menschen seyen zur Quaal geschaffen, sie und die Welt seyen keiner weiteren Vervollkommenung fähig, die Menschen selbst werden nie besser und weiser als sie sind, diese Menschen scheinen mir, nebst dem, daß sie Gott lästern, eine große Ungereimtheit zu lehren. Sie müssen annehmen, daß Gott eine Welt geschaffen, in welcher ohne allen Zweck bloß allein Laster, Thorheiten, Fehltritte möglich und wirklich sind: in welcher Weisheit, Vollkommenheit und Tugend die einzigen unmöglichen Dinge sind. Glaubst du nicht, daß es Gott angemessener, seiner würdiger, und zu unsrer Glückseligkeit zweckmäßiger sey, eine Welt zu schaffen, in welcher diese Thorheiten einen Zweck haben, wo sie die nöthige Erfahrungen geben, um zur Weisheit zu gelangen?

Des.

Der Leser.

Ich kann die Wichtigkeit dieser Grundsätze immer weniger leugnen. Ich denke sogar, solche Ideen, die das einzige und alles gewähren, was ein Mensch wünschen und begehren kann, müßten Kraft ihrer Wichtigkeit, alle Menschen unaufhörlich beschäftigen? keine Untersuchung müßte mehr anziehendes für sie haben. Und aus der Erfahrung werde ich gewahr, daß jede Familie, jede Stadtangelegenheit, um so mehr die Schiffsaale ganzer Nationen, die Anekdoten und Politik der Höfe, ja sogar ieder physikalische Versuch ungleich mehr und lebhafteres Interesse erweken. Predige diese Grundsätze wann und wo du willst, beweiße sie so einleuchtend als du kannst, du wirst wenige finden, die dir Beyfall geben, und selbst diese werden von dir gehen, und eine Stunde später handeln, als ob sie dich nicht gehört hätten. Ich im Gegentheile will dergleichen thun, als ob ich mit höheren Wesen Umgang hätte, oder die Kunst verstünde Metalle zu verwandeln, und — ich will ganz Europa um mich versammeln.

Ich.

Das hat mancherlei und sehr natürliche Ursachen, die sich im Grunde alle auf die Trägheit und Sinnlichkeit der Menschen zurück führen lassen. Zum Theil hat sich jeder Mensch über diesen Gegenstand schon ein eigenes System gemacht, durch welches ihm ein weiterer Unterricht entbehrlich wird, der ihm im Grund zu nichts dienen kann, als seine Ideen zu bestärken, oder ihn von dem Ungrund derselben zu überzeugen: und ich kenne wenige, die dieses wünschen. Durch den Religions Unterricht glauben sich ebenfalls sehr viele Menschen in den Stand gesetzt, daß sie Untersuchungen dieser Art sehr leicht entbehren können: sie würden auch recht haben, wenn dieser Unterricht billigt wäre, wie er seyn sollte; er würde ihnen zuverlässig das nöthliche gewähren, denn die Ideen sind von derselbigen Art, und führen zu demselbigen Ziel. Aber aus ihrem Betragen und Handlungen läßt sich bestimmen, daß dieser Unterricht die ihm so eigene Folgen auf keine Art gewürkt habe. Indessen beruhigen sich diese Leute dabei, glauben sich für die Zukunft hinlänglich gerüstet, und verschmähen alle weitere

weitere Belehrung als eine ihnen unnütze ekelhafte Wiederholung des alten. Dabei gelingt es selten einem Redner oder Schriftsteller unter dieser Menge seiner vortreflichen Mitwerber, daß er einem schon so abgenutzten Gegenstande neues Interesse verschaffe, näher an das Herz spreche, die Aufmerksamkeit der Menschen durch die Neuheit und Wichtigkeit seiner Lehren vor allen anderen an sich reiße. Eine Schrift mag sehr gut seyn, aber sie ist immer eine Wiederholung dessen, was andere gesagt haben. Die Denkwürdigkeiten des Socrates bleiben immer ein vortrefliches Buch: aber ich zweifle sehr, wenn sie in unsren Zeiten, unter dieser Menge von Konkurrenten geschrieben würden, ob sie diesen ausschließenden Ruhm würden erhalten haben: denn die Menge des Guten vermindert seinen Werth, und der Beyfall wird getheilt. — Ein weiteres nicht unbedeutendes Hinderniß liegt in dem, der sie vorträgt. Diese Sätze kommen meistens aus der Schule des Unglücks, weil dieses allein fähig ist, das Bedürfnis darnach zu erweken. Das Zeugniß eines Unglücklichen ist dem Glück verdächtig. Eine verwandte Idee führt sehr leicht zu einer andern.

ren. Die Betrachtung, welche äussere Umstände hervorbringen, erstreckt sich bis auf das Innere des Menschen. Man kann glauben, und glaubt es sehr häufig, daß ein elender Bettler Gold machen könne; denn man wünscht zu sehr dieses Geheimniß zu erfahren, die Leidenschaften mischen sich in das Spiel: aber man hat Mühe zu glauben, daß ein Unglücklicher weise seyn könne, daß er Wahrheiten erfinden könne, die beweisen, daß wir Thoren sind. Wenn Reichthum und Macht zu etwas gut sind, so wäre es, um grossen Wahrheiten bei schwachen Menschen eine günstigere Aufnahme zu verschaffen. Wenn ich reich und mächtig genug wäre, wenn ich mit meinem Vortrag sinnliche Vortheile verbinden könnte, die meisten Menschen, so um mich sind, sollten glauben, was ich will; und wenn ich lang genug lebte, die Gewohnheit sollte sodann auch bei ihren Nachkommen allen Forschungsgeist verbannen. Was ein Mächtiger sagt, und wenn es auch der platteste unmögliche Einsinn wäre, hat ein ganz eigenes Interesse; bei ihnen wird nichts, in dem Unglück aller Menschen. An Grossen ist alles groß, und an Reichen und Schwachen alles klein und schwach.

Stenoch. Wir lachen über die Wille, daß sie nach dem greifen, was glänzt; und was thun wir? Wer schadet mehr? Der ein Stül Glas oder eine Handlung bewundert, die noch weniger als Glas ist?

Du sagtest, wenn ich mich recht erinnere, daß jede Stadtneuigkeit, sogar jeder physikalische Versuch, um so mehr das Schicksal ganzer Nationen bei Menschen ungleich mehr Interesse erwecke, als die größten Lehren der Weisheit?

Der Leser.

Das sagte ich. Aus obigem kann ich die weiteren Ursachen vermuten. Und doch wünsche ich sie von dir zu hören.

Ich.

Hast du jemahlen erfahren, daß Menschen ohne alle Absicht handeln?

Der Leser.

Niemalen. Diese Absichten können sehr verbergen, selbst dem, der darnach handelt, unbekannt seyn, aber sie sind allzeit vorhanden. Auch ein Thor handelt darnach, obgleich nach thörichten Ab-

Abichten. Könnte jemand ohne alle Abichten handeln, so wäre kein Grund vorhanden, warum seine Handlung eher wirklich als nicht wirklich geworden.

Ich.

Hast du auch gefunden, daß hohe Weisheitslehren unmittelbare sinnliche Vortheile gewähren, Ehre, Macht, Beifall, Reichthum, Bequemlichkeit, sinnlichen Genuß?

Der Leser.

Selten oder nie.

Ich.

Aber du weißt doch, daß sie ihren Werth herabsetzen, daß es oft nothwendig wird, um dazu zu gelangen, sich dieser Vortheile zu entsagen?

Der Leser.

Diß scheint allerdings nothwendig.

Ich.

Hast du nicht erfahren daß die obengenannte die häufigste allgemeinste und kräftigste Triebfeder

bern menschlicher Handlungen sind? Daß sich beinahe alle darauf zurück führen lassen?

Der Leser.

Auch dieses habe ich sehr häufig erfahren, und erfahre es noch.

Ich.

Und du wunderst dich, daß so wenige Menschen dafür Empfänglichkeit haben? Wisse also: die Vortheile der Weisheit liegen zu sehr in der Ferne: andere Gegenstände, und sinnlichere Vortheile liegen dem Menschen näher. Erstere erfordern Anstrengung und Aufopferung: bei letztern ist dies nicht nöthig. Der Eindruck des gegenwärtigen wirkt stärker und lebhafter, denn er ist zusammen gesetzt. Die Wirkungen der Vernunft sind schwach; denn es wirkt in jedem Moment nur eine einzige Vorstellung. Alle übrige Nachrichten haben mehr Neuheit: Vorwitz, Eitelkeit, andere Leidenschaften und Erwartungen werden mehr dadurch befriediget. Kannst du sagen, daß Kenntniß seiner Pflichten so sehr von anderen gesucht werde, als die Erfahrung in den Geheimnissen

nissen der Höfe? Diese giebt das Ansehen von Wichtigkeit, diese verschafft eine günstigere Aufnahme in den feineren Gesellschaften: sie giebt Unterhalt, Einfluß und Macht: sie verschafft dem Geist Beschäftigung, indem sie Gelegenheit giebt, seine Einfälle und Entwürfe zu äussern. Gegenstände des Wissens, welche dem Menschen näher liegen, die sich leichter an seine schon vorhandene Begriffe anschliessen, begünstigen seine Trägheit: er lehret ohne Anstrengung: der Bezug auf sein Wohlergehen ist einleuchtender und schneller. Menschen würden vielleicht noch weniger an diese höhere Lehren denken, wenn Religion und Erziehung nicht vorgearbeitet, und eine Fertigkeit gegründet hätten, sich ihrer oft wider Willen zu erinnern. Das größte Hinderniß von der Wirkung hoher Lehren ist die Zerstreuung, in welcher Menschen gewöhnlich leben, und die außerordentliche Unähnlichkeit derer, die um uns sind. Ich will den klügsten zum Narren machen, wenn er nichts als Narren sieht oder hört. Was Wunder sodann, daß die Thorheit derer, mit denen wir leben, uns ergreift, ohne es zu wissen? In einer solchen Lage ist es unmöglich, solche ernsthafte

Gegenstände so anhaltend zu verfolgen, daß sie ihre Wirkung hervorbringen. Ich selbst, wenn ich unter diese Menschen gerathe, zweifle noch oft, ob denn das so ausgemacht wahr sey. Wo von ich mich auf meinem Zimmer allein, oder unter einigen ähnlich denkenden Freunden überzeugt habe. Ich sehe lauter Leute um mich, die von dem allen, was ich weiß, nichts wissen, die auch nicht die geringste Lust fühlen, sich davon zu unterrichten. Ich schaue um mich herum, und erforsche mich genau, wer von uns allen der Thor ist; welchen Einfluß mein Temperament, Lage und Erziehung auf meine Grundsätze haben. Sie scheinen mir beinahe nach der Schule oder nach dem Kloster zu riechen. Ich zweifle an ihrer Brauchbarkeit, und wanke. Aber ich ermahne mich wieder, wenn ich die Anwendung mache, wenn ich gewahr werde, daß diese Menschen eben darum so handeln, weil sie diese Grundsätze nicht haben; daß sie sich auf meine eigene mir verdächtige Grundsätze berufen, so bald sie besser scheinen wollen, als sie sind, sobald sie das Betragen ihrer Gegner beurtheilen, sobald sie in Lagen kommen, wo sie ihrer benöthiget sind.

Dara

~~_____~~ 71

Daraus schliesse ich, daß sie aus Vergessenheit in dieser Zerstreuung so handeln. Ich sehe, daß ich bei meiner Wahrheit noch zweifeln kann, wo sie bei ihrem Irrthum nichts gewisser als Wahrheit und Weisheit vermuten. Ich kann prüfen, wo sie gerade zu verwerfen. Das thut doch wahrlich kein Thor! daher sage mir doch niemand, daß ein ununterbrochener Weltgebrauch, ein beständiger Umgang mit Welt- und Hofleuten einer höheren Tugend nicht gefährlich werde. Man kann sich das bereden, sich damit täuschen; aber alle Erfahrungen streiten dagegen, und der alltäglichste Menschenverstand muß es einsehen, daß eine Idee, die des Tages hundertmal erneuert wird, einen ungleich tiefern Eindruck hinterlasse, eine grössere Fertigkeit gründe, als ein flüchtiger vorübergehender Gedanke, der sich höchstens alle Woche einmal so zu sagen aufdringt. Das gilt nicht bloß von Hofleuten; Gelehrsamkeit, zu anhaltender immer wacher Eifer für sein Gewerbe bringt die nemliche Wirkung hervor. Was macht den grossen Staatsmann, den grossen Helden, den grossen Gelehrten und den grossen Mann in jedem Fach? — Beständiges Denken über diese Gegenstände,

E 4

hände, eine ununterbrochene Übung. Diese machen jedem sein Geschäft zum herrschenden Gedanken seiner Seele. Alles übrige kennt er schwächer. Auf dieß allein bezieht er alles; alles andere erscheint ihm als Mittel: dieses allein füllt seine Seele. Wie viele thun das für die Tugend, für die Vollkommenheit ihrer selbst? Wem ist dieses sein dringendstes Bedürfnis? Und wie kann sie es werden in der Zerstreuung, in der wir leben? — — Also heraus aus dieser Zerstreuung, aus dem Lärm der Welt! die Gründe der Tugend müssen öfter, und anhaltender gedacht werden. Es muß Stunden gehen, wo der Mensch in sich geht, und die Gründe seiner Göttlichkeit erneuert, oder seine Moralität ist in großer Gefahr. Wer das nicht thut, der sage nicht, daß er ein guter vollkommener Mensch sey, oder er ist ein Heuchler und Lügner gegen sich selbst. Die Religion hat, um dieses zu bewirken, sehr herrliche mit großem Unrecht verkannnte Vorschriften und Anstalten; und die Vernunft giebt ihnen vollen gänzlichen Beifall, denn sie sind aus der tiefsten unlenkbarsten Menschen-Kenntnis hergenommen. Daher finden

den wir wahre Jugendfreunde affeet in einiger Entfernung von dem Bärmen der Welt in engeren Kreisen sich ähnlich denkender Freunde. Aus diesem Grund sind einige dieser Jugendfreunde sogar auf den entgegen gesetzten obgleich minder gefährlichen Einfall gerathen, das anschauliche Leben dem thätigen vorzuziehen, allen Geschäften zu entsagen, und, um sich zu sammeln, allen Verkehr mit der Welt abzuschneiden, und sich in sich selbst zurückzuziehen. Dieser Gedanke war es, der den platonisirenden Weltweisen, so wie den Mönchen und Anachoreten das Daseyn gab. Da diese Vollkommenheit nur einseitig ist, da Menschen geboren sind, um zu handeln, und alles Wissen durch das Handeln erst seinen Werth erhält, da Menschen sich nicht trennen, sondern einander nähern sollen, so bin ich sehr entfernt, den Lobredner des kontemplativen Lebens zu machen. Aber das kann ich nicht leugnen, immerwährende Zerstreuung ist ungleich gefährlicher. In der Einsamkeit, oder in engeren Kreisen harmonisirender Menschen erhält der Geist die nöthige Stimmung. Der Jugendfreund wird Stunden nöthig haben, wo er für sich lebt, sich aus der Zerstreuung

ung sammelt, die Gründe der Tugend erkennt, und sich sodann mit neuer Stärke in die Welt wagt, um ihren Verführungen zu widerstehen. — Diese Ursachen zusammen sind, was einige Mystiker das Fleisch nennen, das dem Geist widersteht; was die Aufnahme guter Grundsätze erschwert; — die Macht der Sinne über die Vernunft.

Der Leser.

So viele und so grosse Hindernisse schlagen allen Muth nieder.

Ich.

Das müssen sie nicht thun. Freilich ist der Erfolg so schnell und leicht nicht, als mancher glaubt, der ein Buch in die Welt schreibt, und sich davon nichts geringers, als eine allgemeine Belehrung der Menschen verspricht, und sodann, wenn dieses nicht erfolgt, über unheilbares Verderben der Menschen schreiet. Die Menschen sind nicht so verdorben, als man sie beschreibt. Sie sind leichtsinnig, träg, unwissend, aber böskost sind sie nicht. Ihr Leichtsinns mag spirt, ihre Trägheit ermuntere, und ihre Unwissen-

wissenheit belehrt werden. Große Wahrheiten haben ganz gewiß Interesse, und hohes Interesse für alle Menschen und Stände. Seit das Welt und Menschen sind, sind sie der Gegenstand ihrer Untersuchungen. Staat, Religion, und Erziehung beschäftigen sich unaufhörlich damit. Der glücklichste Mensch geräth in Lagen, wo er ihren Werth fühlt: alle Schriften, gute und schlechte sind voll davon: und nichts beweist mehr für das Daseyn und den Werth einer Tugend, als das selbst die, die sie am wenigsten beobachten, sich den äußerlichen Schein davon geben, sie beständig im Munde führen, und die Außenseite der Tugend affectiren, um andere zu hintergehen. Aber nicht anhaltend, zu vorübergehend ist dieses Interesse. Noch seltener wird es jedem auf seine Art dargestellt, und entwickelt. Sehr wenige haben die Geduld, sich durch Folianten hindurch zu arbeiten, durch eine unverständliche Terminologie, eine barbarische Schreibart und Schulsprache zu erlernen, was sich in wenigen Zeilen, in gewöhnlichen jedem verständlichen Ausdrücken, in einer blühendern Schreibart, nicht aus dem Kopf, aus will-

führ.

führlichen Begriffen, und zweifelhaften Authori-
 täten und Stellen, sondern aus dem Herz, aus
 der täglichen Erfahrung, mit unläugbaren Vor-
 theilen, sagen und beweisen läßt. Ein Wort
 zu seiner Zeit mit Nachdruck und
 Beredsamkeit unterstützt, indem
 auf seine Art gesagt, mit seinem
 herrschenden Begriffen verbunden,
 dadurch zum Interesse gemacht, ohne
 Zwang, aus Wohlwollen gesagt,
 auf diese Art oft wiederholt, ohne
 Ekel zu verursachen, das muß ungleich
 mehr wirken, das muß Wunder thun. Keiner
 ist, der ihm widersteht, wenn der Mann, der es
 sagt, es mit eigenem Beispiel unterstützt, keine
 eigennützigte Absichten zeigt, wenn er auf solche
 Art, Glauben und Vertrauen für sich hat. Das
 Wasser, sollte es auch nur ein Tropfe seyn, höh-
 det den Stein aus; aber oft muß es fallen. Immer
 erfolgt einige obgleich schwache durch die ganze Erde
 anmerkbare Wirkung. Sie vermindert, wenn sie
 nicht verstärkt. Und Verminderung des Uebels
 ist Vorschritt des Guten. Es würde wenigstens auf
 einige, und diese gelangen, wozu sie sollten.

Der

Der Leser.

Aber warum gelangen so wenige, und nur einige dazu? Ganze Völker haben noch hent zu Tag eine sehr schwache Kultur. Selbst unter policirten Völkern, wie viele gelangen gar nicht dazu? Wie viele Kinder sterben in den ersten Jahren ihres Lebens? Wie viele noch, ehe sie geboren werden?

Ich.

Wer von allen Menschen gelangt hier unten zur Vollendung? Alle gehen unvollendet von hinnen. Aus dem nehmlichen Grunde mehr vollkommne Menschen bei einem bestimmten höhern Grad von Entwicklung ihrer Kräfte hier stehen bleiben, aus eben demselbigen beschließen andere mit einem ungleich niedrigeren Grad ihre Laufbahn. Dieses Stillstehen bei den einen sowohl als bei den andern muß seinen Zweck haben. Und da alles in der Welt zum guten geordnet ist, zur Glückseligkeit aller Wesen; da die Einrichtung der Welt vorzüglich dahin sehr sichtlich abweckt, die Geisteskräften zu entwickeln, und ein Reich der Geister zu veranstalten;

ten; so ist auch zu vermuthen, daß alle vorstellende Kräfte, die hier dermalen zurückstehen, die Reihe ihrer höhern Entwicklung dereinst ebenfalls treffen werde, durch Mittel und Anstalten, die der Vorsicht allein bekannt sind; denn es ist einleuchtend, und streitet mit den Eigenschaften Gottes, daß die Glückseligkeit der übrigen auf Unkosten eines einzigen denkenden Wesens sollte erhalten werden. Alle sind Geschöpfe eines einzigen Herrn, und haben gleiche Ansprüche auf seine Güte und Gnade. Gott führt uns alle durch sehr verschiedene Wege zu demselbigen Ziel. Diß giebt seinem erstaunlichen Werk eine ungleich grössere Mannigfaltigkeit, und eben darum einen noch höhern Grad der Vollkommenheit, daß Billionen und Billionen der Kräfte, die dem ersten Anscheine nach sich zu zerstören, und eine gegentheilige Richtung zu nehmen scheinen, sich doch so wunderbar auf so entgegen gesetzten Wegen zu einem einzigen Ziel vereinigen. Daher ist es gar nicht notwendig, daß alle Menschen in gleichem Grade hier unten vollendet werden. Und wir schliessen aus der Erfahrung, daß gar keiner hier unten

vol.

vollendet wird, mit grösserem Grund, mit einem
 hohen Grad der Gemisheit auf eine weitere
 Fortdauer aller denkenden Wesen: weil in der
 Natur nichts halb geschieht, weil diese halb
 vollendete theilweise Vervollkommenung gar keinen
 Zweck hätte: weil sodann so viele und die größten
 Gegenstände der Erkenntniß, die wir sehr unvoll-
 kommen vorhersehen, ohne Subjekt wären, daß
 sie erkennt; weil außer unsrer Unwissenheit kein
 Grund angegeben werden kann, warum Wesen,
 deren Eigenschaft ist, weiter und weiter zu ge-
 hen, hier auf einmal bei diesem bestimmten
 Grad der Vervollkommenung stillstehen sollen, da
 noch weitere Vorschritte möglich, und nicht bloß
 möglich, sondern sogar nothwendig sind: indem
 es in der Natur Gottes liegt, keine unvollendete
 Werke zu schaffen, sondern diesen den möglichsten
 Grad von Vollkommenheit zu geben. Es scheint
 also vielmehr, daß jeder Mensch, jedes Volk seinen
 eigenen Weg zur Vervollkommenung gehe, daß der eine
 früher, der andere später, dieser auf diese, der
 andere auf eine andere obgleich dormalen verbor-
 gene Art dazugelange. — Ich will nicht läugnen,
 daß der Zustand wilder Völker, und aller Kinder,

die

die vor dem Gebrauch ihrer Vernunft verstorben, sehr unvollkommen sey; aber unglücklich ist dieser Zustand nicht, und er hat seine eigene Freunde, die für Menschen von höherer Kultur wenig anziehendes haben. Wenn ich bedenke, daß in den ältern Zeiten der Welt noch ungleich mehrere Völker in dem Zustand der Wildheit gewesen, wenn ich bemerke, daß sie indessen zu sehr polirciten Völkern herangewachsen, wenn ich erforsche, wozu ihre Wildheit genutzt; so scheint mir das Zurückbleiben der heutigen Wilden nicht minder nothwendig, um, wie ich zeigen werde, durch sie zu seiner Zeit manche Bedürfnisse, und durch solche manche Entdeckungen zu veranlassen.

Der Leser.

Du äusserst hier viele schöne Vermuthungen. Aber Vermuthungen sind keine Beweise.

Ich.

Meine Vermuthungen sind nicht ganz ohne Grund; und die Folge soll zeigen, daß sie sich zu einem hohen Grad der Gewißheit erheben lassen. Es kommt darauf an, ob sie sich zu den übrigen Sätzen

Sätzen, die ich noch vortragen werde, und die sich strenger beweisen lassen, schiken, ob sie nicht sogar durch selbe nothwendig werden. — Du sprachst auch von Menschen in polisirten Ländern, warum auch deren so wenige zur Vollkommenheit gelangen?

Der Leser.

Davon sprach ich.

Ich.

Ich gründe schon oben einige Ursachen angegeben zu haben. Ich habe sie in den noch immer zu geringen und schwachen Anstalten gefunden, welche bei diesen Menschen kein größeres lebhafteres Interesse erwecken, und sich dadurch aufordern, ihre natürliche Trägheit zu überwinden, dem stärksten Eindruck des sinnlichen zu widerstehen, die entfernten Folgen vorher zu sehen, nicht aus dem Gesicht zu verlieren, und ihre Leidenschaften zu bekämpfen. Diese Trägheit ist die wahre Erbsünde unsers Geschlechts, und ich möchte sagen, die Mutter und Quelle aller Laster und Thorheiten. Sogar alle Fehler der Hize und Ueberrellung befehlen sich darauf: denn wenn ich

es genau nehmen will, so ist aller Zug, den das Sinnliche hat, das Resultat unsrer Trägheit, die an Gegenständen nicht verweilen kann, sondern um das Leere der Seele zu füllen, alles ergreift, was ihr am wenigsten Mühe kostet, und sich so zu sagen von selbst darbietet. Diese Trägheit leuchtet aus allen unsren Handlungen hervor; sie verhindert uns alles das Gute zu thun, das wir im Grunde sehr gerne wollten. So kannst du finden, daß ein Mensch, der sich des Mitleidens anderer auf keine Art unwürdig gemacht, im Unglück allgemein und sehr lebhaft bedauert werde, denn dies kostet keine Mühe, und kann ohne Aufopferungen geschehen. Es ist gewiß noch viele und grosse Gutmüthigkeit unter den Menschen, aber zu vorübergehend, zu wenig anhaltend ist solche: sie schlumert so zu sagen nur, und sie braucht wiederholte Veranlassungen, die sie wecken. Sonst tritt gänzliche Vergessenheit bald wieder an die Stelle der vorhergehenden Theilnehmung. Daher ist ein kurzes und schnell vorübergehendes Mitleiden alles was man im Unglück von andern erwarten kann. Hilfe, die uns oft nothwendiger wäre, als blosses Bedauern, dazu haben

haben die Menschen zu wenig Sinn und Elasticität ihrer Kraft. Hülfe kann ohne Anstrengung und Thätigkeit nicht geleistet werden. Hier müssen wir lebhaft aufgefordert werden, unsre Trägheit zu überwinden. Dazu ist ein grosses Interesse nothwendig? und die Anstalten fehlen, die solches erwecken.

Der Leser.

Das ist eben, was mich befremdet. Warum fehlen diese Anstalten, die uns das Interesse geben, unsre angebohrne Trägheit zu überwinden.

Ich.

Bedenke, daß die Welt ein Ganzes ist: daß du, jeder andere, dein Staat, ein Theil von diesem Ganzen sind; daß alle Theile auf und in einander wirken; daß sich jeder Theil nach den gleichzeitigen Veränderungen des Ganzen richten müsse; oder diese Welt hört auf, ein Ganzes zu seyn; daß also die Veränderungen und Bestimmungen eines jeden einzelnen Theiles, folglich auch von jedem gegebenen Lande nach dem Maaß der Vorsicht so beschaffen seyn müssen, daß sie zu den übrigen passen, diese nicht hindern, ob sie

gleich, nach engern Absichten betrachtet, als Hindernisse erscheinen. Du wirst dadurch einsehen, daß viele Dinge an sich in der Speculation, in abstracto, auf unsrem Zimmer und Studierstube sehr möglich seyen, die in einem bestimmten Zusammenhang helle Unmöglichkeiten sind. Nun ist aber dieser Zusammenhang der Dinge und kein anderer vorhanden, und es kann folglich nur geschehen, was durch diesen herbeigeführt und nothwendig wird: Es kann nur an dem Ort und in der Zeit wirklich werden, die dieser bestimmte Zusammenhang erfordert. Du mußt auch weiter bedenken, daß, so wie alle Völker der älteren Welt den heutigen Nationen vorgearbeitet, aus eben diesem Grund in diesem Zusammenhang nicht allein auf diese heutige Völker, sondern eben so gut auf alle folgende Völker und Generationen Rücksicht genommen werde; daß ieder dieser Generationen in dem Plan des Weltalls eine ihr allein eigene Rolle und Geschäft zugetheilt worden: daß jede vorhergehende die nachfolgende dazu vorbereiten müsse; daß endlich die Total-Summa dieser so zweckmäßig nach ihrem Ort und Zeit vertheilten Rollen und Geschäften das grosse Schau-

Schauspiel gebe, welches wir Welt nennen, dessen fortschreitende Entwicklung beständig zu einem höhern Grad von Vollkommenheit und Glückseligkeit führet. — Diese Anstalten fehlen also noch, weil die allgemein vorbereitende Ursachen derselben noch nicht vorhanden sind: weil das Bedürfnis darnach noch nicht allgemein genug ist: weil die, so diese Anstalten treffen könnten und sollten, dieses Bedürfnis am allerwenigsten fühlen; weil diese andere lebhaftere Bedürfnisse haben, engere Zwecke, deren Befriedigung und Erreichung ihnen näher liegt. — Verlange also keine widersprechende Dinge. Wer wird und kann sich nach hoher Moralität bestreben, dann Anstalten treffen, solange diese Moralität kein Interesse giebt?

Der Leser.

Die Moralität giebt also gar kein Interesse?

Ich.

Ein sehr hohes. Aber nicht das, was die Menschen kraft ihrer dermaligen Stimmung suchen: kein nahe sinnliches Interesse.

Der Leser.

Diejenigen werden doch moralisch handeln, die dieses hohe Interesse fühlen?

Ich.

Deren sind sehr wenige. Und was können sie ohne Macht? Sie selbst werden am Ende zweifelhaft und irre geführt. Wenn ich mit Moralität gar nichts, oder wohl gar das Gegentheil, Verachtung, Elend, Tod, mit einem sehr schwachen Grad der Moralität, oder mit gar keinem alles erhalten kann, wer um aller Welt willen hat da Lust gut zu seyn? Welches nähere Interesse giebt hier die Moralität? Wer fragt dich nach deinem innerlichen Werth? Wo erscheint dieser? Thue gutes — werde in einem Land darüber unglücklich, und du wirst erfahren, daß die Welt keine Freistadt für dich hat; die Geburt allein kann dem unbedeutendsten Menschen geben, was keine Tugend, kein Verdienst giebt. Welche Vorzüge gewährt nicht der Aufwand und äussere Pracht! und welche Laster werden dadurch begünstigt!

Der

Der Leser.

Warum feuert man nicht solchen Einladungen und Versährungen von Seiten der Regierung.

Ich.

Man will es zuweilen, aber man kann nicht. Es erscheinen Verordnungen, und sie sind zu unkräftig. Die Theorie liegt mit der Praxis im Streit.

Der Leser.

Man sollte mit größerem Ernst auf die Ausführung dringen.

Ich.

Das ist leichter gesagt als gethan. Du bedenkst nicht, daß man andere Dinge zugleich aufheben würde, die sehr grosse Vortheile gewähren. Man müßte gegen seinen eigenen Zweck und Plan handeln, in welchen diese Mängel als Mittel mit eingeflochten sind. —

Der Leser.

So muß also der Zweck wenig taugen. Warum hat man einen solchen Zweck?

Ich.

Warum haben ihn einzelne Menschen?

Der Leser.

Weil sie sinnlich sind, weil sie nach unmittelbaren Vortheilen haschen, weil sie den Leidenschaften mehr folgen als der Vernunft.

Ich.

Nenne mir einen Staat, der nicht ebenfalls aus Menschen besteht. Bei dem Staat könnte noch eine eigene stärkere Ursache hinzu.

Der Leser.

Welche?

Ich.

Impunität. Die Leidenschaften einzelner in Staaten vereinigter Menschen, ihre schädliche
Neuf-

Aussagen können doch durch die oberste Gewalt zurückgehalten werden, wenn und in so fern sie dem Zweck der Regierung gefährlich werden. Aber was hält Völker gegen Völker zurück?

Der Leser.

Ihr eigener Vortheil.

Ich.

Wenn aber die Macht gegen den zu befürchtenden Schaden hinlänglich sichert?

Der Leser.

Dies bringt Gegenvereinigung hervor. Niemand kann sich über alle erheben.

Ich.

Aber die zwingt doch diese schwächere oder gleiche, daß ihre Anstalten dahin gehen müssen, gegen Unterdrückung gesichert zu seyn?

Der Leser.

Ganz gewiß. Aber was folgt daraus?

Es

Ich.

Ich.

Daß der Vorsther einer solchen Nation seinem Volk nicht mehr die Verfassung geben kann, die er wollte; nicht mehr die möglichste, sondern die, welche diese Umstände, seine Sicherheit von außen, erfordern wird. Hier erhalten sodann ganz eigene Tugenden einen Werth. Hier entstehen ganz eigene Interesse. — Du glaubst doch, daß jede Regierung einen Zweck habe?

Der Leser.

Ohne diesem würde sie den Namen einer Regierung nicht verdienen.

Ich.

Daß sie dazu Mittel haben müsse?

Der Leser.

Ohne diese würde ihr Zweck eine Thorheit seyn.

Ich.

Daß sich diese Mittel allzeit nach dem Zweck richten? Nach diesem verschieden sind?

Der

Der Leser.

Das müssen sie seyn.

Ich.

Also andere, wenn der Zweck der Regierung bloß allein innerliche Ruhe und Sicherheit ist? Wieder andere, wenn Handel und Reichthum der Zweck sind? Und abermal andere, wenn Vergrößerung die Absicht ist? Und noch andere, wenn Vertheidigung der Zweck ist? Und wieder andere, wenn Erweiterung seiner Gewalt, und Vergrößerung der Staats-Einkünfte der letzte Zweck einer Regierung ist?

Der Leser.

Sanz gewiß.

Ich.

Glaubst du nicht, daß eine solche Regierung, die z. B. Aufnahme des Handels zum Zweck hat, alles begünstigen müsse, was den Handel in Aufnahm bringt, was ihre Nachbarn schwächt?

Der

Der Leser.

Es scheint so.

Ich.

Glaubst du nicht, daß ein solcher Staat mit solchen Absichten oft nöthig haben werde, andere benachbarte Völker in der Dummheit, Faulheit zu erhalten, um sie von sich abhängiger zu machen? Daß, wenn vollends der Regent sich an die Stelle der Nation setzt, und absolute Gewalt zum Zweck hat, daß, sage ich, es nöthig seyn wird, sich über den gesellschaftlichen Vertrag hinwegzusetzen, und seine eigene Nation in der Blindheit zu erhalten?

Der Leser.

Es ist traurig, daß ich es eingestehen muß.

Ich.

Glaubst du, daß Moralität und Aufklärung Mittel zu solchen Zwecken sind?

Der Leser.

Unmöglich!

Ich.

Ich.

Du wirst doch auch aus der Geschichte älter Zeiten gewahr, daß die Regierungen sehr häufig solche engere Zwecke haben, oder durch ihre Lage, Zeiten, und Umstände genöthiget werden, solche vor andern bessern zu erwählen? So kannst du noch heut zu Tag in vielen Ländern finden, daß man den Müßiggang und Aberglauben mit dem ganzen Erfolg aller damit verbundenen Laster unterhalte, weil es geschieht, daß beide einen größern Absatz der Lebensmittel verurursachen, und eben dadurch gewisse Kammergelder vermehren. — Heißt das nicht, den Baum umhauen, um die Früchte davon zu sammeln? Heißt das nicht zur Schwelgerei und unordentlichen Lebensart auffordern, sie begünstigen, durch Gesetze gebieten, und die Unstetlichkeit zur Quelle schwerer Steuern und Einkünfte erheben? Widerspruch gebieten, und Menschen schamlos strafen, weil sie den Staats-Zweck bestreiten? Und dies ist nur ein einziges der tausend Beispiele und Widersprüche in jeder Regierung, des Kampfs, in welchem die Moral zu ihrem Nachtheil mit der Politik liegt, die ich anführen könnte,

könnte, die du selbst finden kannst, wenn du willst.

Der Leser.

Auch das werde ich gewahr.

Ich.

Und du wunderst dich, daß die Anstalten zur Moralität fehlen? Ich sage dir noch mehr, mir scheint es, der Aufklärung unsrer Zeiten stehe auf einige Zeit eine traurige Periode bevor. Bisher war der Trieb nach Ehre, die Begierde sich auszuzeichnen, eine der stärksten Triebfedern in den Staaten von Europa. Mit ihm konnten noch große Thaten, Sitten, und Aufklärung bestehen. Nun scheint diesen der Handlungsgeist zu verdrängen, und die Begierde nach Reichthümern, die gefährlichste unter allen, allen Muth und Hang zu großen Thaten zu ersticken. Hier vermehren sich sodann die unedleren Bedürfnisse, mit ihnen die Abhängigkeit, und die Begierde nach den Mitteln, solche zu befriedigen. Die Menschen werden erwerben, um zu genießen, und sie werden einsehen, daß

Reich.

Reichthümer auf eine unglaublich vermehrte Art alles geben und gewähren, was andere suchen. Luxus und sinnliche Lust, oder das Bestreben nach Genuß werden die Folge davon sein. Und der Aberglaube wird den Unglauben verdrängen, der den Wollüstling so gewöhnlich begleitet. Dies werden für die Eifersüchtigen und Aufklärung sehr schwere Zeiten sein. Hierfür müssen, wie ich dir zeigen werde, Vorkehrungen, um einen unferkelttern reellern Wohlstand zu gründen. Wisse also, so lang die Großen und Mächtigen der Erde (und auch dieses ist nicht minder nöthwendig, um die nöthige Erdenveränderung herbeizuführen) Vergrößerung zur Absicht haben (und welche Vorschritte der Kultur hat nicht das Menschen-Geschlecht dieser Eroberung und Vergrößerungssucht zu verdanken?) so lange sie ihren innern Einfluß auf andere Menschen durch andere Wege, die ihren sinnlichen Erwartungen weniger nachtheilig sind, eben so gut erhalten können: so lange werden also Anstalten zu einer dauerhaften Besserung der Menschen unvollkommen und schwach sein. Sie werden dahin gehen, die größeren Ausbrüche

brüche der Leidenschaften zu hindern, um innere Ruhe zu erhalten; sie werden die Moralität befördern, insofern der Staats-Zweck dadurch erhalten wird. Aber sie werden sie auch hindern, sobald Staats-Vorthelle kollidiren. Auch dort wo ein äußerliches Gebot der Moralität zu Hülfe kommt, wird allzeit die Neigung bleiben, und sie wird auf Gelegenheiten lauern, wo sie sich ungestraft äussert, oder sie wird ihr Spiel besser verbergen, um feiner zu betrügen. So lang also die Tugend nur Mittel, und die Zwecke der Vorsteher nur Neben Zwecke seyn werden (und die gegenwärtige Lage der Welt leidet zu unserem eigenen grossen obgleich entfernten Vortheil keine andere) so lang werden die Sitten der Untergebenen sich nach diesen Zwecken formen, die Erziehung der Menschen, die Grundsätze, welche darinn gelegt werden, werden von der Art seyn, wie sie diese Zwecke erfordern. Die Mittel können gut seyn, in so fern sie zu diesem Zweck führen: sie können aber auch zugleich verwerflich seyn, weil es der Zweck ist; und dieser Zweck kann nur dann eine Nachsicht verdienen, wenn Lage und Umstände ihn bestimmen.

Ein

Ein solcher Staat, dessen Lage kriegerische Anstalten erfordert, kann unmöglich Mönche oder speculirende Gelehrte begünstigen, ohne seinen Untergang zu befördern. Seine Geseze können eine bloß relative Güte haben: an ihrer Stelle würden die absolut besten Geseze die Quelle eines grösseren politischen Verderbens. Eine platonische Republik ist für platonische Menschen, und für diese Zeiten eine Thorheit, ein Traum. Aber ich denke, daß sie für alle Zeiten eine Thorheit sey, daß Menschen zu gar keiner auch noch so entfernten Zeit für ähnliche Anstalten empfänglich werden, daß sie ewig bleiben, wie sie sind? Dieß denke ich gerade hin zu behaupten, sey keine mindere Thorheit, ein zu enger Gesichtspunkt, eine zu einseitige Erfahrung. — Also keine Anstalt zum Guten sowohl als Bösen kommt ohne dem dazu beförderlichen lebhaften Bedürfnis jemalen zu Stande. An diesem Bedürfnis fehlt es noch, und wird so lange daran fehlen, als andere Bedürfnisse dringender und leichter zu befriedigen sind.

Der Leser.

Bei diesen Umständen sollte man billig zweifeln, ob Menschen dieses Bedürfnis jemalen fühlen werden. Und wenn es doch dereinst dazu kommen sollte, warum fühlen sie es so spät?

Ich.

Sie werden es so gewiß fühlen, als es einige dermalen wirklich schon fühlen.

Der Leser.

Was kann es helfen, daß nur einige es fühlen?

Ich.

Es wird dazu dienen, daß es von Zeit zu Zeit mehrere fühlen. Die, so es fühlen, werden ihre hierüber gesammelte Erfahrungen und Grundsätze andern mittheilen, sie in die Erziehung legen. Ihr Leiden wird sie einander näher bringen: es wird sie nöthigen, in der Vereinigung Hilfe zu suchen. Dadurch werden solche Grundsätze immer allgemeiner werden; um dem Uebel abzu-

abzuhelfen, werden Versuche und Anstalten
entstehen.

Der Loser.

Die aber nie zu Stande kommen, weil sie
allzeit mißlingen, nie den gewünschten Erfolg
haben.

Ich.

Es ist freylich wahr, wenn die Vernunft
dieser sonst so privilegirten Seelen, welche die
Bedürfnisse der spätern Jahrhunderte schon der-
malen vorhersehen, wo andere gar nichts sehen
oder vermuthen, nicht auf den Grad ausgebil-
det ist, daß sie ihren Würkungs-Freis genau
kennen und wissen, daß kein Erfolg vor seiner
Zeit erscheinen kann, so vertieren sie sich in idea-
lischen Welten; ihr Eifer reißt sie zu weit mit
sich fort; sie stoßen auf Schwierigkeiten, die sie
nicht in Ueberlegung gebracht haben: sie machen
Entwürfe, die gut sind, aber leider! nicht für
die Zeiten passen, für welche sie gemacht werden,
sie stellen sich die Ausführung zu leicht vor:
und dann scheitern diese Entwürfe, und sie mit
ihnen. Daraus schließen sie sodann auf ein un-
heil.

heilbares Verderben der Menschen, sie verzweifeln an aller Tugend, und ihr ganzes Leben ist ein Leben des Jammers und der Qual. Aber was kann das schaden, wenn das Bedürfnis fort-dauert, und immer dringender wird? Ihr Ver-sehen wird dazu dienen, andere klüger zu machen; Es wird die nöthigen Erfahrungen und Klugheits-Regeln geben; andere werden mit besserem Er-folg die Klippen vermeiden, an welchen ihre Vor-gänger gescheitert sind. Kein Gedanke zur Ret-tung und Besserung der Menschen geht auf diese Art verloren: Sein Werth wird erhöht, je äl-ter er wird. Oder was war schon vollkommen bei seinem ersten Entstehen?

Der Leser.

Aber warum fühlen Menschen dieses Bedürf-nis gar so spät? Diese Auflösung bist du mir noch schuldig.

Ich.

Hast du jemalen gesehen, daß ein Kind vor seinem Vater, der Enkel vor seinem Groß-vater zur Welt komme? Hast du in den ersten Jahren

Jahren deiner Kindheit schon über diesen Gegenstand gedacht? Glaubst du nicht, daß nicht ebenfalls das ganze Geschlecht seine Kindheit, Jünglingsjahre, sein männliches und hinfälliges Alter habe, so wie jeder einzelne Mensch? Weißt du nicht, daß jeder dieser Menschen seine ihm allein eigene Bedürfnisse habe? Daß die Bedürfnisse des Manns nicht die Bedürfnisse des Kindes seyen? Wie weit glaubst du sodann, daß das ganze Geschlecht wirklich in seinem Alter vorgerückt sey? So weit die Geschichte reicht, hat noch keine einzige Nation den höchsten Grad der wahren Kultur erreicht: und nun schliesse auf die Kultur des ganzen Geschlechts. Einzelne Nationen sind höchstens soweit, daß sie für eine gänzliche Knechtschaft zu viel, und für eine vollständige Freiheit zu wenig aufgeklärt sind. Sie befinden sich ungefähr so weit, als Livius von seinen Zeiten schreibt, *ut nec vitia sua, nec remedia pati possint*. Ihre Krankheit sowohl als Arznei sind ihnen im gleichen Grad unentzählich. So weit ist das ganze Geschlecht noch nicht. — Weißt du nicht, daß alles seine Ursache habe, daß jede Ursache ihre weitere in einer unanfschörlieh aufsteigenden

genden Finte fortkade? Dies giebt eine lange Reihe von Ursachen, deren keine vor der andern, sondern nur alsdann erst entstehen kann, wenn die Reihe sie trifft. Menschen fühlen also dieses Bedürfnis so spät, weil dazu eine lange Reihe von Erfahrungen und sehr geläuterten Begriffen nöthig ist; weil diese Menschen kraft ihrer noch so wenig gebändigten Trägheit und Sinnlichkeit allzeit das vorziehen werden, was diese beide befriediget, was ihnen folglich näher liegt, was weniger Mühe kostet; weil Schmerz und Ungemächlichkeit ungleich fähiger sind, den undenkenden sinnlichen Haufen über seine wahre Vortheile zu belehren, als aller Unterricht der Vernunft. Diese Ungemächlichkeiten allein machen, daß dieser Haufe seinen Zustand so oft verändert, und das Wahre und Gute dabei so lange verfehlt, sich wider Willen in so mancherlei Situationen versezt sieht, bis er endlich aus Mangel und Unvermögenheit weiter zu irren das einzige Wahre trifft, wozu er durch den Gebrauch der Vernunft ungleich früher hätte gelangen können. Dies giebt sodann die Mannigfaltigkeit der Wege, auf

wels

welchem jeder Mensch auf eine andere Art zu demselbigen Ziel geht.

Der Leser.

Dies sind ja erstaunliche Umwege? Woher diese Umwege?

Ich.

Deine Vergessenheit nöthiget mich zu häufigen Wiederholungen. Bedenke doch, daß du nicht der einzige bist, daß eine Erde voll von Menschen und Nationen, aller auch der künftigen Zeitalter zur Vollkommenheit gelangen soll. Da muß es ja doch wahrlich eigene Mittel geben, um dieses zu bewirken. Da läßt sich unmöglich von den Mitteln zur Kultur eines künftigen Menschen auf jene eines so ungeheueren Ganzen schließen. Ein ganzes Geschlecht lebt länger als ein einzelner Mensch: und folglich müssen die Arbeiten und Geschäfte so vertheilt seyn, daß jeder seinen Gegenstand findet, mit dem er sich beschäftigen kann. Wenn also die Welt ein Werk ist, das nicht einen Tag, sondern Myriaden von Jahren dauern soll: wenn wir selbst am elende-

ßen daran wären, wenn wir schon in den ersten Stunden unseres Daseyns würden, was wir späterhin werden sollen, wenn Gott unmöglich sich wie ein Verschwender betragen kann, der um recht lebhaft zu genießen, an einem Tag den Aufwand vieler Jahre verzehrt, um diese übrige Jahre sodann zu darben und zu betteln, wenn dieß alles ist, so sind diese Umwege nöthig. Was haben, was sind wir für die folgende Zeiten, wenn wir heut alles sind? Wie können wir an Vollkommenheit wachsen (und das wollen wir doch) wenn wir schon alles sind? Wie wollen wir mehr werden, wenn wir nie weniger sind?

Der Leser.

Du sprichst immer von Vollkommenheit des Ganzen.

Ich.

Wenn alle einzelne Wesen vollkommen werden, so wird es auch das Ganze.

Der Leser.

Wem nützt denn diese Vollkommenheit?

Ich.

Ich.

Dir. Sie kann ohne deiner Vollkommenheit nicht bestehen. Wenn alles vollkommener wird, so kannst du doch nicht läugnen, daß sich die Unvollkommenheiten aller Wesen ausser dir, folglich die Quellen deines Mißvergnügens vermindern? Für dich also, für mich, für jeden andern vervollkommnet sich die Natur, um uns häufigere und grössere Gegenstände des Vergnügens darzubieten.

Der Leser.

Du sprichst vom Wohl der künftigen Generationen? Wir sollen zurückstehen, säen, damit diese vorschreiten, einärndten? Die Welt ist also wegen der zuletzt werdenden Menschen? Für diese leiden wir, alle vorübergehende Völker und Zeitalter, damit diese sich freuen sollen? Der Antheil des Letzterwerdenden ist also der beste? Für diesen ist eigentlich die Welt?

Ich.

Dieser Einwurf wäre wichtig, und nicht zu widerlegen, wenn wir vernichtet würden. Aber unsre Fortdauer macht, daß wir in einem be-

U r

stimm-

stimmen Maas mit ihnen fortrücken, obgleich unter anderen Formen: Und es ist ein grosser Beweis für die Fortdauer unsres selbst.

Der Leser.

Wenn das ist, so entsteht eine neue Schwierigkeit. So ist jeder um so glücklicher, je früher er geboren wird; er kommt eher zu seinem Ziel.

Ich.

Der Einwurf hätte mehr Grund, wenn nicht diese Entwicklung in der Zukunft, ohne Sprung, in Proportion der hier unten erworbenen Seeligkeits-Fähigkeit geschehe, und dort erst erworben werden müste, was hier vernachlässigt worden.

Der Leser.

Du sprichst von Umwegen, die zum Bessern, und zur Vollkommenheit führen: und ich finde, daß alles in einem beständigen Kreis auf das Alte wieder zurückkommt. In allgemeinen ist das bald gesagt, aber ob sich diese Grundsätze auch auf individuelle Fälle, auf bestimmte Laster und Ver-

Verirrungen anwenden lassen, um sodann das Wohlthätige davon zu zeigen, das ist die Frage?

Ich.

Nenne mir nach Gefallen ein oder das andere Laster.

Der Leser.

Hier sind die nächsten besten, die mir einfallen. — Verschwendung und Despotismus.

Ich.

Du nennst zwei sehr wohlthätige Fehler der Menschen in Rücksicht ganzer Nationen, und der Welt. — Die Verschwendung und der Luxus führen am Ende zur einfachern Lebensart und Sitten. Dieß beweist die Geschichte aller Zeiten, und der Druck des Despotismus führt zur Erfindung einer Lage, die weniger drückt: er veranlaßt Untersuchung über Menschenrechte, über die Verhältnisse der Unterthanen und Vorsteher, über ihre wechselseitige Pflichten und Rechte; dieß führt auf Beschränkung der obersten Gewalt, auf Verfeinerung der politischen Verfassungen. Auch dieß beweist die Geschichte aller Zeiten.

Der

Der Leser.

Und die einfachere Lebensart artet sodann wieder nach und nach in Verschwendung und Luxus, und die minder drückende Lagen, in eben so drückende aus. Auch dieß beweist die Geschichte aller Zeiten. So durchläuft am Ende alles einen ewigen Kreislauf. Immer kommt das alte Schauspiel zum Vorschein, und nur die Schauspieler sind verändert.

Ich.

Aber immer auf eine feinere Art. Immer wird mehr Feinheit darein gebracht. Bisher ist nur immer so viel geschehen, daß die Erfahrungen häufiger und allgemeiner werden, wir selbst lernen noch beständig. Alle unsere Einrichtungen sind nicht das Bessersseyn selbst? Sie sind bloße Versuche, Annäherungen, Vorschritte. Wir sammeln noch immer die nöthigen Erfahrungen, und, ich kann es nicht zu oft sagen, da müssen Lagen vorausgehen, die diese Erfahrungen veranlassen.

Der

Der Leser.

Davon kann ich mich gar nicht überzeugen. Die ganze ältere und neuere Geschichte streitet dagegen. Wo sind heut zu Tage die grossen Männer der älteren Völker? Ihre Kenntnisse, ihre Tugenden?

Ich.

Sie werden unmerkbarer durch die Menge. Ehedem zu Zeiten der Römer und Griechen war die Kultur auf einen sehr kleinen Erdenfleck beschränkt. Aus diesem sehr geräumigen Behältniß ist sie übergefloßen, und hat sich nunmehr nicht bloß auf Europa, sie hat sich in kleinern Portionen auch auf andere Welttheile ergossen, ungleich mehrere Völker sind nun dazu gelangt, aber ihre Thaten werden von Schriftstellern weniger zur Schau ausgestellt, und die Jugend wird weniger damit bekannt. Diese lernt die Griechen und Römer früher kennen, als ihr Vaterland, als die Helden ihres Zeitalters. — Der Polytheismus ist beinahe ganz von der Erde verschwunden, nicht ohne grosse damit verbundene Vorschritte der Sittlichkeit.

Als

Alle Welttheile kennen einen einzigen Gott. Die Mittel zur Erkenntniß sind unendlich vielfältiget: durch den Handel, durch die Buchdruckerei und die Posten, steht so zu sagen die ganze Erde in wechselseitiger Verbindung. — Welche neue Gewerbe und Stände sind zeither entstanden? Mehrere vor dem ganz gleichgültige, oder verwerfliche Dinge haben durch die vermehrte Bedürfnisse der Menschen einen Werth erhalten, und dadurch den Unterhalt und das Vergnügen der Menschen vermehrt. — Ganze Wüsteneien, die sich auf viele Grade erstrecken, unter diesen der ganze Norden von Europa sind nun blühende Wohnsitze der Menschen. Diese rücken täglich einander näher. — Die ganze Oberfläche der Erde hat sich in's schönere verändert. — Nichts ist, was dem Menschen unzugänglich wäre. Diese haben sich sogar der höheren Regionen bemächtigt, nachdem die festen Theile der Erde zu weitem Entdeckungen erman-
geln. — Laß also immerhin, wenn du willst, die Kultur unsrer Zeiten an Intension verloren haben, sie hat um so mehr an der Ausdehnung und Verbreitung gewonnen. Und ich denke

erziesene, Vervollkommenung aus des intensiven
vorhergehen, und ist kein Beweis einer Ver-
schlimmerung. Aber auch an Intension scheinen
es uns, unsere Zeiten den Römern und Griechen
anterior. Sage mir nichts von der Tugend
der alten, auf die wir uns so oft berufen, und
so selten nachahmen. Du selbst führst sie an,
und wie viel hast du davon gethan? Du hast Ge-
legenheit gehabt, eben so groß zu seyn, hast sie
noch beständig, und läßt sie ungenützt vorüber?
Die Tugend der Römer war die Folge ihrer
Armuth; so wie sich diese mit den Eroberungen
außer Italien geendigt hatte, so wurden auch
die Beispiele der Tugend immer seltener, bis
sie sich endlich in den spätern Zeiten der Re-
publik, und besonders unter den Kaisern gän-
zlich verloren. Und die so berühmte *grasca fides*
gibt nicht den besten Begriff von der griechi-
schen Tugend. Ihre Tugend war selten mehr
als politische Tugend. Aber wahre Tugend,
die sich in der Höhe und Reinigkeit der Ab-
sichten gründet, eine solche Tugend die weniger
glänzt, und eben darum von höherer Natur ist,
kannst du in dem Socrates finden. Aber
du

du wirst Mühe haben, noch viele seines Gleichens zu finden. Die stille häusliche Tugenden sind ganz gewiß häufiger unter uns; aber sie sind von der Art, daß die Geschichte ihrer selten erwähnt. Ich vermiße bei den alten durchaus die Helden der wahren Tugend und Sittlichkeit in der Anzahl, als sie bei uns in der einzigen Religion gefunden werden. Was soll ich von Staatsmännern und Kriegshelden sagen, die in den spätern Zeiten entstanden, die alle alten übertreffen, weil sich die Schwierigkeit, sich in diesen beiden auszuzeichnen, unendlich vermehrt. In den Wissenschaften, so wie in der Weltklugheit liegen achtzehn und mehrere Jahrhunderte von Erfahrungen vor uns, die wir benutzen können, die aber zugleich das Gebiet der menschlichen Erkenntnisse, das Feld der Entdeckungen, und das Reich der Wissenschaften so erstaunlich erweitert haben, daß alle physische, chemische, astronomische, und andere Kenntnisse der ältern Welt in Vergleichung mit dieser zu einem Kinderspiel und Zeitvertreib eines müßigen Kopfs herabsinken. Alle diese Kenntnisse sind nun in jedermanns Händen, und durch die Erfindung der Buch-

Buchdruckerei in alle Welttheile verbreitet, und für alle Zeiten verewiget.

Der Leser.

Wir können von den Kenntnissen der Alten nicht so gut urtheilen. Manche ihrer Künste sind sogar für uns verloren.

Ich.

Vielleicht aus der Ursache, weil wir dafür andere bessere erhalten, durch welche sie uns entschädlich geworden sind.

Der Leser.

Dieses Urtheil kann doch unmaßlich ihre historische Nachrichten gelten. Durch den Verlust der dazu nöthigen Schriftsteller sind wir in einer quälenden Ungewißheit über den ersten Zustand des menschlichen Geschlechts.

Ich.

Hievon würden sie uns außer ihren Vermuthungen, die wir eben so gut wagen können, wenig befriedigendes geliefert haben. Sie wären doch keine Augenzeugen dieses Zustandes gewesen, denn Wilde haben keine Geschichtschreiber. Diese Geschichte und Verfassung könnten wir anderswo
weit

weit besser finden: ich meine in der Lebensart und Verfassung der heutigen Wilden. Diese sind eine lebende redende Geschichte unsres ersten Zustandes, wenn wir uns mit den mosaischen Nachrichten nicht begnügen wollen.

Der Leser.

Aber dazu könnten sie uns doch nützlich seyn, die Revolutionen unsres Erdballs, die ersten Staatsverfassungen, Religionen, Sitten und Meinungen der ersten Völker, die Abstammung und Wanderungen der ältern Nationen, den Ursprung und die Abstammung unsrer eigenen Nation bekannter zu machen.

Ich.

Ausser zweifelhaften Sagen und Traditionen würden wir auch hierüber wenig erhalten haben. Und ich glaube wir haben noch immer genug übrig, um das fehlende zu errathen, und das mangelhafte zu ergänzen. Die Geschichtsbücher allein sind bei weitem noch nicht die einzige Quelle dieser Nachrichten. Die verschiedene gleichzeitige Stufen der Kultur bei so verschiedenen heutigen Völkern unsres Erdbodens sind eine synkronistische sprechen.

chende anschauliche Geschichte von der ältern Entwicklung unsres Geschlechtes, von den verschiedenen Stufen der Kultur, die es bis auf unsere Tage durchwandert hat, von dem, was es war, von dem was es geworden ist. Die Kenntniß der menschlichen Natur trägt nicht weniger dazu bei. Wer das Spiel der menschlichen Leidenschaften, und den Gang des menschlichen Herzens genau kennt, der kann manche Lücke der Geschichte ergänzen: der schließt von der Aehnlichkeit der Wirkungen auf die Aehnlichkeit der Ursachen, dem kann jede neue Geschichte eine Erläuterung der älteren seyn. Wir erklärt die Erscheinung des Cagliostro die Geschichte des Apollonius von Thyana, und Apollonius erklärt ihn entgegen. Und die beiden Zeitalter, in welchen diese Wundermänner erscheinen, sind sich selbst wechselseitig der Text und Commentar. Die Mythologie und Fabellehre, die Abstammungen der Sprachen, die Benennungen der Länder, Städte, Berge und Flüsse, die Sitten, Meinungen und Gebräuche der Völker, die Astronomie, Naturgeschichte, Denkmäler, Inschriften und Münzen sind eine ältere Geschichte, als die geschriebenen

Nachrichten der Völker. Wir fangen erst seit kurzem an, diese Quellen zur Hülfe der Geschichte zu benutzen, und sie setzen uns in Verbindung mit Kritik in Stand, nicht bloß manche Lücken der ältesten Geschichte zu ergänzen, wir finden uns sogar fähig, gleichzeitige Schriftsteller auf den Grad zu berichtigen, daß wir manche tausendjährige Lüge entdecken, und in der Entfernung so viele Jahrhunderte die Ereignisse der grauesten Vorwelt mit grosser Genauigkeit bestimmen. Ich bemerke sogar in diesem für unsere Trägheit so fränkenden Verlust der älteren Schriftsteller eine höchstweise Anstalt der Vorsicht. Dadurch hat der Geist so vieler grossen Menschen eine eigene schwere Beschäftigung erhalten, seinen Witz und Scharfsinn zu zeigen. Untersuchungen mancher Art sind dadurch veranlaßt worden; ganz neue Zweige des menschlichen Wissens sind dadurch entstanden. Große Köpfe sind gereizt worden, einen und denselben Gegenstand auf verschiedenen, wo nicht auf allen Seiten zu beleuchten.

Der Leser.

Warum sind aber alle alte Völker in eine gänzliche Barbarei von dieser Stufe der Kultur
her.

herabgeschunken? Das sind doch keine Vorschritte.
Sollen wir nicht mit großem Grund vermuthen,
daß auch uns dergleichen ein gleiches bevorstehe?

Ich.

Seh' sie, laß uns verlassen. Warum folgerst
du nicht darauf, was daraus gefolgert werden
muß? Warum bleibst du hier bei der bloßen
Thatsache stehen, und gehst nicht weiter, und er-
kundigst dich nicht nach den Absichten, diesen Men-
schen? — Weiß Nationen, das Volk, in welchem
du lebst, dein größter und allgemeinsten Besicht-
punkt sind. Du siehst, es als etwas großes an,
das Verhältnis der verschiedenen Nationen der
Erde gegen einander zu bestimmen, das Ver-
hältnis, in welchem dein Volk gegen alle übrige
steht. Aber das Verhältnis dieser Nationen zum
Weltweck, wo sie als so viele Familien erschei-
nen, die sich nach diesen bestimmen, mit der
Klugheit der Hölle, ohne es zu wissen, selbst dort,
wo sie abzuweichen, entgegen zu arbeiten schei-
nen, am Ende zu diesem einleuchten, diesen großen
aller Verhältnisse über siehst du ganz, daher rührst
aber auch das einseitige und unrichtige deines Ur-
theils.

theile, das schwankende und unbestimmte deiner Maas-Regeln. Solltest du, ein Staats- und Weltmann, da alles in der Welt seinen Zweck hat, nicht weiter fragen, ob nicht auch dieser Verfall ganzer Nationen seinen Zweck habe, der als Mittel zu dem Weltzweck mit eingeflochten ist? Dahin geht und arbeitet noch keine Politik, und eben hierinn liegt die noch herrschende Unmoralität der Nationen, daß sie sich, wie einzelne Menschen, als die Zwecke der Schöpfung betrachten, und sodann alles auf sich beziehen. Dann muß freilich alles recht scheinen, was die Eigenschaft eines Mittels zu einem solchen Zweck hat. Dann werden bei Völkern alle Fehler und Mängel sichtbar, die bei einzelnen Menschen Folgen einer übermässigen Eigenliebe sind. Die Eigenliebe einzelner Menschen sowohl als ganzer Nationen entsteht aus der Vergessenheit und Nichterfüllung einer grossen Pflicht, der Pflicht sich als Mittel zu höhern Zwecken zu betrachten. Und daraus entstehen auch bei beiden alle Unordnungen und Laster. Mit diesem Gesichtspunkt allein verändern sich ihre Maas-Regeln, und die Mittel, die sie erwählen, führen

ren besser zum Zweck. Diese Vernachlässigung dieses Gesichtspunkts erzeugt in dem Patriotismus alle Mängel des moralischen Egoismus einzelner Personen. — Aber alles wird sogleich eine andere Gestalt erhalten, so bald du dich fragen kannst, ob's denn möglich sey, daß in einer Welt, wo alles seinen Zweck hat, die einzige Kultur, und der blühende Zustand einer Nation gar keinen weitem Zweck, gar keine weitere Bestimmung habe, als — zu verfallen?

Der Leser.

Geschichte und Erfahrung wissen von keinem andern.

Ich.

Du glaubst doch nicht, daß es die Absicht Gottes und der Natur seyn könnte, unter den tausend Völkern des Erdbodens nur ein einziges zur Kultur zu bringen? Wenn Kultur ein Gut ist, warum soll sie es nur für einen Theil der Welt seyn? Haben nicht andere einen gleich gegründeten Anspruch darauf? Warum soll diese Reihe nicht auch andere treffen?

Der Leser.

Die Geschichte zeigt auch, daß sie von einem Volk zum anderen wandere.

Ich.

Du glaubst doch, daß es auch Mittel geben müsse, um diese Völker dahin zu bringen?

Der Leser.

Daß glaube ich.

Ich.

Wenn nun der Verfall eines blühenden Volkes dazu das Mittel wäre?

Der Leser.

Das erste Volk ist doch nicht durch den Verfall eines anderen zur Kultur gebracht worden? Es gibt also andere Mittel?

Ich.

Diese sind Bevölkerung, Handel und Eroberung. Und von allen diesen ist der Verfall eine nothwendige Folge.

Der Leser.

Wie so?

Ich.

Jh.

Zu große Bevölkerung macht Auswanderungen notwendig: dadurch wächst ein Nachbar. Zu große Bevölkerung erhöht den Werth der Lebensmittel, und durch sie den Werth der Werke der Industrie; die Käufer und Abnehmer verlieren sich, und die Verkäufer verlieren den Markt neue Produkte hervorzubringen. Sie fangen an zu genießen, statt zu arbeiten, oder sie ziehen in angrenzende Gegenden, die ihrer Industrie eine günstigere Aussicht eröffnen. Der Handel vermehrt die Bevölkerung und den Reichtum, und zieht dieselben Folgen nach sich: und die Eroberungen gründen ein ungeheures Reich, das um so schlechter verwaltet wird, und zu desto größeren Bedrückungen Anlaß giebt, je größer es ist, das am Ende wie die Monarchie des Alexanders, und des römischen Reichs in kleinere Theile zerfällt.

Der Leser.

Du hast die Aufnahme eines Landes durch Unterricht und Wissenschaften vergehen.

Ich.

Kein Volk der Erde ist durch Unterricht und Wissenschaften zur Kultur gebracht worden. Diese sind vielmehr Kinder einer schon vorhandenen Kultur, die das Bedürfnis nach ihnen weckt, und die nie gedeihen, bevor dieses Bedürfnis durch andere Wege, als Handel und grosse Bevölkerung geweket worden. Wissenschaften und Künste sind Kinder des Wohllebens: und sie sind leider! die Abendröthe eines herrlichen Tages, und der Vorbothe der einbrechenden Nacht.

Der Leser.

Es ist also doch richtig, das alle Länder verfallen, was nützt nun im Ganzen dies Herumwandern der Kultur.

Ich.

Kein Land verfällt so sehr, das es zur Wildheit zurückkehrt. Die Barbarei kann eintreten. Dies zeigen die Beispiele von Griechenland und Asien. Dies wird unser Schicksal seyn, aber Barbarei ist keine Wildheit. Mit ihr besteht noch allzeit im Vergleich der ersten Entstehung ein grosser Grad von Kultur.

Der

Der Leser.

Ganze Länder verfallen also, um Barbaren zu bleiben, um die Wildheit mit der Barbarei zu vertauschen. Ist dieser Gewinn groß?

Ich.

Der Herrliche, wenn es dabei bleibt, wenn nicht die Barbarei aller Erdenbewohner vorhergehen müßte, ehe sie zur vollständigen Sittlichkeit gelangen, durch Wege, die sehr einfach sind, wie ich dir zeigen werde, wenn ich dir unten eine historische Uebersicht der vergangenen Zeiten darstelle, und dabei die Aussichts für die Zukunft eröffnen werde. — Aber auch aus diesem wenig kannst du schon begreifen, wozu diese Umwege sind, warum ganze Völker verfallen, warum gerade ihr blühendster Zustand der nächste Vortheil ihres Verfalls ist, warum Handel, Kunst, Tugenden und Wissenschaften kurz vor der Periode des Verfalls in den glänzendsten Zeiten jedes Staats am höchsten steigen, sich am meisten verbreiten, und das Verderbniß der Sitten hervorbringen. Diese so sonderbare Erscheinung verursacht, daß manche Staatskunge und Weltweise sich

sich nicht entschließen konnten, was sie von dem Werth oder Unwerth des Handels, des Luxus, der Wissenschaften urtheilen sollten. Manche derselben sind sogar um ihr Vaterland vom Untergang zu retten, auf den sonderbaren Einfall gerathen, sie als ein Uebel zu verwerfen, die Unwissenheit zu empfehlen, und allen Handel und Luxus aus ihren Ländern zu verbannen; und noch heute soll die Klugheit erst entstehen, die das eine mit dem andern auf eine bleibende Art zu vereinigen im Stande wäre. Aber diese Vorstellungsart muß nothwendig sich aufdringen, sobald ieder Staat zum Zweck der Welt gemacht wird, sobald sein Verfall nicht als ein weiteres wesentliches Mittel zu höhern Zwecken betrachtet wird. Wenn diese von mir so eben angeführte Art diese Vorfälle zu betrachten falsch, wenn im Gegentheil der gegenseitige Gesichtspunkt wahr ist, so hat Rousseau *) ganz gewiß recht; so ist der Stand der einfachsten Bedürfnisse, der Stand der Wildheit, der glücklichste Zustand des Men-

*) Discours sur L'inegalité des hommes.

Menschen; so haben wir uns zu unsrem grossen Unglück davon entfernt; so ist unsre ganze höhere Kultur und Verfeinerung unnatürlich und quälend, so ist das Beste, was wir thun können, daß wir in unsre Wälder und Hölen, zu den Speisen unsrer Voreltern, zu Kräutern und Eicheln zurückkehren. Aber wenn wir eine höhere Bestimmung haben, wenn wir diese unsre höhere Kräfte und Fähigkeiten nicht umsonst haben, wenn ein Zustand möglich ist, wo diese allein das höchste und reinste Vergnügen gewähren, wenn Welt und Menschen ein Wesen sind, das erst werden, sich entwickeln soll, wenn die bürgerliche Gesellschaft, Wissenschaften, Handel und Luxus als wesentliche Mittel durch anscheinende Umwege und Hindernisse unfehlbar dazu führen; so ändert sich nun alles auf einmal: so haben wir keine Ursache, unsren verlohrnen Zustand der Wildheit zu bedauern; wir wissen sodann, warum dies alles geschieht, warum sich mit ieder wachsenden Kultur so viele Mängel vermischen; dann erhalten alle sie begleitende Uebel einen Werth: dann ist der Mensch etwas grosses: dann beweisen alle Klagen, daß wir erst werden, was wir noch nicht sind:

sind: und der Unterschied, und die jedesmalige Verschiedenheit der Stände und Lebensarten bezeichnet nur die Stufe der Kultur, auf welcher in ieder Zeit unser Geschlecht steht, die entsprechende Form, in der es in ieder dieser verschiedenen Stufen erscheint.

Und wenn weiterß nach dem Vorgeben mancher Schriftsteller die bürgerliche Gesellschaft der letzte Zweck der Natur ist, wenn es falsch seyn sollte, daß diese nur ein einziges der vielen Mittel ist, wodurch Menschen zur Vollkommenheit gelangen sollen, wenn es falsch ist, daß sich diese Mittel iederzeit mit der mindern oder größern Empfänglichkeit der Menschen verändern, durch diese bestimmt und hervorgebracht werden: so hat auch Mandeville*) Recht: Die Laster und Thorheiten der Menschen befördern, unter einer klugen Leitung, den Zweck von ieder Regierung: durch sie werden ganze Völker blühend und groß. Ihre gänzliche Vernichtung würde alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft schwächen und

*) La fable des abeilles.

und trennen; Menschen, die durchaus aufgeklärt und tugendhaft, und von ihren so gewöhnlichen Mängeln gänzlich befreiet wären, würden durchaus unfähig seyn, sich in so mächtigen grossen Gesellschaften dauerhaft zu vereinigen, als jene unsrer Zeiten sind. Er hat sodann Recht, daß sich der Wohlstand ganzer Länder, die Vorrechte und die Würklichkeit ganzer Stände auf diese Laster und Thorheiten gründe; daß alle Einrichtungen aufhören, die Mißtrauen zum Grunde haben, daß Richter entbehrlich sind, wo keine Ungerechtigkeiten geschehen. Wo der Staat als Zweck angesehen wird, da hat jede Tugend nur den Werth eines Mittels, da gilt der Bürger mehr, als der Mensch, da hat auch das Laster einen ähnlichen Werth, da kömmtz bloß auf die Umstände an, welches von beiden der Staatszweck öfter und näher erfordert; und die Tugend und Sittlichkeit werden in dem Maas entbehrlicher werden, als die Willkühr eintritt, und statt der Geseze Leidenschaft besteht.

Aber mir scheint es, er habe Unrecht, daß er um der Wenigen willen, die davon Vortheil ziehen, das ganze Menschengeschlecht zur ewigen

Thor-

Thorheit und Minderjährigkeit verdammt: daß er Kranke haben will, damit Aerzte davon leben, daß er den Vorschnitt in der Bervollkommenung bezweifelt, daß er den spätesten Jahrhunderten verneint, was er an seinen Zeitgenossen vermisst, daß er die Entwiflung der Bedürfnisse, und die dadurch unmerklich veränderte Umstände gänzlich vorbeigeht, und was nur durch diese allein geschehen kann, von der Uebereilung und Gewaltthätigkeit der Menschen vergeblich erwartet, und sodann auf eine gänzliche Unmöglichkeit schließt.

So viel lieber Leser! kommt auf den Gesichtspunkt an, um paradoxe Sätze minder auffallend zu finden. — Und wie verschieden sind nicht die Gesichtspunkte? Es giebt deren einen, nach welchem bin ich der Zweck der ganzen Natur, alles übrige ist Mittel: seine Grundsätze sind die Grundsätze eines Arri stip's, der neuern Epikureer, der Sophisten, und der Weltleute. — Eine scheinbare, dabei leichte und gefährliche Philosophie. Es giebt einen zweiten Gesichtspunkt, nach diesem ist die Gesellschaft, deren Theil ich bin, der Zweck, worauf sich alles bezieht. — Eine bessere Philosophie,

phie, obgleich nicht die höchste! Sie hat Stufen
 des Werth oder Unwerth's. Dieser richtet sich nach
 der Nothwendigkeit, nach der Erhabenheit und nach
 dem Umfang dieser Gesellschaften. In dem Maas,
 als sie sich dem Egoismus nähert, vermindert sich
 ihr Werth. — Es giebt endlich einen dritten.
 Nach diesem ist die Vollkommenheit der Welt, die
 Zukunft, die innere Vervollkommenung das letzte Ziel
 unsrer Begierden. — Die reinste und höchste
 Philosophie, die Philosophie des Christenthums!
 der Lauf der Welt geht von der ersten aus, verliert
 sich in die zweite, um mit der letzten zu vollenden.
 Die Vorsicht bedient sich dieses längern Wegs,
 weil keine Wirkung ohne ihre vorbereitende Ur-
 sache möglich ist, weil die Vervollkommenung des Men-
 schen ihr eigenes Werk seyn soll, weil sie dazu
 mancher Triebfedern bedürftig ist, um ihre
 Trägheit zu überwinden, weil diese Triebfedern
 ihre iedeßmalige Mängel sind, weil wir und die
 Welt die Dauer einer Ewigkeit haben sollen, weil
 also das Geschäft einer Ewigkeit unmöglich an
 dem ersten Tage zu Stande kommen konnte, ohne
 ein Stillstehen und Stöken aller Kräfte zu veranlas-
 sen, und ein ewiges ermüdendes Einerlei ohne

Mannigfaltigkeit über die ganze Schöpfung zu verbreiten. Da also die Welt ihrer Natur nach ein successives Wesen ist, da folglich ihr Gang mit sich bringt, daß sich alles stufenweise entwickele, alles vorbereitet werde, und aus Gründen und Ursachen entstehe, und zu diesem Ende die widrigere und engeren Interessen der Menschen nothwendig sind: so muß es auch Menschen geben, die ihre wahre Vortheile verkennen, für welche alle Beweise solcher Sätze wenig oder gar nichts beweisen, die an eine solche Vervollkommenung und Entwicklung in's Bessere gar nicht glauben, für welche grosse Gesichtspunkte gar nichts anziehendes haben, oder die solche nicht anhaltend genug verfolgen, die sich selbst die Welt sind, in sich leben und schweben, die sich dem Zug des gegenwärtigen sinnlichen gänzlich überlassen, und eben dadurch den Grund zu den noch fehlenden Bedürfnissen und Erbeveränderungen legen. Es ist daher sehr natürlich, daß diese den Gründen der Moral und Vernunft weniger Gehör geben; es ist noch natürlicher, daß sie noch weniger nach den Gründen der Sittlichkeit handeln. Betrachte daher lieber die Welt als ein Problem, wie dereinst recht viel gutes zu Stand kommen soll, wie alle Men-

Menschen dereinst glücklicher und vollkommener werden sollen. Deine Seelenruhe wird dabei sicher gewinnen. Schau sodann auf den Gang dieser Welt. Dieser ist die einzige mögliche und sehr einfache Auflösung dieser so verwickelten Aufgabe.

Der Leser.

Ein seltsamer Gang! Der größte Theil der Menschen wäre also nichts weiter, als die Leiter, auf welcher einige Lieblinge der Vorsicht zur Glückseligkeit hinaufsteigen? Der ungleich größere Theil der Menschen wäre das Opfer, und würde zu einer ewigen unfreiwilligen Thorheit verdammt, damit einige zur Weisheit gelangen?

Ich.

Ich muß es also noch einmal wiederholen, daß nicht einige, sondern alle dazu gelangen? Aber um dieses einzusehen, hüte dich dieses Leben, diese Erdenform als ein Ganzes zu betrachten, mit welchem alles vollendet wäre. Die Folgen unsrer Handlungen erstrecken sich weit über dieses Leben, über diese Erdenform hinaus. Alle auch die kleinste Vergehen des Menschen ziehen ganz gewiß Mißvergnügen, folglich Straffen nach sich,

den sie sind unvollkommene Thätigkeiten eines minder ausgebildeten Geistes. Aber diese Strafen, insofern wir sie nach der Vernunft betrachten, sind Besserungs-Anstalten, frühere oder spätere Zurechtweisungen, die bei den Verirrten und Lasterhaften das Bedürfniß nach dem Guten und allein Wahren erwecken sollen, welches sie in ihrer vorigen Glückseligkeit weniger oder gar nicht empfunden haben. Diesen so lang Glücklichen wird Vereinst auch die Reize treffen, daß er Uebel und Mißvergnügen empfinde, und sehr anhaltend empfinde, damit er späterhin werde, was andere schon sind. Bei jedem Gerechten, der das Mißvergnügen früher und hier unten empfindet, war dieses Mißvergnügen Aufforderung zur Vervollkommenung, zur Entwicklung seiner Kräfte. Dazu waren Triebfedern und Veranlassungen nothwendig, und hiezu sind keine fähiger, als Uebel. Diese muß ieder Erdensohn erfahren, der Tugendhafte früher, der Lasterhafte später: beide zu einem Endzweck — zur Vervollkommenung ihrer Natur. Glückseligkeit ist die Folge dieser Vervollkommenung.

So weit war ich gekommen lieber Leser! in meiner Bemühung, dir, wenn du leidest, deine Leiden zu versüßen, und die wohlthätigen Absichten der Vorsicht zu entwicken. Aus eigenem Belieben habe ich mich von der Brauchbarkeit dieser Grundsätze überzeugt. Indem ich dies schreibe, ruft mich die Vorsicht auf, sie neuerdings zu prüfen, und ich werde gemahr, wie viel mir noch manglet, um meinen Geist über alle Uebel zu erheben. Noch immer rechne ich zu sehr auf einen fortdauernden Besitz gewisser Güter, und ich habe es zu wenig bedacht, daß ich bereit seyn soll, sie jeden Augenblick zu verlieren. Dafür leide ich nun: denn ich komme so eben von einem solchen Verlust. — Meine einzige Tochter ist todt. — Sie war nun bereits unter den widrigen Schicksalen ihres Vaters zur Hülfe ihrer Eltern herangewachsen, sie war schon Theilnehmerin meiner Sorgen, und ich konnte meinen Kummer in ihre Seele ergießen. — Nun ist sie nicht mehr. — Bitter ist dieser Kelch, den ich trinke, und die Sinne stehen fertig, sich gegen die Vernunft zu empören. Aber Unglück! noch haßt du mich nicht gehändigt. Ich habe noch eine Gattin, und zwei Söhne,

Söhne, die ich bedauern und verlieren kann, wenn es Mittel ist, durch mein Beispiel höheren Glauben an Tugend und Menschenwürde zu erwecken, und mehr Mannheit und Festigkeit unter dieses weichliche entnervte Menschengeschlecht zu bringen. — Du wirst aber doch erlauben, lieber Leser! daß ich unsre Unterredung auf eine kurze Zeit unterbreche, und dich deinem eigenen Nachdenken überlasse, um neue Kräfte zu sammeln, und den Vater nicht zu verläugnen, der sein Kind zärtlich geliebt hat.

Ruhe im Frieden liebstes Kind! aus deiner Seelenruhe, aus deinem Muth, und Entschlossenheit zu sterben, die ich mit dir meinen Feinden und Verfolgern wünsche, habe ich erkannt, daß du Blut von meinem Blut, und Fleisch von meinem Fleisch bist. Ich wünsche dir Glük zu deinem austrittenen Kampf. Du bist nun durch einen frühzeitigen Tod den Gefahren und Fallstricken der Welt, der Bosheit und Arglist der Menschen, die du in deinem väterlichen Hause sehr wenig, und nur aus den Schicksalen deines Vaters gekannt hast, glücklich und auf ewig entgangen.

Aber

Aber ich bin noch hier. Ich habe das alles in einem sehr hohen Grade erfahren, du selbst warst Zeuge davon, daß man dir deinen Vater rauben wollte, und Gott allein, dem du nun näher bist, weiß es, welche Schicksale ihm noch ferner bevorstehen. Du ruhst nun in dieser fremden Erde, und, was noch sonderbarer ist, innerhalb der Ringmauern desselbigen Klosters *), aus dessen sonst so friedlichen Zellen sich die ersten Stürme über das Haupt deines Vaters verbreitet haben. Ich und du hatten einst gehofft, auf unserem vaterländischen Boden an der Seite deiner vorausgegangenen von mir zärtlichst geliebten Mutter zu verweilen. Aber die Rache meiner Feinde und Verfolger hat sich auch auf dich schuldloses Kind! erstreckt. Sie haben mich und dich von ihr getrennt, sie haben uns alle hinausgestossen, als wären wir Verbrecher. Deine Wanderschaft ist nun zu Ende, denn du hast eine Ruhestätte gefunden,
die

*) Sie starb den 16. November 1786. und wurde auf dem Kirchhof zu St. Emmeram in ihrer Pfarrkirche den 18ten desselbigen Monats zur Erde bestattet.

die dir niemand entziehen kann. Aber wo die Erde seyn wird, die dereinst deinen Vater desken soll, das kannst du besser wissen, ich weiß es nicht. Dieses Denkmal meiner väterlichen Liebe war ich dir schuldig, liebste Kind! und nun erlaube mir, daß meine Vernunft wieder an ihre vorige Stelle trete, daß ich mir selbst zu diesem widrigen Vorfall Glück wünsche, daß ich Gott dafür danke, und das Gute überdenke, das für mich späterhin daraus entstehen wird.

Ende des ersten Gesprächs.



A p o l o g i e
des
Mißvergnügens und Uebels.

Zweites Gespräch.

V o n
A d a m W e i ß h a u p t

Herzoglich Sachsen Gotha'schen Hofrath.

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

Journal of Management Studies, 20(6), 799-814.

Journal of Management Studies, 19(6), 701-718.

[illegible]

1990

1. The first step is to identify the problem. This involves understanding the current situation and the goals that need to be achieved.

[illegible]

Journal of Management Studies, 19(1), 67-80.

[illegible]

Zweites Gespräch.

Ich.

Wir sehen uns wieder lieber Leser! du hast doch seit wir uns sprachen, meinen Vortrag überlegt? Ist es Dank oder Unwille, oder Neugierde, was dich abermal zu mir bringt? Wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger, als vordem?

Der Leser.

Ich gebe dir mit größerem Rechte deine Frage zurück. An dir will ich sehen und erfahren, was deine Lehren über Menschen vermögen. Ich habe dich lezt hin in einem Zustand verlassen, der für dich quälend war, belehre mich nun durch dein eigenes Beispiel, wenn du willst, daß ich dir glauben soll. — Wie steht es jetzt mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem?

II 2

Ich.

==

Ich.

Das bin ich. Meine Vernunft hat über den Vater gesiegt. Ich bin an Erfahrungen reicher geworden: ich habe Gelegenheit gefunden, über die Quellen unsers Mißvergnügens noch tiefer nachzudenken: ich habe zum Theil ganz, zum Theil halb an mir grosse Schwächen und Irrthümer bemerkt. Bei solchen Vorfällen entstehen in der Seele des Menschen gewisse davon unzertrennliche Vorstellungen und Gedanken; diese haben sich auch mir aufgedrungen.

Der Leser.

Du würdest mich belehren, wenn du mir solche aufrichtig mittheilen wolltest.

Ich.

Du sollst in meine Seele lesen; so wenig werde ich dir davon verbergen. Ich habe die Stelle des Tacitus: *molles sunt in calamitate hominum animi* sehr wahr gefunden. Hier ist es, wo das mürbe gewordene Herz des Menschen mehr als jemalen für jeden sinnlichen unvernünftigen Eindruck empfänglich ist. Dabei und jedes

~~_____~~

5

jedes Gut durch seinen Verlust erst geschätzt wird, und einen grössern Werth erhält, so sind wir in diesen Umständen sehr geneigt, unsere Schätzung zu übertreiben, und nur allein Gutes an dem Gegenstand unsres Traurens gewahr zu werden. Eltern, die so gewöhnlich schon bei Lebzeiten ihrer Kinder blind gegen ihre Fehler sind, thun diß um so lieber. Wir erheben ihre Tugenden, wir verweilen sehr gerne bei den Vorstellungen, die ihren Werth erhöhen, wir suchen und lieben den Umgang von Menschen, die uns hierinn beistimmen: wir vermuthen, daß dieser Verlust für jeden Andern ein nicht minder lebhaftes Interesse haben müsse; wir bemühen uns, solches durch dahin abzwefende Erzählungen bei andern zu erweken; wir wollen und suchen viele Theilnehmer unsres Leidens: wir finden uns erleichtert, wenn wir solches erhalten: wir werden verdrüssig und mehr niedergeschlagen, wenn wir Gleichgültigkeit gewahr werden: wir glauben, der Verstorbene fühle diese Verachtung: wir hassen sogar Menschen, die wir vordem geliebt haben, sobald sie den Verstorbenen verachten, und

wir können Feinde lieb gewinnen, die sich mit uns wider unsre Erwartung zur Trauer und Theilnehmung vereinigen. Wir haben hierinn eine außerordentliche Feinheit, bei den Aeußerungen anderer Ernst von Verstellung zu unterscheiden. Ich habe erfahren, welche Mühe es koste, uns zu bereden, daß diese Symptomen des Trauerns allgemeine Aeußerungen der menschlichen Natur seyen. Gar zu gern hätte ich gewünscht, daß sie nur bei einem grossen Verlust vortreflicher Menschen sich äusserten, und ich gestehe meine Schwäche, es würde mich Mühe kosten, wenn ich von einem Andern zu meiner Belehrung und Zurechtweisung hören sollte, was ich hier selbst sage, und als ausgemacht erkenne. So sehr giebt es gewisse Wahrheiten, die ieder sich selbst sagen muß, um ihre wohlthätige Wirkungen zu erfahren, die aus dem Mund eines jeden Anderen beleidigen! so reizbar ist die Seele in diesen Umständen! so gefährlich sind diese Zeiten der Freundschaft! so thöricht sind unsre Erwartungen und Wünsche, so sehr ist unsre Seele gestimmt, alles zu lieben, alles zu glauben, was dem Verstorbenen einen Schein von

von Wichtigkeit giebt, was sein Schicksal, seinen Tod von Anderen unterscheidet. Dies macht, daß die Seele des Trauernden für jeden Aberglauben, den man vordem verlacht und bestritten hat, ungleich empfänglicher wird. Der Gedanke, daß sich selbst unbekannte Naturkräfte zu meiner Trauer vereinigen, erhebt den Tod, und durch diesen mich selbst zu sehr, befriediget meine Eitelkeit in einem zu hohen Grade, als daß ich sogleich im Stande wäre, das ungerathene dieser Vorstellungen zu bemerken. Ich muß ganz gewiß etwas großes seyn, wenn die ganze Natur mit mir trauert, und wer ist nicht groß? Daher fehlt es nie an wunderbaren Erzählungen bei dem Ableben merkwürdiger Personen. Weissagungen, Ahnungen, Erscheinungen und Vorbedeutungen werden nun glaubbar. Die unbedeutendste Dinge, Reden und Gebärden erhalten auf viele Zeiten auch einen Werth, eine ganz eigene Auslegung und Sinn: alles wird in Rücksicht auf diese Beziehung gedacht. Die schwächste unmerkbarste Vorstellungen treten aus ihrer Dunkelheit hervor, und bestürmen unsre Vernunft: die kleinste Verhältnisse werden

bemerkt: alle Gegenstände ausser uns sind noch dieselbige; und doch haben sie für uns eine veränderte Gestalt. Wir leihen dem Verstorbenen Empfindungen, die er nicht hat: man quält sich mit Vorwürfen von Vergessenheit und Verachtung, und um dieses zu verhindern, sind wir thöricht genug, uns zu Handlungen zu bereden, die dem Toden nichts nützen, zu einem Aufwand, der uns schadet. Alles in der Absicht, um sein Andenken zu erhalten, seinen Werth bei Andern zu erhöhen, ihn der Vergessenheit zu entreißen. Sogar die Glückseligkeit anderer wird uns zur Qual: und nur der Gedanke söhnt aus, daß dereinst alle ein gleiches Schicksal betreffe. Ja, was noch ärger ist, man macht sich Vorwürfe, man glaubt den Verstorbenen zu entehren, daß man so denkt, wie die Vernunft es befiehlt: und ich frage jeden, der sich jemalen in einer solchen Lage befunden, Er soll sprechen, ohne zu heucheln, ob er nicht ein Gleiches empfunden, welchen innerlichen Kampf er bei sich selbst gefühlt, welche Mühe es ihm gekostet habe, diese Empfindungen zu unterdrücken. So schwer lieber Leser! gelangt unsre Vernunft zur

zur Herrschaft! so viel vermag ein einziger Vorfall, um unsre Sinne und Einbildungskraft zu empören, und in dieser Welt eine ganz andere zu sehen! und nun läugne jemand, wenn er kann, daß der meiste Grund unseres Leidens in unsrer Vorstellungsart liege, daß wir uns, ohne es zu wissen, nach einer Menge falscher Vorstellungen bestimmen, daß ein veränderter Gesichtspunkt ein ganz eigenes Interesse hervorbringe, daß wir dadurch aufgelegt werden, an Gegenständen, die uns gleichgültig waren, die feinsten Beziehungen zu bemerken, in einem Augenblicke zu hassen, was wir geliebt, zu lieben, was wir gehasset haben. — Kannst du nun sagen, daß alle oben berührte Vorstellungen der traurenden Vorstellungen der Vernunft, wahre und richtige Urtheile eines hellen Verstandes seyen?

Der Leser.

Das kann ich nicht.

Ich.

Aber sie und andere Vorstellungen bringen, in uns die marternde Empfindung hervor, die wir Trauer nennen.

A

Der

Der Leser.

Die Trauer scheint mir eine Folge dieser und ähnlicher Vorstellungen.

Ich.

Mit den entgegen gesetzten Vorstellungen würden wir also nicht trauern?

Der Leser.

Ganz natürlich; entgegen gesetzte Ursachen bringen entgegen gesetzte Wirkungen hervor.

Ich.

Es bestätigt sich also hier neuerdings, daß unser Schmerz und Mißvergnügen eine Folge von solchen Vorstellungen, von Irrthümern des Verstandes sey; daß Aufklärung, folglich Vollkommenheit des Verstandes, Hervollkommnung unseres Selbst ganz allein zum Vergnügen führe; daß ieder Mißvergnügte ein verirrter unvollkommener Mensch sey. In diesen Gedanken hat mich der widrige Vorfall, den ich erfahren, neuerdings bestärket. Und du siehst daran, wie viel uns daran liege, daß die Vernunft die Oberhand erhalte.

Der

Der Leser.

Du wirst aber auch erfahren haben, daß man sich die Gründe der Vernunft sehr wohl vorstellen, daß man sich überzeugen könne, in welchen beneidenswürdigen Zustand der Glückseligkeit sich der Verstorbene befinde, und daß man darum nichts desto weniger trauern könne?

Ich.

Auch das habe ich erfahren.

Der Leser.

Die Gründe der Vernunft vermögen also sehr wenig?

Ich.

Es kommt darauf an, ob diese Gründe uns schon zum Vorhinein, ehe das Unglück kommt, zur Fertigkeit geworden seyen. Ist dieses nicht, so ist es unsre Schuld, daß wir auf Fälle, die uns täglich treffen können, so wenig vorbereitet sind. Dann vermag freilich die Vernunft auf einmal sehr wenig: und wir müssen von der Zeit, Zerstreuung und späterer Wiederholung der Vernunft

nunftgründe die Wirkung erwarten, die wir bei einer besseren Vorbereitung schon gleich anfänglich hätten erfahren können.

Der Leser.

Sind also auf diesen Fall die Vernunftgründe weniger Vernunftgründe?

Ich.

Sie bleiben allzeit Vernunftgründe. Aber die Sinnen wirken schneller und lebhafter: und der Platz ist sodann besetzt, wenn die langsamere Vernunft herbei kommt. Dazu liegt es in der menschlichen Seele, daß es unmöglich ist, daß ohne Vorbereitung eine sehr alte, oft lebenslängliche sehr ausgebildete Vorstellung auf einmal erlöschen könne. Wenn solche so zu sagen aus der Seele, aus ihrem ganzen Zusammenhange, auf einmal herausgerissen wird, da muß sodann in unsrer Vorstellungskraft eine ungeheure Lücke entstehen, die sehr quälend ist, weil sie die Thätigkeit unsrer Seele beschränkt. Wir müssen eine Leere empfinden, die nur die Zeit füllen kann, wir müssen so zu sagen alle vorhergedachte Gegenstände in einer neuen Verbindung gewöhnen,
und

und unsre ganze Gedankenreihe wieder zurück machen. Dieß alles ist ein Werk der Zeit. Und wir werden um so mehr Zeit nöthig haben, je weniger wir vorbereitet waren, je älter die Idee, iemehr sie so zu sagen mit unsrer Seele zusammengewachsen war, je geringer die Zerstreuung ist, in welcher wir leben. Daher empfinden Weltleute bei solchen Vorfällen ungleich weniger, als einsame Menschenfreunde.

Der Leser.

Ich wünschte, dich besser zu begreifen.

Ich.

Hast du nicht gefunden, daß Traurende eine vorzügliche Geschicklichkeit haben, ihren Gegenstand überall zu vermissen? Alles erinnert sie daran, und sie finden ihn nirgends. Sie gleichen hierinn den Verliebten, und unsre Dichter sind voll von Bildern und Schilderungen, die meinen Satz erläutern.

Qui cantó dolcemente, e qui l'assise :
 Qui si rivolse, e qui ritenne il passo :
 Qui co' begli occhi mi trafise il cuore :
 Qui disse una parola, e qui Lorrise.

Bon

Von Traurenden gilt dasselbige. Traurende sind Verliebte. Der Gegenstand ihrer Trauer ist ihnen theuer und werth. Jeder Traurende denkt und spricht beinahe mit denselbigen Worten, was Constantia im König Johann über ihren Arthur klagt:

Der Gram füllt den Platz meines abwesenden Kinds, er liegt in seinem Bette; er geht mit ihm auf und ab, er nimmt seine anmuthige Blicke an, wiederholt seine Worte, erinnert mich an alle seine liebenswürdige Eigenschaften, und stopft seine leeren Kleider mit seiner Gestalt aus. Ich habe also Ursache, meinen Schmerz zu lieben.

Auf diese Art gehe hin, wo du willst, du wirst den Gegenstand finden, den du bedauerst. Die ganze Welt hat für dich eine andere Gestalt. Alle Gegenstände deiner Freude haben vor dich ihr Anziehendes verloren; alle übrige können sich freuen, du allein kannst von Dan bis Bersaba reisen, und — trauern. — Hast du diese Erfahrung noch niemals gemacht?

Der

Der Leser.

Ich wollte, daß ich sie niemals gemacht hätte.

Ich.

Welche Zauberin mag dir wohl deine Welt auf einmal so sehr verändert haben? Ist der Grund dieser Veränderung inner Dir oder außer Dir? Wo ist diese Veränderung vorgegangen? An der Welt? An den Gegenständen, oder an Dir selbst?

Der Leser.

Es scheint, ich allein müsse verändert seyn; denn ich bin der einzige, der die Gegenstände außer mir auf diese Art beurtheilt.

Ich.

Ich will dir die Quelle dieser Veränderung näher entdecken. Ich selbst will dir zum Beispiel dienen — Du glaubst doch, daß eine 13 jährige Tochter eine 13 jährige Idee sey?

Der Leser.

Daß glaub ich.

Ich.

Ich.

Du glaubst doch, daß diese Idee, diese 12 Jahre hindurch, sich mit sehr vielen anderen Vorstellungen sehr oft verbunden habe, daß ich sie zusammengedacht, sehr oft mit anderen empfunden habe?

Der Leser.

Auch das glaube ich.

Ich.

Du kennst anbei das Gesetz der Einbildungskraft, kraft welcher die eine der verbundenen zusammengedachten Ideen die andere ebenfalls erweckt?

Der Leser.

Auch dies kenne ich.

Ich.

Nun stelle dir vor, daß mir der Tod diese 12 jährige, sehr aufgebaute, mit meiner Seele so zu sagen, verwachsene Idee aus meiner übrigen Gedankenreihe, aus allen ihren übrigen Verbindungen mit einem Male herausgerissen habe.

Alle

Alle Gegenstände meiner vorhergegangenen Empfindungen sind noch vorhanden. Durch die neue Einwirkung in meine Sinne erneuern sie sich in meiner Vorstellungskraft, und mit ihnen erneuert sich das zusamempfundene Bild meines Kindes. Dieß war ich iederzeit gewohnt, in ihrer Gesellschaft zu finden; nun finde ich es nicht mehr. Meine Seele stuzt darüber, sie wird in dem gewohnten Lauf ihrer Gedanken aufgehalten; ihre Thätigkeit wird gehindert: und dieses Hinderniß, so ich gewahr werde, ist der Schmerz, den ich empfinde; und dieser Schmerz wird so lange anhalten, bis die Seele ihre neuen Ideen ganz besser gewohnt, bis durch andere Gegenstände die häufige Lücken gefüllet werden, und das Bild der Verstorbenen auf diese Art in die dunklere Gegenden der Seele zurücktritt, und diese ihre vorhergehende ungehinderte Thätigkeit erhält. — Wer nicht glauben will, daß keine unsrer Ideen verloren gehe, daß sie in uns alle fortdauern, und wirken, daß sie alle untereinander verbunden sind, auseinander entstehen, daß eine die andere bestimme, der leide einen ähnlichen Verlust, und überzeuge sich durch die dahin

B

füh-

rende Erfahrungen, die er sodann machen wird. — Nun zähle mir die Lücken, die ich sehe, die Hindernisse, die sich dem gewöhnlichen Strom meiner Gedanken unaufhörlich darstellen; und sage mir sodann nach Vernunft und Erfahrung, ob es möglich sey, daß ein Augenblick von kalter Ueberlegung eine Wunde von 13 Jahren heilen werde oder könne?

Der Leser.

Aber wie kann man sich gegen einen solchen Schmerz verwahren?

Ich.

Durch eine sorgfältige Vorbereitung auf den Verlust aller Güter, die uns werth sind; durch eine genaue Uebung, sie von allen Gegenständen getrennt zu denken, in deren Verbindung wir sie empfinden. Dieß macht, daß bei erfolgendem wirklichen Verlust dieser Gang der Seele nicht so neu und ungewohnt sey, und ihre Thätigkeit weniger beschränke.

Der

Der Leser.

Dadurch glaubst du, würden wir diesem Schmerz gänzlich entgehen?

Ich.

Dazu bringt es schwerlich in diesem Leben ein Menschensohn. Aber es ist Gewinn genug, daß er durch diesen Weg den Schmerz vermindert.

Der Leser.

Heißt du das vermindern, daß ich mein ganzes Leben hindurch schon zum vorhinein empfinden soll, was andere später empfinden, und ich selbst noch empfinden werde?

Ich.

Aber diese empfinden sodann diesen Schmerz ungleich lebhafter, du ungleich schwächer.

Der Leser.

Wenn ich aber die zerstreute Momente zusammenaddire, so wird die Summa meines Schmerzens die andere überwiegen.

Ich.

Dies ist, woran ich zweifle. Diese anticipirte Vorstellung kann niemals sehr quälend seyn, weil man sich sogleich wieder mit dem fortdauernden Besitz dieses Guts trösten kann, daß durch eben diese Vorstellung nun um so werther, und also zugleich eine reichere Quelle des Vergnügens wird. Es ist also keine quälende, sondern eine vermischte Empfindung, von der Art, wo das Vergnügen das Mißvergnügen übertrifft, wo das Mißvergnügen zur Erhöhung des Vergnügens dienet. So erhöht die Krankheit den Werth der Gesundheit, und Terenz sagt:

Irae amantium amoris redintegratio sunt.

Der Leser.

Der Vortheil ist immer noch klein.

Ich.

Er ist immer noch groß genug, wenn durch andere Wege gar keiner zu erhalten ist. Er ist klein und unerheblich für alle, die mehr wollen, als dem Menschen gegeben ist, die durchaus einen ganz schmerzfreien unmöglichen Zustand ver-

verlangen. — Wirst du gewahr, wie ungeordnet dein Wille ist, wie dein Mißvergnügen eine Folge dieser Unordnung ist?

Der Leser.

Kann ich's ändern?

Ich.

Doch vermindern. — Wer sich damit nicht begnügen will, der mag die Folgen, das mehrere erfahren.

Und nun erlaube mir, daß ich auf meine erste Frage zurückkomme. Du hast gesehen, mit welcher Offenherzigkeit ich deine an mich gestellte Frage beantwortet habe. Ich hoffe, daß du eben so wenig gegen mich benacheln wirst. Ich frage dich also: wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem? Hast du meinen letzten Vortrag gehörig überlegt?

Der Leser.

Ich habe deine Grundätze überdacht, und noch immer finde ich mich in meiner vorigen Gemüthslage.

B.

Ich.

Ich.

Du hast doch die Wahrheit meiner obigen Grundsätze eingestanden?

Der Leser.

Das habe ich. Aber ich werde nicht gewahr, daß sie bei mir die Wirkungen hervorbringen, die du mir versprochen hast.

Ich.

Das kann auch nicht geschehen, bevor die diese Sätze geläufiger werden, und sich durch öfteres Denken und Lesen in ein eigenes System ordnen. Du bist hierinn um nichts besser als tausend Andere. Diesen Leuten beweist man beständig, und sie können der Stärke der angeführten Gründe nicht widerstehen; sie gebeln ihren vollen Beifall: und bei der ersten Gelegenheit, wo die Anwendung zu machen wäre, ziehen sie die entgegengesetzte Folge. Der Fehler liegt darin, daß Niemand einreißen will, was er vordem gebaut; und sollte es nur ein Kartenhaus seyn, so ist es immer sein Gebäude, daß er nicht würde aufgeführt haben, wenn er es nicht zur Wohnung bequem gefunden hätte.

Der

Der Fehler liegt darinn, daß jeder ein neues System so versteht, wie er es mit seinem ältern vereinigen kann, und von diesem nichts zu verlieren braucht. Dieß giebt dann eine besondere Mischung, und beweist, daß mancher zu verstehen glaubt, was er im Grund gar nicht versteht. Kerne also darauß, daß zwischen Wissen und Wissen ein Unterschied sey.

Der Leser.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Es giebt eine Erkenntniß, die bloß für den Verstand ist, die in dem Willen keine Veränderung hervorbringt; diese Erkenntniß ist theoretisch, spekulativ, tod und ist die schlechteste von allen Arten und Gattungen der Erkenntniß, weil wir nicht lernen sollen, um zu wissen, sondern um zu handeln. Und von dieser Art ist deine Erkenntniß. Es giebt aber noch eine andere Erkenntniß, die minder glänzend ist. Diese giebt dem Begehrungsvermögen seine Richtung, und bringt nur gute und vollkommene

Hand-

B 4

Hand-

Handlungen hervor. Diese Erkenntnis ist pragmatisch, lebendig. Sie ist mehr in dem Herzen als in dem Kopf: sie wird besser empfunden, als gedacht: sie ist die wirktsame belebende Kraft, welche unsre Handlungen hervorbringt. Diese Erkenntnis hat vor ieder anderer den Vorzug. Aber die deinige ist noch nicht von dieser Art, und aus dieser Ursach werden die Wirkungen nicht sichtbar, die ich dir verheissen habe. Du denkst vielmehr das Gegentheil, wie du meine Grundsätze denken solltest; und das denken tausend und tausend Andere nicht minder, und Kraft ihrer Trägheit bleiben sie dabei stehen, sagen, ja, und handeln als ob sie, nein, gesagt hätten.

Der Leser.

Wozu soll also dieses dein Schreiben dienen, wenn die Gemüthsart der Menschen so beschaffen ist, wie du sie beschreibst?

Ich.

Dieser Samen wird aufgehen, wo er fahn, und wo er ein befruchtendes Erdreich finden wird. Es giebt Menschen, die schon mehr als halb

hast dazu vorbereitet sind, bei welchen diese Mahnungen so zu sagen schlummern, die nur eine kleine erweckende Ursache und Impulsion erwarten. Diese sind die Menschen, für welche ich schreibe.

Der Leser.

Und die übrige?

Ich.

Diese werden mich nach ihrer größern oder mindern Empfänglichkeit tadeln oder loben, lesen und vergessen, die Begriffe mehr oder weniger wahr finden, und handeln wie zuvor. Dieser wird fortfahren, über den Mangel seines Unterhalts zu klagen, ohne zu arbeiten, ohne die Mittel zu ergreifen, die dazu nöthig und in seiner Lage die allernützlichsten sind: eine unzeitige Schaam, die er nicht überwinden kann, seine Begierde zu glänzen, seine Unfähigkeit sich in seine neue ihm ungewohnte Lage zu schicken, werden ihn davon zurückhalten; Ein anderer wird noch immer über Feinde klagen, und nicht aufhören, sich solche neuerdings zu machen. Ein dritter wird fortfahren, seine Freunde zu verken-

nen, wenn ihm gleich seine Ueberzeugung sagt, daß sie es nicht verdienen. Wieder ein anderer wird auf alle Gattungen von Vergnügen noch fernerhin Anspruch machen, und nichts thun, was dazu führt, und doch klagen, daß er nicht dazu gelangen kann. Er wird fortfahren, zu verschwenden, ob er gleich seinen Untergang vorherseht; Er wird nicht vermuthen, daß an ihm so viel zu ändern sey: er wird an andern tadeln, was er selbst that, sich allein noch immer schön finden, und nicht glauben, daß dieses das größte Hinderniß seiner Vollkommenheit und Tugend sey: Er wird über Undank klagen, und undankbare machen. — Wie willst du nun, daß der Mann sich bessere, der liest, um gelesen zu haben, sich zu zerstreuen, oder zu tadeln? Der alles thut, was eine gute Wirkung verhindern, nichts, was sie befördern kann? Bei dem kein Entschluß zum Guten lebhaft wird, und noch weniger sich in Thaten äußert, wie kann der einen ernsthaften Willen haben? Und ohne diesen was kann erfolgen? Wer noch immer glaubt, daß er zu schwach, das Verderben unheilbar, und Welt und Menschen keiner Vervollkommenung fähig seyen,

wie

wie kann der Muth fassen, und sich anstrengen?
Wie kann der sich selbst kennen, der sich keine
Mühe giebt, seine Absichten zu prüfen und zu er-
forschen? Was kann ihm seine Ueberzeugung
nutzen, wenn er sie nicht unterhält, und Anstal-
ten trifft, um sie beständig zu erneuern, und zur
Fertigkeit zu erhöhen? Wie kann ich fordern,
daß dir auf einmal unwerth werden soll, was bis-
hero dein einziges Interesse gewesen ist? Auf
mein bloßes Wort sollen auf einmal Reichthum
und Beifall der Menschen dich weniger anziehen,
alle Leidenschaften schweigen, deine Sinne ihre
Macht verlieren, und alle lebenslängliche Fertig-
keiten gänzlich verschwinden? Ich würde ein
Thor seyn, solche Unmöglichkeiten zu fordern, ich
müßte weniger wissen, wie sehr eigene ernstliche
Mitwirkung nöthig sey, welche günstige Umstände
sich noch dazu nebenher vereinigen müssen, in
welchem Kampf ich mit mir selbst gelegen, welche
große Aufforderung ich nöthig hatte, welche
Macht die ersten Lehren meiner Jugend, und die
verführende Eindrücke der Welt, und das schlechte
Beispiel der Menschen noch heut zu Tage über
mich behaupten; wie sehr ich noch nach so lan-
ger

ger Uebung Gefahr laufe, an der Wahrheit dieser Grundsätze zu zweifeln. Ich weiß noch anbei, daß nicht dein Verstand, wohl aber dein Herz, deine Wünsche, Neigungen und Leidenschaften, die Ideenreihe, welche dabei zum Grunde liegt, sich dieser Wirkung widersetzen. Ich weiß, daß Fertigkeiten durch Gegenfertigkeiten geheilt werden, daß es zu dem Ende nöthig sey, die Gründe der Vernunft eben so lang, so lebhaft und anhaltend zu denken, als die Gründe der Sinnlichkeit. Ich habe dir sogar oben bewiesen, daß ich der Welt einen sehr schlechten Dienst erweisen würde, wenn ich diese Unmöglichkeit, alle Menschen mit einem Male zu bekehren, wirklich zu Stande bringen könnte; daß Menschen sehr zweckmäßig noch lange Zeit ihre wahre Vortheile verkennen müssen, und daß all mein Reden und Schreiben, und daß Reden und Schreiben ungleich besserer Menschen ganz vergeblich sey, wenn du einer von diesen bist. Ich weiß, daß Menschen sich erst über jeden Grundsatz hassen, verfolgen, von der Erde vertilgen müssen, ehe sie sich vereinigen. Ich weiß endlich, daß es sehr wenig braucht, auf einem Augenblick durch strenge Schlüsse, und eine gute

Dar=

Darstellung den Beifall seiner Leser zu erzwingen; aber gleich darauf äussern sich Zweifel; die ältere, diesem widersprechende Begriffe behaupten ihre Herrschaft, Welt und Sinnen zerstreuen die Aufmerksamkeit, und verbinden sich damit, um den guten Eindruck zu vernichten. — Diesen Eindruck bleibender zu machen, diese Grundsätze mit der ganzen vorhergehenden Ideenreihe in eine günstige dauerhafte Verbindung zu bringen, sie zur Fertigkeit, zum Bedürfnis zu machen, daß sie sich ungerufen von selbst darstellen und aufdringen, dieß zu bewirken — ist das Meistestück der Erziehung, der Menschenbildung, der mit der Politik vereinigten Moral. Dazu wird ernsthaft Mitwirkung des Kranken, nebst Lagen und Anstalten erfordert, ohne welchen Menschen jede Wahrheit bewundern, und nach dem Gegentheil sich bestimmen. Lieber Freund! wo und so lang ein gegenseitiges lebhafteres Interesse wirkt und spricht, da beweisen alle Gründe sehr schwach, die gegen dieses Interesse beweisen. Aber sie beweisen stärker, wo innere Vervollkommenung das dringendste Bedürfnis ist. Sie sind Thorheit für alle, die dieses nicht fühlen. Ich möchte so

gar

gar sagen, daß unter tausend Lesern, kaum einer die Kunst verstehe gehörig und mit Nutzen zu lesen, und sey versichert, lieber Leser, aus den Büchern, die du ließt, aus der Zeit, wenn du ließt, aus der Art, mit welcher du ließt, aus den Stellen, welche deine Aufmerksamkeit regen, oder wogegen du gleichgültig bleibest, aus den bleibenden oder vorübergehenden Wirkungen, die ich an dir sodann gewahr werde, will ich deinen ganzen Character und Fähigkeit bestimmen; ich will mit dir, Z. B. den Livius lesen, und ich will sagen, was du werth bist; Daher wenn du von deinem Lesen einigen Nutzen ziehen willst, so höre, was ich sage.

Gehe niemals an das Lesen eines guten Buchs, in der Zeit, wo deine Seele unruhig, und voll von entgegen gesetzten Gedanken ist. Lies nicht aus Zeitvertreib oder Tadelsucht. Lies nur alsdann, wenn du ein dringendes Bedürfnis nach solchen Wahrheiten fühlst, und dann lies aus keiner andern Absicht, als dich zu vervollkommen, und neue oder bestärkende Gründe für deine Tugend zu erhalten. Lies nicht zu viel auf

auf einmal, verweile bei jedem Satz und mache die Anwendung auf dich selbst. Jede Schrift soll dir dienen deine eigene Gedanken zu erwecken. Du selbst sollst dir jede Frage, jeden Zweifel nach deiner Art beantworten, und dann erst die Antwort des Schriftstellers mit deinem Ausspruch vergleichen. Bei jedem Vorwurf und Tadel sollst du einen Blick auf dich selbst werfen, sollst glauben können, daß die Rede von dir sey; Bei jeder Aufforderung sollst du dein Herz fragen, und deine Stärke und Kräfte versuchen; aber sey dabey kein Heuchler gegen dich selbst, glaube dich schlechter, damit du besser werdest; vergleiche jeden Vorfall mit deinen Lehren. Erforsche die Ursachen und Absichten, und erwäge die Folgen; suche in allen Vorfällen des Lebens Bestätigung oder Widerlegung deiner Grundsätze. Lies dasselbige Werk oft, und sehr oft, und glaub, daß ein Buch gut war, wann es bey dir lebhafteste Entschlüsse zum Guten erweckt, nur Sorge, daß dieses Feuer nicht sobald wieder erlösche.

Der Leser.

Du willst also mit sehr vielen Worten so viel sagen, ich soll um dazu zu gelangen, ein
Mönch,

Mönch, ein für die Welt und übrige Menschen ganz unbrauchbares Geschöpf werden. Du sprichst von so vielen Anstalten, und anhaltenden Uebungen, daß ich nicht weiß, wo ich die Zeit dazu finden solle. Daß mag gut seyn für müßige Menschen. Aber einem Geschäftsmann? Erlauben ihm seine Geschäfte einen solchen Zeitverlust?

Ich.

Warum denkst du so sehr auf deine übrigen Geschäfte?

Der Leser.

Wer sorgt ausserdem für meinen Unterhalt und Vortheil?

Ich.

Und der Vortheil deiner Seele, der größte aller Vorthelle verdient gar keine Sorge und Anstrengung?

Der Leser.

Wer entlediget mich einer Pflicht?

Ich.

Wer erlaubt Dir eine niedere Pflicht auf Unkosten und mit Vernachlässigung einer höheren

zu

zu erfüllen? Beweist dieß nicht, daß dieses Leben dein höchster und letzter Zweck sey? — Und dann wer sagt Dir, daß die hiezu nöthige Uebungen alle Zeit erschöpfen? Ich will dabei nicht läugnen, daß der Anfang, bis du es zur Fertigkeit bringst, einige Anstrengung erfordere. Aber bist du einmal so weit, so geht alles übrige von selbst. Und auch diese erste Anstrengung kann noch gar wohl mit Weltgeschäften bestehen. Reflexion über sich selbst und andere ist alles, was erfordert wird. Du und andere Menschen sind das einzige Buch, so du zu lesen hast, und welcher Mensch ist so sehr beschäftigt, daß er dieses nicht vermag? Ein Freund, mit dem du dich in Erholungsstunden über diese Gegenstände unterhältst, und mit ihm die Gründe der Sittlichkeit erneuerst, und im Guten bestärkst, wer kann diesen nicht finden? Sey beschäftigt, wie du willst, deine Geschäfte selbst führen dich darauf, fordern dich dazu auf. Alles erinnert dich unaufhörlich, daß du ein Mensch bist, dessen Forderungen ohne Grenzen sind. Es wird dir nie an Mißvergnügen mangeln. Diese Stimme ruft und gebietet dir, deinen Blick in dich selbst zu kehren, und die

Quellen zu erforschen, die du sodann in Dir selbst finden und abändern wirst, um nicht ferner und länger zu leiden. Nichts in der Welt kann und wird dich so sehr beschäftigen, daß du über den Geschäftsmann und Bürger den Menschen vergessest.

Der Leser.

So will ich also diese Grundsätze oft und sehr oft denken. Aber ich sehe es vorher, ich werde noch immer Mißvergnügen empfinden.

Ich.

Wo habe ich dir denn versprochen, daß dich diese Lehren in den Stand setzen werden, gar kein Mißvergnügen zu empfinden?

Der Leser.

Wozu mühen Sie dann?

Ich.

Nun glaube ich, ist es schon das drittemal, daß ich dir wiederholen muß, daß sie dazu dienen, den Schmerz und das Mißvergnügen weniger zu empfinden, als du es außerdem empfinden würdest. Ist dir dieser Vorthell zu gering?

Der

Der Leser.

Auch daran zweifle ich, ob sie dieses in einem merkbaren Grad gewähren? Es soll aber so seyn, wie du mich versicherst; warum dienen sie nicht vollends dazu, und durchaus von Schmerz zu befreien?

Ich.

Du äusserst abermal einen Zweifel, den ich schon vorlängst beantwortet habe; und dies dient mir zum Beweis, wie wenig geläufig diese Grundsätze deiner Seele sind, wie wenig du Ursach hast dich zu wundern, daß sie dir die verheißene Wirkung noch nicht gewähren.

Wisse also noch einmal, sie würden dich ganz von Schmerz befreien, wenn du im Stande wärest, sie dir durchaus und im allerhöchsten Grad geläufig und zur Fertigkeit zu machen. Dazu bringe es aber hier unten kein Mensch.

Der Leser.

Sie sind also eben darum nicht für Menschen.

Ich.

Sie sind es in sofern, als wir durch sie aufgelegt werden das Mißvergnügen zu vermindern,

welches

welches ausserdem unmöglich wäre: als sie uns die Laufbahn und das Ziel bezeichnen, die wir noch fernerhin durchlaufen und erreichen sollen: als sie uns dadurch eine sehr günstige Aussicht auf die durch sie nothwendige Fortdauer in einem anderen Leben eröffnen. Diese Grundsätze gewähren uns hier keine gänzliche Schmerzenslosigkeit, weil wir, wie ich schon oft gesagt, Triebfedern nöthig haben, um nicht unthätig zu seyn, um unsre Kräfte zu entwikkeln. Der Schmerz ist die wirksamste dieser Triebfedern. — Ob aber diese Vervollkommenung ewig wachsen, oder bei einem unbestimmbaren Grad still stehen werde, weiß ich nicht. Ich zähle dieses unter die Geheimnisse der Vorsicht, ob ich gleich nach der Vernunft lieber das Erste vermuthen wollte. Aber das wissen wir um so gewisser, daß zu unsrer Vervollkommenung hier unten Schmerz und Uebel unentbehrlich seyen.

Der Leser.

Und dieß soll machen, daß ich den Schmerz weniger empfinde?

Ich.

Ich.

Du kannst dich nicht besser davon überzeugen, als wenn du Dir zur Probe denken willst, alle Uebel, die dich betreffen, hätten keinen andern Zweck, keine andere Bestimmung, als — dich zu quälen, oder damit andere sich freuen. Nun sage mir, welche Vorstellungart macht dich fähiger zum Vergnügen? Diese, ich leide um zu leiden; oder jene, ich leide um vollkommener und dadurch zum Vergnügen fähiger zu werden? Durch welche dieser beiden Vorstellungen wird dir dein Uebel erträglicher? Soll das Uebel nicht dadurch schon seinen giftigsten Stachel verlieren, daß es dir unter einem freundlichen Gesichtspunkte erscheint? Als Mittel zum Guten, zu deinem Besten, zu deiner höhern Bestimmung und Seeligkeit? — Merke hier abermal, wie viel auf dem Gesichtspunkte ankomme, nach welchem wir die Gegenstände beurtheilen.

Der Leser.

Ent. „Über den Mangel und Verachtung, in welcher ich lebe —“

172

* C *

Ich.

Ich.

Beweisen höchstens, wenn du Verdienst hast, daß das Verdienst noch wenige Kenner und Verehrer habe, daß Menschen der Verwendung anderer zu ihrem Wohl nicht werth wären, wenn diese Verwendung keine höhere Pflicht wäre.

Der Leser.

Und dadurch, glaubst du, hören Verachtung und Mangel auf, als Uebel zu erscheinen, und fangen an erträglicher, oder wohl gar befehrungswerth zu werden?

Ich.

Nicht dadurch allein. Sie bringen dir nebst dem noch ansehnliche Vortheile. Der Mangel fordert dich auf zur Thätigkeit, zur Entwicklung deiner Kräfte; und die Verachtung, so du erfahrest, nöthiget dich auch den Blick auf dich selbst zu wenden, zu untersuchen, ob sie verdient sey, Gründe deiner Beruhigung in Dir selbst aufzusuchen, deinen inneren Werth zu prüfen, zu vermehren, in Thaten zu äussern, die ihn noch näher an Tag legen.

Der

Der Leser,

Rede und moralisire, so lang du willst, Du, der du gesund bist, und von dem allem nichts fühlst: aber mir, der ich mich in dieser Lage wirklich befinde, wirst du meine Empfindung nie hinweg demonstrieren. Diese ruft ungleich lauter als alle deine Sophismen und Demonstrationen, daß es keine Philosophie auf Erden giebt, die den Hunger stillt, und die Verachtung begehrenswerth macht. Du kannst noch ein ganzes Jahr hindurch beweisen, daß Mangel und Verachtung keine Uebel sind, mich werden sie deswegen nicht weniger quälen.

Ich.

Das finde ich sehr natürlich, und widerspreche es auf keine Art. Das ist aber auch zugleich der sicherste Beweis, daß Ehre und Reichthum das höchste Ziel deiner Wünsche sind, daß du sie sehr lebhaft begehrest, und daß dir dein innerer Werth und Vollkommenheit sehr gleichgültig sind.

Der Leser.

Das sind sie mir nicht. Aber ich denke, das eine hebt das andere nicht auf: und sie könnten gar wohl neben einander bestehen.

Ich.

Das magst du wohl denken; aber was nützt dir dieser Gedanke, wenn er niemals in Erfüllung kommt. Denk, was in dieser Ordnung der Dinge wirklich werden kann, und du wirst dich weniger kränken. Nun sind einmal die Umstände so und nicht anders: ziehe also den Vortheil davon, der dir allein möglich ist. Warum willst du dich betrüben, daß du nicht alle Reichthümer der Welt allein hast, daß du nicht Herr der ganzen Erde bist, daß du dich nicht unsichtbar machen kannst. Ich denke, das eine ist so ungereimt als das andere.

Der Leser.

Der Unterschied ist groß.

Ich.

Nicht so groß, als du denkst. Nur bei dem letztern ist die Unmöglichkeit einleuchtend und fühl-

fühlbar, und wird daher von Niemand als von
offenbaren Thoren begehrt. Die Unmöglichkeit
deiner Wünsche liegt noch etwas verborgener, und
eben diese Verborgenheit macht, daß manche Un-
möglichkeit, die nicht minder Unmöglichkeit ist,
als die größte aller Unmöglichkeiten, von den
Menschen sehr häufig begehret wird. — Daher
lieber Freund! sey billig, und erforsche dich;
und du wirst die grenzenlose Güte einer allwal-
tenden Vorsicht in jedem auch noch so harten
Vorfalle deines Lebens gewiß nicht verkennen.
Sie bedient sich sehr häufig dieses Mittels der
Verfolgung und Verachtung, um verborgenes
verkanntes Verdienst zu adeln, und der Ver-
borgeneheit zu entreißen. Auf diesem dornichten
Weg sind beinahe alle große Geister der ältern
und neuern Welt zur Unsterblichkeit gegangen,
indessen ihre in Wollüsten ersäufte Gegner und
Verleumder entweder gänzlich vergessen sind, oder
nur durch sie leben, um den verdienten Fluch
und Abscheu einer billigeren Nachwelt zu erfahren.
Daß Unglück flieht jeden Feigen als einen Gegner,
der unter seiner Würde ist; aber es mißt sich
mit jedem Starken, der ihm die Stirne bietet,

Es

und

und den Kampf erschweret. Das Schicksal, sagt Seneca, prüft die Tugend eines Mucius durch Feuer, eines Fabricius durch die Armuth, eines Rutilius durch die Landes-Verweisung, eines Regulus durch die Folter, eines Socrates durch den Giftrichter, eines Cato durch den Tod. Unglück und Gefahren sind dem grossen und starken Geist, was dem Kriegermann die Schlachten. Hier ist es, wo er zu Hause ist. Wie kannst du gross seyn, ohne Gelegenheit deine Grösse zu äussern? Wie die Stärke deiner Kraft kennen, ohne sie zu üben? Wie üben ohne Gegner, den du bekämpfst? Was ist Tapferkeit ohne Gefahr? Was ein Sieg ohne Kampf, eine Tugend ohne Widerwärtigkeit? — Du suchst Ruhm? Du willst die Aufmerksamkeit der Menschen an dich reissen, und du verschmäht alle Mittel, welche dazu führen? Der Weg zur Unsterblichkeit führt durch tausend Gefahren.

Forſitan et lucos illic urbesque domosque
Concipias animo, delubraque ditia donis
Esse. Per insidias iter est, formasque ferarum.

Ouid. Met. L. 2.

Grosse

Grosse und bleibende Ehren und Nachruhm werden nur durch grosse Austrengung und Aufopferungen, durch grosse und gemeinnützige Bemühungen und Anstalten erworben. Wäre dieser Weg so gebahnt, als du glaubst, könnte man Unsterblichkeit durch Geld erkaufen, oder durch Macht erpressen, wären nicht so bittere Bedingungen damit verbunden, welche jeden Mitwerber durch ihren ernsten Anblick zurückschrecken, die üppigen Kinder des Glücks hätten dem Verdienst schon vorlängst vor allen Anderen dieses Vorrecht entzogen. Sey also billig, und nenne mir ein einziges von den tausend Uebeln, über welche du so unaufhörlich klagst, das dir nicht unter einem vernünftigen Gesichtspunkt wahren Vortheil gewährt, das nicht dahin abzielt, dich zu einem grössern und bessern Menschen zu machen? Ich bin überzeugt, du wirst nach kaltblütiger Untersuchung der Vorsicht danken, du wirst in den spätern und entferntern Folgen deines Unglückes finden, wie dein Glück aufkeime und werde.

Auch

Auch ich habe gelitten; und noch hört die
Vorsicht nicht auf, eine bittere Schale nach der
anderen über meinen Scheitel zu ergießen.

Non me laetorum comitem, rebusque secundis
Accipis; in curas venio, partemque laborum.

Lucanus.

Sehr selten habe ich die Welt von ihrer
lachenden Seite gesehen. Ich habe das Un-
glück und die Bosheit der Menschen von allen
Seiten erfahren; und ich will ein Lügner vor
Gott und Menschen seyn, wenn ich heuchle; ich
kann den ganzen Faden meines Lebens bis auf
diese Stunde verfolgen, wie jeder Vorfall sich
aus dem Vorhergehenden entwickelt, durch diesen
vorbereitet worden, und in diesen sich gründet.
Ich kann beweisen, daß es nöthig war, diesen
Weg zu gehen, diese Prüfungen zu erfahren,
um zu werden, was ich bin. Und wenn Geistes-
Vollkommenheit ein Gut ist, wenn es wahr ist,
daß alles am Ende als Mittel da hinaus führt,
so bin ich mit meinem Schicksal, selbst mit meinen
grossen Fehlern und Mängeln so beruhiget, daß
ich nicht nur allein der Vorsicht dafür danke,
daß

daß ich sogar, wenn es in meiner Gewalt stünde, von vorne anzufangen und meinen künftigen Lebenslauf zu bestimmen, ihn nie anders anordnen würde, als ich ihn wirklich erfahre. Wenn ich einmal von diesem Ziel mit dieser Geistes Anlage ausgehen sollte, so waren diese und keine andere Ragen nothwendig, um diese Hitze meiner Jugend zu mässigen, um meinem Ehrgeiz seine wahre unschädliche Richtung zu geben, um mich in der Zukunft von so vielen Verirrungen zurück zu halten, um meine Begriffe sowohl als meine Triebfedern zu veredeln. Ich bemerke genau, daß alles darauf angelegt sey, um diesen emporstrebenden Geist nieder zu halten, um ihn dadurch gemeinnütziger zu machen. Diesen widrigen Umständen verdanke ich es, daß ich erst seit einigen Jahren gute seelenerhebende Bücher nach ihrem wahren Sinn begreife, die ich schon lange vorher in dem Uebermuth meiner Jugend zu verstehen glaubte. Sie haben mich auf höhere Grundsätze aufmerksamer gemacht, und mich von ihrem Nutzen und Werth aus eigener Erfahrung überzeugt. Durch sie allein bin ich im Stande, diese Grundsätze auf diese Art und mit diesem Gefühl

Gefühl der innersten Ueberzeugung vorzutragen, und zu denken. Und, um nur eines von den vielen näher zu berühren, so kannst du selbst einsehen, lieber Leser! daß mich meine Verfolgungen zum Schriftsteller gemacht haben. Wenn meine Arbeiten einigen Werth haben, wenn daraus einiger Nutzen für die Welt und Menschen erwachsen soll, so ist alles das Gute, das ich dadurch bewürke, das Werk meiner Feinde. Und du siehst hier einen redenden Beweis, daß auch böse Menschen nutzen, indem sie schaden; daß auf eine ähnliche Art in einem vorzüglichen Maaß manche harte Ausstritte erfolgen müssen, um das Gute hervorzubringen, das nur durch sie ganz allein möglich ist. Meine Feinde sind meine besten Lehrer und Führer zur Weisheit. In jedem neuen Unfall finde ich eine neue Belehrung und Zurechtweisung; und ich wünsche sogar auch noch fernerhin unter Menschen zu leben, die eine gegenseitige Ueberzeugung haben, um mich in meinen Grundsätzen zu bestärken, um meine Erkenntniß noch mehr zu berichtigen. Solche Menschen fordern mich auf, Gegengründe zu suchen, und sie unterhalten auf diese Art die Thätigkeit meines Geistes.

So

So spreche ich aus eigener Erfahrung, und Gott strafe mich, wenn ich heuchle.

Der Leser.

Freund! du schwärmst. Träume, Schwärmerei und überspannte Begriffe sind also das von dir so sehr gerühmte Gegenmittel des Uebels? Diese machen glücklich? Und man muß seine Vernunft verlieren, um sich zu freuen?

Ich.

Schwärmerei, Träume, überspannte Begriffe? Wer nennt das so? Der schwache Geist, der sich zu hohen Grundsätzen niemals erheben kann? Der übermüthige Wollüstling, der kein Bedürfnis darnach fühlt? Der gewaltige Despot, der dem Leidenden diesen Trost mißgönnt, um ihn von sich abhängiger zu erhalten? — Aber es sollten Träume seyn. Kennst du ein anderes besseres Mittel gegen die Stürme des Unglücks?

Der Leser.

Es ist traurig, wenn dieses das einzige Mittel seyn soll.

Ich.

Ich.

Kennst du ein anderes?

Der Leser.

Die Macht solches abzutreiben?

Ich.

Diese hast du aber nicht. Dieß gestehst du selbst ein. Was willst du nun machen?

Der Leser.

Daß Beste wäre, wenn diese Stürme gar nicht wären.

Ich.

Sie sind aber.

Der Leser.

Das ist aber, was ich an der Einrichtung der Welt tadel.

Ich.

Wozu nützt dieser Tadel? Kannst du diese Einrichtung ändern? Bessert dieser Tadel die Welt? Wird dein Schicksal dadurch erleichtert?

Der

Der Leser.

Auf keine Art.

Ich.

Was wirst du also thun, um dem Uebel nur in etwas zu entgehen?

Der Leser.

Ich bestehe darauf, diejenige Welt wäre besser in welcher gar keine Uebel wären.

Ich.

Ganz gewiß, wenn sie möglich wäre.

Der Leser.

Warum soll sie unmöglich seyn?

Ich.

Weil eine jede andere Welt ebenfalls endlich wäre.

Der Leser.

So wäre doch wenigstens eine Welt möglich, in welcher weniger Uebel wären.

Ich.

Eben so wenig.

D

Der

Der Leser.

Woher weist du das?

Ich.

Gott würde Sie statt der gegenwärtigen geschaffen haben. Sein Wesen verbindet ihn, das Beste zu thun. Er würde der positive Urheber des Uebels, das in dieser Welt mehr als in einer andern möglich ist. — Doch wir entfernen uns zu sehr von dem Gegenstand unsrer ersten Untersuchung, antworte mir statt dessen (denn diese Antwort bist du mir noch schuldig) kennst du ein anderes Mittel, um das Uebel weniger zu empfinden?

Der Leser.

Dermalen fällt mir keines bef.

Ich.

Gut. Nun höre. Uebel sind da. — Diese quälen dich. — Du suchst Linderung. — Du kennst keine Mittel, um diesen Uebeln zu entgehen. — Ich finde dieses Mittel in meinen Grundsätzen, ich kenne diese Wirkung aus eigener Erfahrung. — Und diese Grundsätze scheinen dir Thorheit,
Schwärz

Schwärmerei? Wie kannst du Thorheit, Schwärmerei nennen, was dich zufrieden stellt, was dich alles entbehren lehrt, das dir Qual bringen könnte? Was dich die Kunst lehrt, vernünftiger mit der Natur, mit dem Gang der Welt, zu begehren? Was dich von dem wahren Werth aller Güter näher unterrichtet? Was deinen eigenen Werth unendlich erhöht? — Wenn das Thorheit ist, wo ist sodann Weisheit? Ist das gar nichts, daß du nun weniger leidest, weil du alle Uebel als Mittel zur Entwicklung deiner höheren Kräfte betrachtest?

Der Leser.

Wenn nur diese Kräfte sich nicht ebenfalls zu meiner Qual entwickelten?

Ich.

Wie kann das seyn? Diese Entwicklung führt ja zur Bervollkommenung deiner selbst?

Der Leser.

Und diese Bervollkommenung, wozu kann sie mir gut seyn? Eine Vollkommenheit, die durch so viele und anhaltende Schmerzen erhalten wird?

Ich.

Sie allein zeigt dir den wahren Gesichtspunkt, und macht dich mit den wahren Eigenschaften der Dinge bekannt. Sie schwächt dadurch den Eindruck widriger Gegenstände, und folglich das Mißvergnügen. Sie zeigt dir alles in einer besseren und freundlicheren Gestalt, und vermehrt dadurch die Quellen deines Vergnügens. Sage mir, was suchst du anderes durch tausend gefährliche Umwege? Und du suchst es umsonst.

Der Leser.

Ein schönes Vergnügen, das auf Unkosten von tausend Freuden durch tausend Mißvergnügen gesucht, und am Ende doch nicht erhalten wird:

Ich.

Nicht erhalten wird? Dann ist sicher Verlangen nach innerer Vollkommenheit der nächste und letzte Zweck deiner Handlungen nie gewesen. Dann waren andere niedrigere Zwecke das Ziel deiner Wünsche und Begierden. Diese niedrigen Zwecke werden, wenn du dich genauer erforschen willst,

willst, aus deinen Handlungen, und noch sichtbarer aus deinem Mißvergnügen hervorleuchten. Diese sind die Verräther deiner Absichten. Dann ist es sehr begreiflich, wie eine nach ihren Wirkungen gute und tugendhafte Handlung, die aber aus unsancten Absichten unternommen wird, dieß Mißvergnügen verursachen könne. Dieß ist, was so mancher vorgebliche Tugendfreund, ehe er in seine gewöhnliche Klagen ausbricht, daß Tugend ihren eifrigsten Bekennern so wenig Freude gewähre, daß gute Thaten ihren Lohn so selten erhalten, genauer überlegen sollte. Seine Tugend war in solchen Fällen minder groß, als er glaubt. Er rechnet auf eine Belohnung, die das eigentliche Werk, die unzertrennliche Folge der Tugend nicht ist. Er rechnet auf Ehre, Macht, Beifall, Reichthum. Darum thut er gutes, und diese Absicht kann er sehr oft verfehlen. Aber er muß es sodann auf Rechnung seiner sehr verkehrten Gedenkungsart, und falschen Stimmung schreiben, daß er von der Tugend Belohnungen erwartet, die nicht wesentlich mit ihr verbunden sind.

D,

Der

Der Leser.

Wie so? Also nicht jede gute Handlung wäre gut und tugendhaft? Sie wäre kein notwendiger Beweis von innerer Vollkommenheit?

Ich.

Bei weitem nicht. Wenn alles Tugend wäre, was diesen Namen unter Menschen erhält, welches elende erbärmliche fleinsüßige Wesen wäre die Tugend, diese höchste und so seltene Eigenschaft der Menschen? Alles schaut in seinem Urtheil auf die Thaten, niemand auf die Gesinnungen, auf die Quelle, auf die Stimmung des Geistes, dessen Wirkungen wir gewahr werden. Wir schauen auf den Einfluß, auf die Beziehungen, auf den Vortheil, den diese Handlungen für uns hervorbringen, und sogleich scheint uns der Mann tugendhaft, dessen Thaten für uns wohlthätig sind, für andere mögen sie seyn wie sie wollen. Der Mann, der nicht stiehlt oder mordet, der alle Zwangspflichten beobachtet, der sich so betragt, daß ihm kein Verbrechen zur Last fallet, wenn der noch vol-

lends

lende sein Betragen mit äusserm Anschein unter-
 stützt, er denke übriggend, wie er will, er handle
 aus einer Absicht, welche ihm gefällt; wir er-
 fahren von ihm kein Uebel, wir erfahren ein
 und das andere Gute — und in unsren Augen
 ist er sodann ein vollendetes Muster der Tugend.
 Und dann wie viele glauben sich durch eine strenge
 Erfüllung der äussern Religions-Gebräuche von
 der Beobachtung anderer oft größerer Pflichten
 entlediget. Tugend ist ein Ganzes. Wo sie ist,
 äussert sie sich nie in einzelnen Thaten. Sie
 äussert sich im ganzen Betragen, in Unterlassungen,
 wie in Thaten. Wer theilweis gut handelt, ist
 nicht gut: denn selbst das Gute, so er auf diese
 Art wirkt, ist nicht von der Art, daß es Tugend
 und innere Vollkommenheit verräth. Auch Böse
 können Gutes thun, wenn wir bloß allein auf
 die Wirkungen schauen, die sie ausser sich hervor-
 bringen. Man kan Nothleidenden beispringen,
 man kann Anstalten treffen zum Wohl einzelner
 Menschen und ganzer Nationen, und man kann
 lasterhaft seyn. Wenn der Werth des Menschen
 beurtheilt werden soll, wenn er die Früchte
 und Folgen seines Betragens ärndten und ge-
 nießen

niessen soll, so wird nicht auf einzelne Thaten, sondern auf den ganzen Karakter, auf die Quelle, aus welcher sie entspringen, auf die ganze übrige Stimmung seines Geistes gesehen. Es kommt sodann darauf an, ob er selbst gut oder böse ist. Die Tugend ist kein Stückwerk, sie ist ein Ganzes, das sich nicht wohl trennen läßt: sie liegt in den Gesinnungen, im Karakter, sie wirkt auch dort, wo keine Gelegenheit ist; sie will wenigstens, wenn sie nicht kann. Schein und Heuchelei nuzen hier nichts: denn sogar deine Gedanken werden für oder wider dich zeigen, und du wirst ihre widerige Folgen so gut fühlen, als die Folgen einer That. Denn wenn's auch niemand sieht, hört, oder erfahrt, so sind's doch deine Gedanken, unvollkommene Wirkungen einer eben so unvollkommenen Ursach, deren Bestimmung es ist, vollkommener zu werden, deren unvermeidliche Straffe es ist, mit weniger Vollkommenheit weniger Vergnügen und Seeligkeit zu genießen, weniger Vollkommenheit dort hin-

hinüber zu nehmen; wo innerlicher Werth allein den Platz und die Stelle bestimmt. Hier ist der Gedanke so gefährlich als die That: weil dem Denker nur die Gelegenheit mangelt, um auch zu thun, was er denkt; weil alle Thaten durch Gedanken hervorgebracht werden, weil alle Gedanken Thaten der Seele sind: weil ein schlechter und böser Gedanke Wirkung einer schlechten und übelwollenden übelgestimmten Seele ist: weil Handlungen von Umständen abhängen, Gedanken von uns selbst. In Rücksicht auf die Zukunft, auf die Vollkommenheit unsrer selbst ist bloßes wollen schon so viel als gethan. Und auf diese Art können sogar wohlthätige Handlungen fehlerhaft seyn, sie können von gar keiner inneren Vollkommenheit zeugen, so bald wir auf die Quelle, auf die Triebfedern zurück gehen, die den Handelnden bestimmt. Dies macht, daß die Kirchenväter alle Tugenden der Heiden als glänzende Laster darstellten und verschrieten, weil sie

D r

ihren

ihren Handlungen durchaus die Aufrichtigkeit der Absichten absprachen. Diese glaubten sie ganz allein unter den Christen als eine ausschließende Folge ihrer Lehre zu finden. Dieses Urtheil scheint mir hart: ob ich gleich gern gestehe, daß die christliche Religion vor allen anderen auf die Beredlung der Triebfedern im allerhöchsten Grad arbeite. Und es ist eine mit von den Absichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweisen, daß auch die Sittenlehre der Vernunft einer sehr hohen Aufrichtigkeit fähig sey: daß ein Laugner der Offenbarung wenig gewinne, wenn er sich hinter die Vernunft flüchtet, um sodann gemächlicher und stilllicher zu leben. Er wird finden, daß es nach Vernunft sowohl als Offenbarung nicht genug sey, daß Gutes durch ihn geschehe. Er wird finden, daß beide noch überdies wollen, daß alles Gute aus den besten und reinsten Absichten geschehe. Dies heißt eigentlich, auf den inneren Menschen wirken. Dies ist das eigentliche Geschäft der Vernunft sowohl als Religion. In sofern sie dieses leisten, sind sie beide unvertäuscht und rein. Je weiter sie sich von diesem Geschäft entfernen, um so mehr nähern sie sich

der

der Sophisterei, um so weniger werden sie ihre Bestimmung erreichen, und die Glückseligkeit der Menschen befördern; sie werden sogar eigene mitwirkende Ursachen von dem Verderben der Menschen. — Ich sage noch mehr: ich getraue mir zu beweisen, daß ein ieder Mensch, der einen niedrigen Zweck zum Hauptzweck seiner Handlung macht, im Grund keine Religion habe, und durch seine Thaten Gott und die Zukunft verlaugne.

Der Leser.

Dieser Beweis sollte dir schwer werden.

Ich.

Nicht so schwer, als du glaubst. — Wor-
aus schliessest du auf die Religion eines Menschen?
aus seinen Worten, oder seinen Thaten?

Der Leser.

Ganz gewiß aus seinen Thaten.

Ich.

Aus allen, oder nur aus einigen?

Der

Der Leser.

Se mehrere Thaten das Gepräge der Religion verrathen, daß sie aus Rücksicht auf Gott und auf die Fortdauer unsrer selbst unternommen worden, daß diese unsre bestimmende Gründe waren, um so wahrer, reiner und ungeheuchelter scheint mir die Religion eines Menschen.

Ich.

Laß uns nun annehmen, der Reichthum sey der Hauptzweck eines gegebenen Menschen. Sage dieß nicht allein schon, daß alle seine Handlungen dahin abzwecken, Reichthum zu erhalten? Daß alle andere Triebfedern und Beweggründe bei ihm schwächer wirken? Daß er sich also zu diesen Handlungen auf keine Art aus den Gründen der Religion bestimme?

Der Leser.

Man kann aber auch Reichthum aus Religionsgründen suchen?

Ich.

Dieser Fall ist äußerst selten, so gern man sich auch sonst dahinter steckt. Und wenn er wahr-

wahr ist, so beweist er nichts gegen meinen Hauptsatz. Denn alsdann ist nicht der Reichtum der Hauptzweck von allen Handlungen. Von diesem Fall ist hier die Rede. Und wo dieser eintritt, da wird es nothwendig, daß diese Triebfeder am stärksten, und alle übrige ohne Ausnahm schwächer wirken.

Der Leser.

Daß will ich eingestehen. Aber ich kann noch nicht einsehen, wie man eben darum Gott und die Zukunft verlaugne?

Ich.

Nützt dir der Reichtum in der Zukunft? Kannst du dein erworbenes Vermögen mit Dir nehmen?

Der Leser.

Daß kann ich nicht.

Ich.

Aber für dieses Leben kann er Dir nützen?

Der Leser.

Ganz gewiß.

Ich.

Ich.

Wenn du also den Erwerb von Reichthümern zum Hauptzweck machst, so handelst du, als ob du hier ewig leben wolltest? Alle deine Handlungen zweckten dahin ab? Dieses Leben ist dein einziges Augenmerk? Kann dies geschehen ohne Vergessenheit der Zukunft? Und wenn keine Zukunft, keine Fortdauer von dir selbst ist, wozu brauchst du einen Gott?

Der Leser.

Es giebt doch manche, die Reichthümer sehr eifrig suchen, und nicht weniger Religion haben?

Ich.

In Worten, aber nicht in Thaten. Ich habe auch nicht behauptet, daß sie theoretische Unglaubige sind. Sie sind praktische Verläugner der Zukunft. Sie haben Religion; aber äußere angewohnte Religion, Religion, in sofern sie sich mit ihrem Hauptzweck vereinigt, sich nach diesem formt, und Sophismen darbietet, um die Stimme ihres Gewissens zu unterdrücken. Aber unmöglich kann es eine Religion seyn, die sich auch in ihren übrigen Handlungen äußert. Daß
nemliche

nemliche gilt von der Sinnlichkeit, von dem Ruhm, von der Begierde nach Beifall und Macht, von der Liebe zur Bequemlichkeit, wenn diese die herrschende und Haupttriebfedern unsrer Handlungen werden. Da nun die Menschen noch heut zu Tag größtentheils nach diesen Triebfedern handeln, so darf ich ohne Scheu sagen, daß wahre Tugend und wahre Religion unter Menschen noch immer eine seltene Erscheinung seyen.

Der Leser.

Woher weißt du das?

Ich.

Ihre Handlungen verbürgen sich dafür. Ihr so häufiges Mißvergnügen, ihr Murren und Unzufriedenheit über die Welt, über ihr Schicksal sind redende Beweise davon. Ich sehe keine von den Wirkungen, die unfehlbar erfolgen müßten, wenn Menschen nach den höchsten und reinsten Absichten handeln würden, wenn innere Vervollkommenung, die ohne diese Läuterung der Absichten unmöglich ist, der einzige und höchste Zweck ihrer Handlungen wäre. Wo findest du diese Wirkungen?

Der

Der Leser.

Welche sollen es seyn?

Ich.

Sie sind nicht willkürlich, wie du glaubst, sie gründen sich in der Sache selbst. Jeder Zweck hat seine eigene Mittel, seine ihm allein eigene Art, ihn zu verfolgen; aus diesen wird er erkannt; aus diesen schließen wir auf sein Daseyn. Wo diese mangeln, da mangelt auch der Zweck selbst, alle Sophismen der Welt schützen nicht dagegen. Wo innere Vervollkommenung der Hauptzweck ist, da verrathen alle Handlungen Rücksicht auf die Zukunft: wo sie es nicht ist, da verrathen alle Handlungen eine sehr grosse Rücksicht auf unser gegenwärtiges Leben, und eine Vergessenheit der Zukunft. Glaubst du nicht, daß dieses in den Handlungen selbst einen sehr großen Unterschied mache? Wenn die Zukunft das Ziel ist, auf welches wir arbeiten, so erhält nur dasjenige einen Werth, was nur dort gut ist. Innere Vollkommenheit wird also ganz allein gesucht, alles übrige hat den Werth eines Mittels. Sinnlicher Genuß, Beifall, Ehre,

Macht,

Macht, äußerliche Güter können mir in der Zukunft gar nichts gewähren: ihr Werth muß also fallen, sie müssen weniger gesucht werden, und eben darum müssen die Feindschaften und Spaltungen der Menschen seltener werden. Die Ursachen des Neids, der Verfolgung, Verleumdung, Heuchelei, und mit ihren Ursachen, die Wirkungen, diese Laster selbst müßten sich vermindern. Jeder würde sich mit dem Seinigen begnügen, die Herzen der Menschen würden sich einander öfnen, und das wechselseitige Vertrauen vermehren, Bürgen, Eidschwüre, und Richterstühle würden entbehrlicher; Narren und eitle Thoren würden statt Bewunderern, die sie noch mehr verderben, häufige Verächter finden: dies würde sie nöthigen, auf reellere Vorzüge zu denken; der Beifall selbst würde weniger verführend, und eine mehr lautere Quelle und Aufmunterung zur Tugend. — Kannst du läugnen, daß diese die Folgen des überhandnehmenden Vervollkommnungstrieb seyn müßten?

Der Leser.

Es halt schwer solches zu läugnen.

E

Ich.

Nun vergleiche damit, was noch immer geschieht, und sag, ob ich unrecht habe. Von dem allen, von diesen wahren und eigenen Früchten der Moral und Religion, ist ausser einigen übertriebenen unnützen Mönchstugenden sehr wenig sichtbar. Wir sehen und erfahren vielmehr das Gegentheil. Die Triebfedern der Menschen müssen also noch sehr wenig geläutert seyn. Der Staat und die Gesetzgebung geben sich ohnehin nicht damit ab, und sie könnten es auch nicht, wenn sie wollten. Sie wollen den Menschen nicht so fast bessern, als für sie und andere unschädlich machen, und den schädlichen Ausbrüchen seiner Handlungen vorbeugen. Aber der Wille und Neigung dauern noch fort. Diese zu bessern überlassen sie der Moral und Religion, und nach den Wirkungen zu urtheilen, haben auch diese sehr wenig geleistet. Es muß noch ferner auf die Triebfedern und Absichten der Menschen gearbeitet werden. Wer dahin arbeitet, greift das Uebel bei seiner Wurzel an: der geht geradezu auf das Ziel los. Alles übrige sind bloße Palliativen, helles, kurzdauerndes Glük und Nachwerk.

werk. Wer die Triebfedern und Absichten der Menschen zu veredeln weiß, wer dazu wirksame sicher führende Anstalten entwirft, der hat alles, der hat das Größte gethan. Er steuert allem Verderben, allen Spaltungen, Mißbrauch und Verrath; Er versichert auf die dauerhafteste Art gegen weiteren Verfall und Corruption: Er vermindert die Geseze, die Klautellen, alle Controlle, und die durch diese nothwendig gewordene öffentliche Aemter; Er vermindert dadurch den Staatsaufwand, und durch diese Verminderung die Erpressungen der Abgaben. Dadurch versichert er das Eigenthum, ermuntert die Arbeitsamkeit, erleichtert und vereinfacht die Regierungskunst, und macht die Erde zum Aufenthalt der Freude und des Friedens. — So viel liegt daran, auf die Vorstellungskraft der Menschen zu wirken, so greift die Moral in die Politik. In dieser Veredlung der Absichten und Hoheit der Zwecke besteht die wahre Vollkommenheit unseres Geistes. Diese ist seine Tugend. Man kann aus sehr vielen Absichten gutes thun: aber aus den höchsten und reinsten Absichten gutes thun, und dies bis zur Fertigkeit erheben,

dies allein ist Tugend. Und nur diese Tugend
mein Freund! belohnet sich selbst: und wenn sich
die Deinige nicht belohnt, so ist sie gewiß nicht
von dieser Art.

Der Leser.

Nur Schade, daß sie eine Tugend ist, zu
welcher sich niemand erheben kann.

Ich.

Wie so?

Der Leser.

Weil sie mit unüberwindlichen Schwierigkei-
ten verbunden ist.

Ich.

Das sehe ich nicht ein. Absichten muß
doch jeder Mensch bei jeder seiner Handlungen
haben. Warum soll es also schwerer seyn, nach
den höchsten, als nach den niedrigsten Absichten
zu handeln?

Der Leser.

Niedrige Zwecke liegen dem Handelnden nä-
her, und sind ihm gegenwärtiger, als höhere,
die entfernter sind.

Ich.

Ich.

Warum soll es schwerer seyn, nach einem entfernten Zweck zu handeln?

Der Leser.

Weil es größere Aufmerksamkeit auf sich selbst, mehr Aussicht in die Zukunft, und überhaupt eine größere Anstrengung unsrer Kräfte voraussetzt, dessen allen die wenigsten Menschen fähig sind.

Ich.

Warum sind sie dessen nicht fähig.

Der Leser.

Weil sie zu träg sind.

Ich.

Hier stoßen wir also wieder auf unsre Grundquelle, alleß moralischen Uebels. — Läßt sich denn diese Trägheit gar nicht vermindern und überwinden?

Der Leser.

Sehr schwer. Es mangelt an dem hiesu nöthigen Interesse.

E.

Ich.

Ich.

Ich denke, dafür hätte die Vorsicht hinlänglich gesorgt. Sie hat jedem Menschen den Schmerz und das Mißvergnügen, als seinen Wächter und Erinnerer an die Seite gegeben. Diese rufen unaufhörlich in einer Sprache, die jedem vernehmlich und keinen Mißdeutungen unterworfen ist, daß seine Absicht unlauter sey, daß er in sich gehe, diese Absicht erforsche, und sich hüte, fernerhin darnach zu handeln, wenn er nicht Gefahr laufen will, dieselbige unangenehme Folgen neuerdings zu erfahren. Diese dem Bauern wie dem Gelehrten, dem Schwachen wie dem Mächtigen so vernehmliche Stimme muß jeden auch ohne allen weiteren Unterricht um so aufmerksamer machen, je quälender das Mißvergnügen ist, so er empfindet. Jeder braucht sodann nichts weiter, als sich diese Absicht zu merken, und die sehr einfache Erfahrung abzuziehen: daß Absichten dieser Art von dem Vergnügen entfernen, daß er sucht. Dieß nöthiget ihn sodann, so lang zu wechseln, bis er endlich auf eine der Absichten stoßen muß, die ihn besser befriediget. Nach dieser wird sich sodann auch sein übriges Betra-

Betragen ordnen und richten, auch seine übrige Zwecke und Absichten werden vernünftiger werden. Er wird endlich finden, daß es eine gewisse Stimmung des Geistes gebe, welche über Mißvergüßen erhebt; daß unser Elend nicht unheilbar sey: daß sich mit der Läuterung der Absichten unser Vergüßen vermehre: daß die Klagen der Menschen unlängbare Beweise von der Unlauterkeit ihrer Absichten seyen; daß jede unlautere Absicht ein Irrthum des Verstandes sey, der Mißvergüßen zur Folge hat: daß jede unlautere Absicht sich eben darum selbst bestraffe: daß also das Leben derer, die nach unlauteren Absichten handeln, bei allem äußerlichen Schein nur ein glänzendes künstlich verborgenes Elend sey: daß man es bei den widrigsten Glücksumständen allen andern an Zufriedenheit zuvorthun könne. — Du siehst ja, nach welchen Absichten andere handeln, welchen Lohn sie davon ziehen?

E 4

Ich.

Der Leser.

Wie kann ich bei dieser Verstellung und Heuchelei der Menschen ihre so verborgene oft dem Handelnden selbst unbekannte Absichten mit Wahrheit und Genauigkeit bestimmen? Wer sieht durch diese Täuschung? Ich möchte lieber mit der Medea bei dem Euripides aufrufen:

Ω Ζευ, τι δὴ χρύσου μὲν ὅς κινδύλος ἦ,

Τεκμήρι' ἀνθρώποισιν ὡ πάσας σαφί,

Ἀνδρῶν ὅτῳ χρὴ τὸν κακὸν διαιδέναι,

Οὐδὲις χαρακτὴρ ἐμπεφυκε σωματι;

O Jupiter! du hast uns zwar sichere Merkmale gegeben, um das falsche Gold von dem wahren zu unterscheiden. Aber wie wir aus der Miene, den Betrüger von dem ehrlichen Mann unterscheiden sollen, dafür hast du seinem Körper keine Merkmale aufgedruckt!

Ich.

Ich denke, dieß kann ieder, auch nur mittelmäßige Beobachter finden. Denn auch die Verstellung hat ihre Kennzeichen, ihre ihr eigene Art zu handeln, durch welche sie sich verrathen muß. So

z. B.

z. B. drücken sich verstellte und wahre Freundschaft bei demselbigen Menschen nie auf dieselbige Art aus. Beobachte diese Verschiedenheiten, diese Eigenheiten, und alle Verstellung ist unwürksam, und umsonst. Zu dem allen brauchst du nichts weiter, als Menschen, die du beobachtest, und von deiner Seite eine anhaltende Aufmerksamkeit. Dem scharfen Blik im Beobachten geben Zeit und Gewohnheit, und die wiederholte Fälle geben die Erfahrung und Regeln, um mit mehr Leichtigkeit und geringern Irrthum auch andere oft beim ersten Anblik in einem kürzern Zeitraum, sehr richtig zu beurtheilen.

Der Leser.

Schon vorhandene von Andern gefundene Regeln würden dieses Geschäft unendlich erleichtern.

Ich.

Nicht so sehr, als du glaubst. Sie sind sehr oft zu einseitig, und führen daher irre. Nach welchen Regeln hat der erste Beobachter seine Entdeckungen gemacht?

E r

Der

Der Leser.

Es war doch nöthig, daß er von gewissen bestimmten Gesetzen ausgegangen sey, um seine weitere Untersuchungen gehörig zu verfolgen? Diese wünschte ich zu wissen.

Ich.

Diese wären ungefähr folgende, die ieder befolgen kann, der Augen hat, um zu sehen.

Du mußt zuerst von dem Satz ausgehen, und dich lebhaft überzeugen, daß jede Handlung des Menschen, ja sogar jedes nicht handeln, jede Unterlassung den Zustand seiner Seele, seinen Charakter verrathe. Denn kein Mensch handelt ohne Ursache, und jede Ursache ist abermal eine Wirkung einer weiteren Ursache, die sich endlich in dem Zusammenhang und der Ordnung des Weltalls verliert; und aus den Wirkungen erkennen wir in der moralischen so wie in der physischen Welt die geheime Triebfeder und Ursachen. So wie es eine Physiologie, Pathologie und Semiotik bei körperlichen Umständen

fallen giebt, so gilt auch ein Gleiches von der Seele und den Gemüthszuständen der Menschen. Und der Seelenforscher geht in seinen Untersuchungen mit dem Arzt unserß Körperß einen durchaus ähnlichen Gang: Er schließt von dem, was er sieht, auf das, was er nicht sieht.

Die Ursachen der menschlichen Handlungen sowohl als ihrer Unterlassungen sind keine Andere als die Absichten, die ieder Handelnde hat, daß vorhergesehene Gute, daß er durch solche hervorbringen will. Diese Absichten muß du erforschen, diese müssen dir bekannt seyn.

Nun zeigt aber iedem Beobachter die tägliche Erfahrung, daß iede dem ersten Anschein nach dieselbige Handlung von verschiedenen Menschen aus sehr verschiedenen oft entgegengesetzten Absichten unternommen, oder unterlassen werde. So lernen z. B. viele Menschen, aber nicht alle lernen aus der nemlichen Absicht.

Nun hebe dir weiter aus dem Leben eines gegebenen Menschen eine von demjenigen Handlungen

lungen aus, die er am häufigsten unternimmt, die dir am meisten auffällt. Diese Handlung, damit ich bei meinem vorigen Beispiel bleibe, soll, will ich setzen, seine Begierde zu lernen seyn. Wenn du dieß gethan hast, so merke dir folgende Hauptregel; mache dir alle mögliche Absichten und Zwecke bekannt, die du bei verschiedenen Menschen, bei ihrer Begierde zu lernen, bemerkt hast, die dabei gewöhnlich zum Grunde liegen. Diese zeichne sehr fleißig auf, um bei anderen ähnlichen Fällen Gebrauch davon zu machen.

Nach meinen Bemerkungen kann die Begierde zu lernen und sich zu unterrichten, entstehen

1) aus der Begierde sich von Anderen zu unterscheiden, sie zu übertreffen. Also aus Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, aus dem Verlangen nach Macht, und Einfluß über andere Menschen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um nicht minder als andere zu seyn.

2) Um

2) Um anderen Menschen zu gefallen, sie zu unterhalten.

3) Aus Neugierde und Bormiz.

4) Aus Zeitvertreib, um der Langeweile zu entgehen.

5) Um des Unterhalts willen.

6) Um sein Vermögen zu vermehren, um bequem, um im Ueberfluß leben zu können.

7) Aus Passion und Geschmak.

8) Aus Zwang.

9) Um Andern dadurch zu nützen.

10) Aus Ueberzeugung seiner inneren Pflicht und Verbindlichkeit; um sich über seine wahre dauerhafte Verhältnisse aufzuklären, seine höhere Bestimmung zu erfüllen, seine Seelenkräfte zu entwickeln, seinen Willen zu vervollkommen, höhere Bewegungsgründe für die Sittlichkeit zu erhalten.

Ich glaube ich habe die so verschiedene Absichten des Lernens so ziemlich gesammelt, und jeder mag durch ferneres Nachdenken die noch fehlende ergänzen. — Nun ehe ich weiter gehe, erlaube

erlaube mir eine kleine Ausschweifung, und einige Fragen, die meinen älteren Vortrag bestärken sollen.

Glaubst du, daß alle diese Absichten gleich edel seyen, daß sie alle ohne Ausnahm von gleicher Vortreflichkeit der Seele zeigen?

Der Leser.

Unmöglich.

Ich.

Welche glaubst du, daß die edelsten Absichten seyen?

Der Leser.

So wie es mir scheint, die beiden letzten.

Ich.

Und welche zeichnen am meisten vom höchsten Seelenwerth, und von innerer Vollkommenheit?

Der Leser.

Ganz allein die letzte.

Ich.

Und welche von diesen Absichten des Lernens scheinen Dir die niedrigsten von allen?

Der

Der Leser.

Die fünfte, sechste und achte.

Ich.

Welche von diesen so verschiedenen Tugendenden werden ihre Absicht am gewissten, und allzeit, und unter allen Umständen erreichen?

Der Leser.

Abermal der Letzte, weil sein Zweck in ihm selbst ist, und von keinen Umständen außer ihm abhängt.

Ich.

Welcher von allen diesen wird sich allezeit gleich bleiben, und die meisten Hindernisse überwinden? Welcher wird sein Betragen am wenigsten verändern, und daher der Zuverlässigste seyn?

Der Leser.

Abermal kein anderer als dieser letzte, denn sein Zweck verändert sich nie.

Ich.

Ich.

Diesem allein wird also auch seine Kenntniß niemals Qualen oder Mißvergnügen verursachen? Und wem seine Erkenntniß quälend wird, der hat gewiß diese Absicht nicht, der verfolgt andere und niedrigere Zwecke? Dieß wird sich um so mehr bestätigen, je niedriger die Absichten sind, und du kannst sehr leicht gewahr werden, daß gerade die Niedrigsten am häufigsten verfehlet werden, und folglich am meisten quälen, und sich selbst bestrafen.

Aber nicht aus dem Fernen allein läßt sich die verborgene Absicht errathen; auch von jeder anderen sichtbaren Wirkung kann ich auf ihre Ursach, auf den Grad der Moralität, und auf die Vollkommenheit des Handelnden mit Zuversicht schließen. Hier, ehe ich weiter gehe, sind noch einige Beispiele.

Wer sich in gerechten und pflichtmäßigen Handlungen über Gefahr und thörichte Urtheile der Menschen nicht hinwegsetzen kann, der fürchtet Menschen mehr als er Gott fürchtet, dem ist Menschengunst werther als seine Pflicht.

34

84

Ich habe Menschen gesehen, welche das Gefühl für die Ehre ihres Standes bis auf das Aeufferste treiben, diesen Namen unaufhörlich in dem Munde führen, und sich doch von einer andern Seite ohne Scheu Handlungen erlauben, die sie wahrhaft entehren. Ich habe gesehen, daß man eine Spielschuld gewissenhaft bezahlt, weil die Ehre darunter leiden würde, und kein Bedenken trage, seine gesetzmässige Gläubiger zu hintergehen. Soll ich glauben, daß solche Menschen wahre Begriffe von Ehre haben?

Ich habe andere gesehen, die um der Ehre willen sich in fremde Angelegenheiten mischen, und darüber dem Tod und allen Gefahren trotzen. Ich habe diese nemliche Menschen gefunden, daß sie gleich Kindern zaghaft sind, wenn es darauf ankommt, der Tugend, Wahrheit, und Rechten der Menschheit gegen Unterdrückung das Wort zu sprechen, daß sie andere, die es statt ihrer thun, der Thorheit beschuldigen, sie durch falsche Vorstellungen einer eingebildeten Klugheit von guten Thaten zurückhalten, daß sie selbst Diener und Werkzeuge der Unterdrückung werden.

§

Solche

Solche Widersprüche können sich in einem und demselben Menschen vereinigen! soll ich glauben, daß ihr Muth und ihre Verachtung des Todes und der Gefahren aus ächten Quellen entspringe?

Wer keiner Aufopferung fähig ist, wer um der Tugend willen nicht alles verlieren kann, der sage nicht, daß er tugendhaft sey. Dem ist ganz gewiß noch etwas lieber als die Tugend selbst. Und wem dieses lieber ist, der ist noch weit von der Vollkommenheit entfernt, der wird in Fällen, wo das, was er lieber hat, mit der Tugend zusammentrifft, sein Interesse der Tugend vorziehen, und solche verläugnen. Der hat eine Schwäche, wo der Feind eindringen und sich seiner bemächtigen kann; der wird, wenn's nöthig ist, alles thun, um sein Interesse zu retten; der ist nichts weniger, als der Mann, auf den man sich durchaus verlassen kann. — Dieser unlängbare Grundsatz allein sollte jeden, der zu viel auf seine Tugend vertraut, Mißtrauen gegen sich selbst erwecken: er sollte ihn reizen, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, jedes Gut mit seiner Tugend

zu vergleichen, sich zu fragen, ob er im Stand sey, der Tugend jedes Opfer zu bringen: und er soll erfahren und sehen, wie viel ihm noch fehlt, um das zu seyn, was er sich dünkt.

Wer sich seines Freundes im unverdienten Unglück schämt, wer ihn verkennen und verläugnen kann, um sich zu retten, oder zu schwingen, wer überhaupt in einer entscheidenden Gelegenheit die Tugend der Politik als ein Opfer bringt, der erfüllt die Wünsche seiner und ihrer Feinde, dessen Klugheit ist falsch, denn er verstärkt sie dadurch, er reizet sie, an ihm ein Gleiches zu versuchen, weil er durch sein Beispiel Andere gelehrt hat, in Fällen, die ihn treffen, ihn gleichfalls zu verlassen: der sage nicht, daß er tugendhaft sey, denn wie war es möglich, an seiner Pflicht zum Verräther zu werden, wenn die Tugend, die er vorgiebt, seine höchste und letzte Absicht wäre?

Wer einen Unglücklichen dort, wo er es vermag, nicht alles thut, was er selbst fordern würde und könnte, wenn er in diesen Umständen

wäre, der denkt sich gewiß nicht in seine Lage, der zeigt, daß er mehr und lieber fordert, als giebt, und wer ihn überdies in seinem Betragen den geringsten Unterschied fühlen läßt gegen das, was er war, dessen Urtheile bestimmt das Glück, der schätzt an Menschen ihren Einfluß und Grand, sammt den Vortheil, den er sich davon verspricht, den äussern Zustand mehr, als die Vorzüge des Geistes. — Und wie äusserst unvollkommen ist diese Stimmung!

Wer den Tod fürchtet, dem ist entweder die Zukunft schrecklich, und kein Gut hat die Zukunft zu fürchten; oder er liebt dieses Leben mehr, als iches so er erwartet, er hat viel zu verlieren, das ihm werth ist: er wird alles thun, um solches zu erhalten: Er hat keinen lebhaften Glauben an Zukunft und Gott.

Der Leser.

Diese Bemerkungen, wenn sie wahr sind, sind äusserst demüthigend für den menschlichen Stolz.

Th.

Ich.

Wie willst du, daß sich Menschen bessern, die sich zu vollkommen glauben? Menschliche Tugend hat beinahe kein größeres Hinderniß, als diesen verderblichen Eigendünkel, der durch den Beifall und die Bewunderung anderer unterhalten wird, die ein Gleiches glauben, um sich eben so wenig zu vervollkommen.

Der Leser.

Ich will dieses alles eingestehen, aber ich werde noch nicht gewahr, was du mir versprochen hast, wie ich unter den vielen Absichten, die jede Handlung im allgemeinen haben kann, die Absicht dieses gegebenen Menschen zuverlässig errathen könne.

Ich.

Auch dieß sollst du erfahren.

Alles in der Welt ist individuell und durchaus bestimmt. Daher, wenn auch zwischen zwei Dingen die Aehnlichkeit noch so groß wäre, so muß es doch Merkmale der Verschiedenheit geben, durch welche ich diese beide Dinge von einander

§ 3

unters

unterscheide. Sie wären ausserdem nicht zwei Dinge, sondern ein und dasselbige Ding. Handlungen, die aus verschiedenen Absichten geschehen, müssen also auch durch gewisse Merkmale genau voneinander unterschieden werden können, und ein feiner Beobachter wird solches sicherlich finden. Du mußt also z. B. von ieder der zehn obigen Absichten des Lernens durch eine neue Anstrengung der Aufmerksamkeit bei den verschiedenen Menschen, die nach solchen handeln, diese verrathende Charakteristische Merkmale auffuchen, und sie abermal zu einem weiteren Gebrauch aufzeichnen und niederschreiben.

Der Leser.

Soll daß so ausgemacht seyn, daß jede verschiedene Absicht derselbigen Handlung ihre eigene verrathende Merkmale habe?

Ich.

So gewiß, als kein Mensch dem andern auf Erde durchaus ähnlich ist. Ich hätte ja sonst

sonst gar keinen Grund, warum ich dieselbige Handlung dieser, und bei einem Andern einer andern Absicht zuschreibe. Und der Mensch, der bei den meisten Handlungen die meisten Absichten mit ihren meisten verrathenden Merkmalen kennt, der weiß, wie diese Absichten sich in einander gründen, auseinander entstehen, sich vermischen, und dadurch einander bestimmen, dieser allein ist der grosse Nierenforscher: dieser allein hat den Schlüssel zu den Herzen aller Menschen. — Mein obiges Beispiel soll mir abermal zur Erläuterung dienen; und die Neuheit der Art, mit welcher ich diesen Gegenstand behandle, macht, daß ich auf deine Nachsicht rechne, wenn meine Bemerkungen einer nähern Bestimmung und Berichtigung bedürftig sind. Ich will auch, um unnöthige Ausschweifungen zu verhindern, nur einige von den oben angeführten Absichten ausheben, um dich von der Realität meiner Behauptung zu überzeugen: die Verschiedenheiten der übrigen will ich deiner eigenen Uebung überlassen. — Ich wähle zu diesem Ende die erste Absicht, die Begierde andere zu übertreffen, sich von diesen zu unterscheiden. Diese Wege, sich von

F 4

Andern

Andern zu unterscheiden, und sie zu übertreffen sind abermal sehr verschieden, und es wird hier darauf ankommen, zu erforschen, auf wie vielerlei Art sich der Ehrgeiz äussern könne, worein Menschen die Ehre setzen, worein endlich dieser gegebene Mensch seine Ehre setze. Dieß glaube ich verrathen am deutlichsten die Wissenschaften und Kenntnisse, die er vor allen Andern erlernt; aber ich bemerke um des Mißbrauchs willen zum voraus, daß alle Regeln, die ich sogleich geben werde, falsch seyen, wenn sie umgekehrt vorge-
tragen werden.

Wer über Andere herrschen, und einen Einfluß erhalten, und sich zu diesem Ende auf hohe Stellen schwingen, oder Andere zu seinen Absichten benutzen will, der wird Staatswissenschaften und Politik allen Andern vorziehen.

Wer den Ruf eines tiefen Denkers sucht, wird spekulative Untersuchungen und abstrakte Wissenschaften vor anderen erwählen.

Dem es um Bewunderung zu thun ist, die er durch Eigenheiten als ein Sonderling erhalten will,

will, wird sich mit gemeinen Menschenbegriffen nicht begnügen: Er wird noch überdies nach Paradoxen fagen, und auf das außerordentliche einen hohen Werth legen.

Wer gern als belesen und gelehrt angesehen seyn möchte, dessen Lieblingsgeschäft werden Philosophische und Litteratur seyn.

Wer böshäufig genug ist, die Menschen bei ihrer Schwäche zu ergreifen, und durch Betrug und Aberglauben über andere zu herrschen, dieser wird die sogenannten geheimen Wissenschaften allein anderen vorziehen.

Ich habe sogar erfahren, daß oft der Aberglauben selbst zum Mittel werde, manchen vernachlässigten Theil der menschlichen Erkenntnis empor zu bringen. Die Geheimniß-Krämmerei unsrer Zeiten hat tiefe Untersuchungen über die Filiation der menschlichen Meinungen, über den Ursprung und Fortpflanzung gewisser Dinge veranlaßt, durch welche viele Theile des menschlichen Wissens, als Sprachen und Alterthümer, ein neues Interesse erhalten: und so sehr aussehende Studien

dium der morgenländischen, besonders der hebräischen Sprache hat zum Theil der theosophischen Schwärmerei seinen Fortgang zu verdanken. Herrschsüchtige und dabei äusserst leichtglaubige und gemächliche Menschen, die gern grosse Dinge, ohne Mühe und Anstrengung erlernen möchten, um dafür bewundert, und als Wesen höherer Art angestaunt zu werden, stehen in dem thörichten Wahn, als lägen in dieser Sprache grosse Geheimnisse verborgen, die zu einem vertrautern Umgang mit höhern Naturen, und durch Vermittlung dieser, zu noch höheren und zum Theil alchymistischen Kenntnissen führen, und auf diese sehr leichte Art das mühselige Lernen und Denken überflüssig machen. Drei sehr hässliche Leidenschaften als Stolz, Geldgierde, Sinnlichkeit, und noch oben drein die Gemächlichkeit vereinigen sich also zur Entstehung einer schwärmerischen eingebildeten Frömmigkeit, und zur Aufnahme der hebräischen Sprache, machen auf einmal das Bedürfnis darnach dringend, und erläutern meine obige Behauptung, daß nichts geschehe, und von Menschen unternommen und begehrt werde, ehe das Bedürfnis darnach entsteht, daß die entgegen-

gengesetzte Dinge in der Natur sich nicht aufheben, und daß oft die Finsternis selbst zum Mittel diene, um das Licht hervor zu bringen. Wir werden dadurch sogar eine neue Absicht des Lernens gewahr, die ich oben vergessen habe. Wir sehen, daß wir auch aus Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit, zur Thätigkeit und zur Erlernung gewisser Kenntnisse getrieben werden.

Auch die sogenannte Brodwissenschaften können aus Ehrgeiz getrieben werden, wenn die Begierde andere zu übertreffen sich, aus Mangel eines andern und grössern Wirkungskreises, auf dieses bestimmte wissenschaftliche Fach beschränken muß. Man will sodann wenigstens der erste Rechtsgelehrte seyn, weil man die, so um uns sind, auf keine andere Art übertreffen kann.

Es giebt aber auch noch viele andere Merkmale, welche die Absicht des Ehrgeizes verrathen.

Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmässigen und gewöhnlichen Vorschritten sehr selten begnügen. Er wird nicht
gern

gern einen Mitwerber dulden, und je grösser sein Ehrgeiz ist, iemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herab zu setzen; der Brodneid, und der Haß der Gelehrten ist bekannt: Er wird bei aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beifall haschen: Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als sceptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und hassen, die ihn keine Ueberlegenheit zugestehen, die er wider Willen stärker fühlt, als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit der Aussicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zweck vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge. Laß dir das gesagt, und eine grosse Wahrheit seyn, und rechne auf keinen Menschen, der nicht nach den höchsten Absichten handelt; und da dieß unter Millionen kaum Einer thut, so verwundere dich nicht, wenn dein Vertrauen so oft beleidiget wird, oder schreib diesen Verdruß

druf auf deine Rechnung, auf deinen Leichtglauben, und Unwissenheit, die sich die Menschen besser vorstellen, als sie sind, und von ihnen eine Währung verlangen, die nicht in der Ursache liegt. Das Beste, was du thun kannst, vertraue solang, als bei dem andern diese Absicht dauert, als du im Stande bist, solche zu befriedigen. Dies wissen auch die Weltleute sehr wohl, und sie verzögern daher ihre Wohlthaten gegen die Regel, qui cito dat, bis dat. Von ihnen heiße es mit Grund:

Quorum irae celeres et tenta Beneficia.

sie sind hurtig im Nehmen, und um so zäher im Geben, denn ihre Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Durstige dem Brunnen den Rücken kehrt, sobald er sich satt getrunken. Darum ist auch ganz allein nur unter ganz oder sehr vollkommenen Menschen die Freundschaft keinem Wechsel unterworfen, weil ihre Bedürfnisse von der Art sind, daß einer des andern und immer bedarf, weil sie allein dieselbige bleiben, und ohne Veränderung dieselbige Absicht, ihre eigene Vervollkommenung, verfolgen.

Ich habe abermal außgeschweift, lieber Leser! um Dinge vorzutragen, die mir am Herzen liegen, weil ich nicht vorher sehe, ob ich sie an einem andern Orte würde fäglicher sagen können. Aber sie sind von der Art, daß sie verdienen eher am unrechten Orte, als gar nicht gesagt zu werden. — Ich wende mich nun zu den Merkmalen von einigen andern Absichten, die ich dir noch schuldig bin. Aber ich bestehe darauf, daß ich nur Bruchstücke liefere, die dein Fleiß und Nachdenken bearbeiten sollen, daß es nur Fingerzeige sind. Ich zeichne bloß die ersten rohen Linien eines Gemäldes, daß deine Kunst vollenden soll, wenn du glaubst, daß der Erfolg deine Mühe belohne.

Wer lernt um andern zu gefallen, um sie zu unterhalten, der, scheint mir, werde Gegenstände aufsuchen, welche die Neugierde der Menschen reizen, die ihrem Interesse schmeicheln, die sie ohne große Anstrengung belehren. Dahin gehören alle schöne Wissenschaften und Künste, die Astronomie, die Physik, zum Theil die Naturlehre selbst, besonders physische und chemische Versuche,

suche, Anekdoten von Höfen, und berühmten Männern, feine Satyre, natürliche Magie, und Geheimnisse aller Art etc. Ueberhaupt mehr Schein, als Gründlichkeit, mehr Belustigung der Sinne, als Unterricht der Vernunft. Er wird sich nach seinen Zuhörern richten, und nie tief in den Gegenstand dringen: Er wird auf der Oberfläche schweben. Kenntnisse, die man durch Reisen in sehr entfernte Länder gemacht hat, dienen vorzüglich dazu. Wenn dich dein Vaterland verachtet, so gehe hin, und mache eine Reise um die Welt; Komm nach einigen Jahren wieder glücklich zurück, und schau sodann wie sich alle Stände der Menschen um dich herum dringen werden. Da brauchst nur dein Handwerk ein wenig zu verstehen, so soll es dir sehr leicht gelingen dich in dem Ruf einer hohen verborgenen Weisheit zu setzen. Alle Ebentheurer der ältern und neuern Welt haben ferne Himmelsstriche besucht, und haben den Glauben, den sie vordem nicht hatten, bei ihren Zeitgenossen durch das Vorurtheil gefunden, daß die Weisheit in der Ferne, besonders in Egypten und in Morgenland ihre Heimath habe. In einem Zeitalter, das so sehr Zerstreuung und

Zeit.

Zeitvertreib samt dem Wunderbaren flieht, bist du sodann allein der Mann, den man wünscht. Und dies ist schon Aufforderung genug, aus dieser Absicht zu lernen.

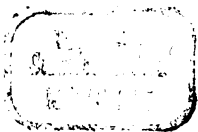
Wer aus Neugierde und Vorwitz lernt, wird Kenntnisse erwählen, die mit den obigen von einer Art sind, die für diese beide Neigungen die reichste Ausbeute versprechen. Er wird z. B. Physik und Geschichte allen obigen vorziehen, &c. &c.

Wer aus Zeitvertreib lernt, um den langen Weile zu entgehen, der wird selten oder nie tiefe und ernsthafte Gegenstände erwählen. Er wird lernen, wenn und wo es ihm an anderem Zeitvertreib mangelt, und er wird sich zerstreuen, statt zu lernen, wo zur Zerstreuung Gelegenheit ist. Seine Gedanken werden sich selten über seinen Gegenstand sammeln: Es werden Tage und Wochen, und Monate vergehen, und alles Lesen und Denken hat für ihn keinen Reiz. Dichter, Romane, Reisen, und höchstens eine kurze Geschichte im Kleid des Romane, Journale, und

Per.

Verstöße sind die besten Kostessen für Menschen dieser Art. Sie durchblättern mehr, als sie lesen, sie fangen viel an, und vollenden nichts. In der Stunde des Bedürfnisses machen sie große Entwürfe, und wenn die Zerstreuung ruft, so ist alles vergessen. Sie wissen dafür Entschuldigungen ohne Ende und Namen, berufen sich auf tausend Geschäfte: und siehst du sodann der Sache auf den Grund, so hat ein Weib, oder ein Spiel alle Weisheit verdrängt. Ich möchte noch hinzufügen, daß die beide oben angeführte Absichten sich sehr gern und gewöhnlich mit dieser letzten vereinigen.

Wer lernt um seinen Unterhalt zu finden, der erlernt, was Unterhalt giebt, der erlernt, in so fern er ihn erhält: Aber weiter lernt er nicht. An Vervollkommenung wird er nicht denken, er wird stehen bleiben, wo er ist: Er wird sogar zurück lernen, vergessen, weil er Unterhalt hat. Er wird sagen, daß er durch die Uebung lerne, er wird, um seine Erfahrungen und Vorschritte zu zeigen, sich auf die Mängel der Theorie berufen, um sich wichtig zu machen. Es mag
 auch



auch seyn, daß er Erfahrungen sammelt, aber daß, wozu diese Erfahrungen sind, darüber denken, sein Fach mit neuen Entdeckungen und Regeln bereichern — das wird er nie.

Im Ganzen kannst du annehmen, daß der größte Theil der Menschen lernt um wieder zu erzählen, daß die Menschen vor allen andern erwählen werden, was sie ohne große Anstrengung erlernen, was ihnen wichtig, was andern interessant ist, was ihre Neugierde reizt, was Einfluß und Ansehen verschafft. Du kannst daraus gewahr werden, wie sehr Aufschlüsse über seltene und verborgene Erscheinungen der Natur, wie sehr alles Große, Wunderbare, und Geheime samt den Angelegenheiten der Höfe und Länder ihre Wissensbegierde reize und bestimme. Der allein lernt am besten, zu dessen Lernen sich die meiste, höchste und reinste Absichten vereinigen. Sein Wissen wird das Brauchbarste für andere, und das Beruhigendste für ihn selbst seyn.

Ich gestehe es, diese Bemerkungen sind nur flüchtig hingeworfen, sie sind nicht tief gedacht, sie

sie sind von der Art, daß sie der alltägliche Menschenverstand machen kann. Ich hätte tiefer in die Sache eindringen können: Vielleicht thue ich daß bei einer anderen Gelegenheit, wo ich weniger beschränkt bin, und diesen Stoff ganz allein behandeln kann. Aber so viel denke ich beweisen sie doch immer, daß es dem Forscher nicht unmöglich sey, von jeder Absicht eigene verrathende Merkmale zu finden. Und dieß wollte ich beweisen.

Aber noch ist nicht alles gethan. Du mußt noch weiter gehen: Du wirst auch nöthig haben, bei jedem Handelnden den Grad seiner Moralität und innern Vollkommenheit zu bestimmen, um den Werth und Zuverlässigkeit des Mannes zu erfahren, mit dem du zu thun hast, um von ihm weniger hintergangen zu werden. Du mußt also den Werth von jeder dieser Absichten kennen, den Grad der Zuverlässigkeit, der mit jeder verbunden ist. Dieser richtet sich nach der Lauterkeit, nach der Hobeit, nach der Dauer, nach der Gemüthsstärke zu erreichen, nach dem Nutzen, den ihre Erfüllung

führung dir und andern gewährt, nach dem Werth und Allgemeinheit des Guten, das durch sie bewirkt werden soll. Du mußt also auch erforschen, durch welche verrathende Kennzeichen sich der höchste Zweck, die reinste Absicht offenbare, welche Symptomen diese gewöhnlich begleiten. Diese mußt du mit den Symptomen des Handelnden vergleichen, und du wirst finden, wie weit er es an innerem Werth und Vollkommenheit gebracht habe. Niß alle Verstellung ist umsonst, die Absicht ist verrathen, und der Heuchler ist entlarvt.

Der Leser.

Du scheinst auf diese Methode viel zu bauen.

Ich.

Es kann seyn, daß ich mich irre. Aber noch dünket scheint sie mir die zuverlässigste, und wahrlichste Art, Menschen zu erforschen. Die Grundsätze der Physiognomie sind sehr schwankend und unzuverlässig. Aber Thaten, diese sind der Spiegel der Seele. Die Wirkungen allein setzen uns in der moralischen sowohl als physischen Welt in Stand,

Stand, die verborgene Ursachen mit Gewisheit zu erfahren. Wenn diese Methode falsch ist, so muß es falsch seyn, daß jede Handlung eine Absicht habe, daß eine Handlung mehrere Absichten haben könne, daß jede dieser verschiedenen Absichten ihre verrathende Merkmale habe, daß die höchste Absicht nicht minder ihre Merkmale habe, durch welche sie erkannt wird. Es muß also falsch seyn, daß jedes Ding seine Ursach, und seine ihm eigene Ursach habe, daß jedes Ding von dem andern unterschieden sey. Kannst du mir die Falschheit dieser Sätze beweisen, so habe ich ganz gewiß unrecht.

Der Leser.

Ich wollte du hättest recht, und dein Mittel wäre untrüglich. Dieses würde die Menschen nöthigen, ihre Masque von sich zu werfen, weil alle Verstellung unnütz wäre. Dies würde sie nöthigen, nach reinern Absichten zu handeln, weil niemand als böß und unvollkommen vor den Augen anderer erscheinen will. Man liebt böse Absichten nur in so fern, als es Mittel giebt, solche zu verbergen, besser zu scheinen, als man ist.

Aber die Herren, die sich ihrer Absichten zu schämen haben, werden die wohl schwerlich eine Entschuldigung ertönen. Sie werden Mittel finden, dieses Handwerk zu verstreuen, und verdächtig zu machen.

Ich.

Dafür ist gesorgt, daß die Gedanken noch tollfrei sind. Und was brauche ich dazu weiter, als sehen, hören, und denken. Man wird doch um einiger willen nicht alle übrige ihrer Sinnen berauben?

Der Leser.

Dich allein hat also noch niemand hintergangen?

Ich.

Oft; sehr oft, und noch täglich.

Der Leser.

Wie steht es sodann um die Gewisheit, und Zuverlässigkeit deiner Bemerkungen?

Ich.

Sehr gut. Theorie und Ausübung sind nicht wesentlich verbunden. Man kann alle Regeln einer

einer Kunst wissen, ohne darnach zu handeln: und man kann unterlassen darnach zu handeln, weil es am Interesse mangelt. Da ich sehr wenig bei andern suche und hoffe, und eben so wenig fürchte, so liegt mir auch weniger daran, wenn mich andere mißbrauchen. Ich für meinen Theil lebe so sorgenlos, als ob mir nichts böses widerfahren, als ob mir Menschen nur gutes thun könnten: und es scheint dieser Gedanke sey nicht leer, und er habe seine eigene Wahrheit. Aber dem Welt- und Geschäftsmanne, dem liegt das näher am Herzen, daß er seine tausend Absichten und Anschläge auf Macht, Ehre, und Einfluß über andere Menschen sicher erfülle. Wer nichts sucht und scheut, kann gerade zu und unbekümmert handeln. Ich wüßte nicht, warum er sich nach andern richten sollte, wenn's nicht geschieht, die Einrichtung der menschlichen Natur, und die Abgründe unsrer Seele zu erforschen. Dies kann ich thun und mißbraucht werden: Und wenn es geschieht, so ist die Schande nicht auf meiner, sie ist auf der Seite dessen, der schlecht genug ist, meine Gutmüthigkeit zu mißbrauchen.

Aber wir verirren uns zu weit. Ich wende mich zur Untersuchung meiner Frage, welche sind die Merkmale der höchsten Absicht des Lernens.

Wer lernt und Unterricht sucht, um sich zu vervollkommen, sein Begehrungsvermögen zu berichtigen, seine Triebfedern zu veredeln, und häufigere und nähere Gründe für sein Rechtsverhalten zu haben; Der allein lernt, wie er lernen soll: so hat Socrates gelernt. Kenntniß seiner selbst und anderer, die Erforschung der menschlichen Natur, Sittlichkeit, Weisheit, diese sind die ersten Kenntnisse, die er sucht; alle übrige wird er niemals verachten, er wird davon lernen, so viel er kann, er wird einsehen, daß es eigentlich nur eine einzige Wissenschaft gebe, daß sich alle in dieser verlieren, daß sie alle einen Werth haben, in so fern sie Mittel dazu sind. Er kennt die Unterordnung der Zwecke, durch diese den Werth, den jedes Gut hat, und sein Betragen, und seine Handlungen werden zeigen, wie geläufig ihm seine Lehre sey. Der höchste Gesichtspunkt, nach welchem er handelt,

delt, macht ihn gleichgültig gegen niedere Güter, duldsam, bescheiden, zufrieden mit sich selbst. Er kann Mitwerber dulden, auch dann, wann sie ihn übertreffen: denn er thut, was er kann, weiß, daß er nicht weiter verbunden ist, weiß, daß die Konkurrenz seine erworbene Fähigkeit nicht vermindert; das Vorrücken der Anderen erweckt seinen Eifer, und beflügelt seine Kraft. Erkennt und belohnt die Welt sein Verdienst, so laßt er das geschehen, aber er wird sich nicht betrüben, wenn diese Folge nicht erscheint, sein innerlicher Werth (und diesen sucht er allein) bleibt sich gleich, das Urtheil der Menschen vergrößert ihn nicht. Er überzeugt sich in der Physik von den Ursachen, Absichten und Zusammenhang der Dinge, überzeugt sich dadurch von der Güte und Vortreflichkeit der Welt, von der Vollkommenheit ihres Urhebers, sieht, daß dieser alles zu seinem Vergnügen und Glückseligkeit geordnet hat, sieht, daß jedes Ding ist, was es seyn soll, um diese Wirkung hervorzubringen, sieht Gutes aller Orten, Andere rauen, und er freut sich und genießt. Er lernt aus der Geschichte, wie sich eins aus dem Andern entwicke; wie Vollkommenheit und Ver-

vollkommenheit der Zweck sey: wie alles dahin arbeite, wie alles aus dem andern entstehe, und vorbereite, wie alles ein Kind seiner Zeit sey, wie die verflossene Jahrtausende sein Zeitalter und die Zukunft bestimmen. In allem sieht er Gutes: überall findet er Vergnügen: überall sieht er Gott. Alles was er lernt, dient ihm zur Bestätigung und zum höhern Beweis eines einzigen Gedankens, und dieser Gedanke ist: Vollkommenheit ist mein Ziel, und alles führt mich dazu. Sein Wissen ist nicht glänzend, es dringt sich nicht auf, aber er theilt sich gerne mit, wenn er gesucht wird. Er lernt für sich, und nur für Andere, wenn sie wollen. Er weiß nicht, daß er etwas weiß, er weiß, wie viel ihm noch fehlt, daher ist sein Wissen nicht aufgeblasen und stolz, und er zweifelt mehr, als er entscheidet. Er wird Andere belehren, ohne daß sie es gewahr werden: nie wird er um Lob oder Gunst bühnen; vernünftiger Tadel dient ihm zur Belehrung, und unvernünftige Verachtung wird ihn nicht quälen. Nie wird er glänzen, oder Andern sich aufdringen: von Zudringlichkeit oder Streitsucht ist er gleich weit entfernt: aus seiner

ner Bescheidenheit und Fertigkeit kannst du ihn unfehlbar erkennen. Nie wird er die Wahrheit verläugnen. Nie wird der Mann, der aus den edelsten Absichten Wahrheit sucht, und Aufklärung will, wider seine Ueberzeugung sprechen, auf einmal nach dem Wink der herrschenden Parthei seine Urtheile verändern, sich nach dieser formen, in den Antichambren herumkriechen, es allzeit mit der siegenden Parthei halten, sich an diese schliessen, mit seinen Kenntnissen das Spiel eines politischen Kleingeistes treiben, um andere niedrigere Absichten zu erreichen; nie wird er dem Despotismus oder Aberglauben das Wort sprechen: Nie wird er seine Feder der Verfolgung, der Verleumdung und Rabale feil bieten. Er wird für Menschenrechte kämpfen, keine Gefahren scheuen, und seinen Lohn in sich selbst finden, oder von der Zukunft erwarten.

Der Leser.

Die Moral wäre also nach deinem Urtheile die erste aller Wissenschaften?

Ich.

==

Ich.

Daß ist sie auch: und wenn ich Moral nenne, so verstehe ich den praktischen Theil der Religion, und wahre Gottesgelartheit, in sofern sie von den Spitzfindigkeiten der Schule gereinigt ist, allzeit darunter. Religion ist die höchste Vernunft und Weltweisheit, unterstützt durch das Ansehen eines Gottes. Die Vorschriften der Vernunft erhalten durch sie eine neue höhere Sanction: sie erscheinen nun sogar als positiver Wille der Gottheit, und gewinnen an Wahrheit und Stärke bei einem ungleich größern Theil der Menschen. Moral ist der Brennpunkt auf welchen alle zerstreute Strahlen der menschlichen Erkenntniß sollen getrieben werden. Die Wissenschaften, welche nach ihr die menschliche Glückseligkeit am nächsten bezwecken, sind nach ihr die Vornehmsten: und diese selbst haben in der Art sie zu lehren einen neuen Vorzug, ie gewisser und vollkommener sie diese Absicht erfüllen. Alle übrige sind Hilfsmittel oder Mittel des Mittels. Zweifelst du daran? — So sage mir, warum hat die Natur Wissensbegierde und den Erweiterungstrieb in unsre Seele gelegt?

Der

Der Leser.

Ganz gewiß um unsrer Glückseligkeit willen.

Ich.

So muß also auch die Wissenschaft, welche eigentlich Glückseligkeitslehre ist, welche sich ausschliessender Weise mit diesem Gegenstand abgiebt, vor allen anderen den Vorrang haben?

Der Leser.

Es wäre also dem Staatsmanne unerlaubt Klugheit, und dem Rechtsgelehrten Gründe zu seinen Rechtshandeln aus der Geschichte zu lernen?

Ich.

Es ist erlaubt, alles aus der Geschichte zu lesen, wenn der vornehmste Gesichtspunkt dabei nicht vernachlässiget wird. Es ist auf keine Art unerlaubt, ein Staatsmann, ein Rechtsgelehrter zu seyn: aber es ist unerlaubt, beides auf Unkosten der Sittenlehre zu seyn, diese darüber zu vergessen. Beide Wissenschaften befördern auch zugleich die Moral und die Glückseligkeit ganzer Völker sowohl als einzelner Personen. Und in sofern sie dieses thun, ist das Studium der Geschichte

schichte bei dem Staatsmann sowohl als dem Rechtsgelehrten auch zugleich Studium aus dem Gesichtspunkt der Moral. Denn die Aufrechterhaltung ganzer Staaten, so wie die Gerechtigkeit einzelner Menschen ist wesentliches Mittel zu unsrer Glückseligkeit. Nur ist der Bezug, den beide Wissenschaften haben, entfernter. Der Werth und die Grundsätze von beiden, so wie die Ausübung und Anwendung dieser Grundsätze müssen zuvor durch diejenige Wissenschaft bestimmt und berichtigt werden, zu welcher sie sich als Mittel verhalten. Aber auch das Mittel des Mittels führt zum Zweck, solange es nicht selbst zu diesem Zweck gemacht wird. Und dieser ist der Werth aller Kenntnisse, die z. B. nöthig sind, um ein Staatsmann oder Rechtsgelehrter zu werden. Wir streiten vielleicht über Worte, und vereinigen uns in der Sache.

Der Leser.

So werden doch wenigstens alle metaphysische Wahrheiten von der Classe derjenigen seyn, die für das Leben und Glückseligkeit der Menschen gänzlich unnütz und unbrauchbar sind?

Ich.

Ich.

Du magst recht haben, wenn du ganz allein auf die nächste und unmittelbare Vorthelle dieser Wahrheiten sehen willst. Aber der entfernte Nutzen ist groß. Sie dienen zur Berichtigung der Moral. Du wirst selbst bei unsrer Unterredung bemerkt haben, wie oft ich mich auf die Sätze, daß alles seinen Grund, seine Folgen habe, daß jede Wirkung ihrer Ursache ähnlich sey, daß in der Natur nichts ohne Sprung geschehe, daß kein Ding dem Andern durchaus ähnlich sey, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen haben &c. berufen habe. Wer kann ohne von diesen Sätzen die nothwendige Ueberzeugung zu haben, die Fortdauer unsrer selbst beweisen, oder die Abgründe des menschlichen Herzens mit einiger Zuverlässigkeit erforschen? Und was ist alle Moral ohne der Ueberzeugung von diesen beiden Stücken?

Aber noch immer sind wir nicht, wo wir wollten, wir wissen bloß, daß bei diesem gegebenen Menschen die Absicht seines Lernens diese, und keine andere sey. Der Forscher bleibt hier
nicht

nicht stehen: denn er weiß, daß diese Absicht, die er erforscht, die Wirkung einer weiteren Absicht sey, die abermal ihre weitere Absicht hat. Diese sucht er zu ergründen, und dadurch sieht er der Sache auf den Grund. Daher ergibt sich die fünfte Regel, die ich dir empfehlen muß:

1. **Bleibe bei der gefundenen Absicht nicht stehen. Erforsche weiter die Absicht der Absicht, und verfolge sie solange, als du kannst, bis du gefunden hast, was du verlangst.**

Der Leser.

Ein Beispiel, wenn ich bitten darf.

Ich.

Laß uns bei unserem obigen Beispiel bleiben. Wir wollen annehmen, wir hätten gefunden, dieser gegebene Mensch lerne aus Ehrgeiz, weil wir die Symptomen desselben vor allen andern an ihm entdeckt haben. Nun muß auch der Ehrgeiz seine Absichten haben, weil er eine Handlung ist, und jede Handlung eine Absicht hat. Welche
mögen

mögen also die Absichten des Ehrgeizes seyn? Warum ist man ehrgeizig? Glaubst du, daß Jemand Ehre suchen oder begehren würde, wenn sie keinen Vortheil brächte? Welcher ist nun dieser Vortheil?

Der Leser.

Ehre besteht in dem Gefühl von eigener Vollkommenheit. Ehre giebt Einfluß über Andere, und verhilft zu öffentlichen Aemtern. Ehre macht Andere geneigt, daß sie unsern Bedürfnissen zu Hilfe kommen.

Joh.

Wer also äußerliche Ehre übermäßig begehrt (und dieser allein ist ehrgeizig, denn Ehrgeiz ist von Ehrliche unterschieden) der mag es aus einer von diesen Ursachen seyn. — Nun entsteht die Frage, aus welcher? Welche sind die verrathende Merkmale von jeder? — Laß uns annehmen, wir hätten nach oben vorgeschriebener Art die Symptomen gefunden, welche verrathen, daß Er Einfluß auf Andere suche. Da giebt sich sodann die weitere Frage, warum suchen wir diesen Einfluß? Was ist das Begeh-

Begehrungswerthe und Anziehende für Menschen in diesem Einfluß über andere? Welches Gute versprechen sie sich dadurch wirklich zu machen? Ich stelle mir die Sache auf folgende Art vor. Wer grossen Einfluß auf Andere hat, von dem hängen Andere ab; ihr Glück ist in seinen Händen, sie fürchten oder hofen durch ihn. Er darf gebieten, und sie folgen. Er ist der Mann, dem Niemand widersteht. Das Eigenthum, und die Kräfte Anderer sind sein Eigenthum, seine Kräfte. Er hat sich in der bürgerlichen Gesellschaft durch alle Geseze und Hindernisse in die Freiheit und Impunität des natürlichen Zustandes versetzt, und alle Mitwerber entfernt. Er thut was ihm gefällt. Und was thut der Mann, der keine Schranken seiner Gewalt kennt? — Er genießt. Oder wozu sucht man Impunität? — Um zu thun, was man will: und wer dieses sucht, der wünscht auch zu thun, was er nicht thun sollte. Vervollkommenung seiner geistigen Kraft ist also schwerlich das Ziel seines Bestrebens, und wenn er diese nicht sucht, was ist übrig, als sinnlicher Genuß? Dieser Mensch lernt also, weil er die Schranken entfernen will, welche

welche die Ausbrüche seiner Sinnlichkeit hindern, weil er Essen, Spielen, Lieben und Schwelgen, kurz, weil er nach Gefallen genießen will. — Verlangst du noch ein anderes Beispiel?

Der Leser.

Darf ich dich darum bitten?

Ich.

Hier ist es. Mäßigkeit ist eine der Tugenden, die ebenfalls verschiedene Zwecke haben kann, die mehr oder weniger gut sind, z. B. Liebe zur Gesundheit, Sparsamkeit, Mangel, um dafür erkannt zu werden &c. Ich will annehmen, du hättest nach meinen obigen Regeln gefunden, dieser Mensch sey mäßig, um seine Gesundheit zu erhalten. Nun kann und muß also die weitere Frage entstehen: woher entsteht diese Sorge für die Gesundheit? Und sodann: warum ist dieser Mensch für seine Gesundheit besorgt?

Der Leser.

So viel mir in der Eile beifällt, so mag wohl Abscheu vor dem Tod, und dem Schmerzen der Krankheit eine der vorzüglichsten Triebfedern seyn.

H 2

seyn. Es kann aber auch geschehen, daß man die Gesundheit liebt, um den Körper zu den Verrichtungen der Seele desto fähiger zu erhalten.

Ich.

Laß uns annehmen, unsre Regeln und Beobachtungen hätten uns auf das erste geführt, wir hätten gefunden, daß er den Tod scheue, daß dieser Abscheu seine Sorge für seine Gesundheit veranlasse. — Werden wir hier stehen bleiben, oder noch weiter fragen, warum scheuen Menschen den Tod? Warum wünschen sie noch fernerz zu leben?

Der Leser.

Ich denke, wir sollen auch dieses untersuchen. Und hier finde ich z. B. Menschen lieben das Leben aus Furcht und Ungewisheit der Zukunft, aus Liebe zu ihrem Vermögen, von welchem sie der Tod trennen wird, um ihren politischen Einfluß noch länger zu erhalten, um ihrer Familie vorzustehen, und ihre unmündigen Kinder zu versorgen &c. &c.

Ich.

Ich.

Und wenn wir unsre obigen Regeln anwenden, warum scheut sodann dieser Mensch den Tod?

Der Leser.

Ich will annehmen, die Symtomen und alle verrathende Merkmale hätten gezeugt, er sey sehr für seine Kinder besorgt.

Ich.

Dieser Mensch ist also mäßig, weil er seinen Kindern einen Vater erhalten will; seine Mäßigkeit hat eine vernünftige, obgleich nicht die höchste und reinste Absicht: denn es könnte und würde vermuthlich seyn, daß er unmäßig wäre, wenn er keine Kinder hätte. Du wirst sogar finden, daß diese Sorge für seine Kinder auch seinen übrigen Karakter bestimme, und nicht aus seiner Mäßigkeit allein, sondern auch aus anderen Handlungen erscheine. So muß z. B. wenn diese Sorge lebhaft ist, der Geist der Oekonomie und Sparsamkeit ebenfalls damit verbunden seyn.

H:

Der

Der Leser.

Dies setzt voraus, daß ein Mensch bei einer gegebenen Handlung jedesmal nur eine einzige der vielen möglichen Absichten erreichen wolle. Könnte es aber nicht geschehen, daß er mehrere derselben zugleich erreichen wollte; daß er z. B. den Tod nicht bloß aus Sorge für seine Kinder fürchte und verabscheue, daß ihm auch noch anbei z. B. die Furcht vor der Zukunft quäle?

Ich.

Dies kann nicht bloß geschehen, es geschieht wirklich. Aber immer würden sodann diese verschiedenen Absichten nicht alle gleich stark. Eine derselben ist die herrschende, und ragt vor allen Andern hervor. Diese wollen wir wissen.

Der Leser.

Was weiß ich nun, wenn ich die letzte Absicht einer einzigen Handlung erfahren habe? Weiß ich nun aus dieser allein den ganzen Charakter dieses Menschen? Kann ich von einer einzigen Hand-

Handlung auf kein ganzes übriges Betragen schließen?

Ich.

Das kannst du nicht. Du mußt dasselbigen bei mehreren seiner Handlungen versuchen. Mehrere letzte Absichten, welche durch diesen Weg bei andern Handlungen desselbigen Menschen gefunden werden, zeigen sodann, welche Absicht am häufigsten, welche am seltensten gefunden werde. Die, auf welche wir bei unsrer Untersuchung am häufigsten stoßen, giebt uns die erste und letzte Absicht: durch dieselbe erhalten alle übrige ihr Licht und Schatten, ihre Stärke und Schwäche, ihre Mischung und Proportion. Nach dieser benennet sich der Karakter, und richtet sich das ganze übrige Betragen dieses einzelnen Menschen. Wiederholte Beobachtungen einzelner Menschen lehren dich die Verbindungen und Abstammungen verschiedener Neigungen kennen, und erleichtern dir durch die Regeln, die du entdeckst, durch das gemeinschaftliche, das du findest, deine Arbeit, um mehrere Menschen mit größerer Leichtigkeit und in kürzerer Zeit zu beobachten. Ich sage noch mehr. Was ich hier von einzelnen

Menschen vorgetragen, läßt sich aus demselbigen Grund auf ganze Völker und Nationen anwenden. Jede Regierung bringt sichtbare Wirkungen hervor. Diese Wirkungen geschehen nicht ohne Absicht; dieser Absichten sind mehrere möglich, und jede derselben muß ebenfalls ihre weitere Absichten, so wie ihre verrathende Merkmale haben. Dies giebt sodann den Karakter von jeder Regierung, die Grundsätze, nach welchen sie handelt, den Werth oder Unwerth derselben, und die Zuverlässigkeit der Maasregeln, die Grösse, und den Umfang ihrer Klugheit und Stärke.

Der Leser.

Wenn ich nun fragen wollte, ob wirklich etwas daran liege, zu wissen, ob dieser Mensch aus den höchsten oder aus den niedrigsten Absichten handle?

Ich.

Da liegt sehr viel daran. Denn alles Verderben und Mißvergnügen der Menschen kommt aus dieser Quelle. Wer nach den höchsten Absich-

Abſichten handelt, handelt wie er ſoll, als ein vollkommener zuverlässiger Menſch. Er bleibt ſich immer gleich, und aus dieſem allein kannt du ihn erkennen; denn ſein Intereſſe, innere Vollkommenheit verändert ſich nicht, und kann allzeit erhalten werden. Alle übrige ändern ihr Betragen, ſobald die Ausſicht für die Befriedigung ihrer Abſicht verſchwindet. Alle übrige können, und werden Böſes thun, weil es ſich oft als Mittel zu ihrer Abſicht verhältet. Er allein kann es nicht, ſolang innere Vollkommenheit ſein dringendſtes Bedürfniß iſt. Wer nach den höchſten Abſichten handelt, der legt auf alles, was außer ihm iſt, einen geringern Werth, er wird es weniger begehren, ſeine Lei denſchaften werden gemäßiger ſeyn, weil er das, was ſie am meiſten bewegt, Geld, Ehre, Gunſt ꝛ. ꝛ. weniger ſchätzt. Dieß macht, daß er ruhiger, verträglicher, mäßiger, genügsamer, gerechter und wohlwollender iſt, daß ſeine Vortheile mit den Vortheilen anderer ſehr wenig kollidiren, daß er alles als Mittel zu ſeinem Vergnügen betrachtet, und ſich wirklich vergnügt. Dieſes thun alle andere nicht: und daraus kannt und wirſt du ſie erkennen.

Sage mir nun, mit welchen von diesen beiden wünschtest du zu leben?

Der Leser.

Ganz gewiß mit dem, der nach den reinsten Absichten handelt.

Ich.

Und wenn alle Menschen nach solchen handelten?

Der Leser.

Dann wäre die Erde ein Himmel, und jeder Mensch hätte genug.

Ich.

So mache, daß es geschehe.

Der Leser.

Wenn ich das könnte.

Ich.

Du kannst es doch für dich. Dein Unterricht und Beispiel wird gewiß auch auf andere wirken. Dein Beispiel wird um so mehr nutzen, je weniger aus deinen Handlungen die Absicht erscheint, dieses Beispiel zu geben.

Der

Der Leser.

Warum würde es sodann weniger nützen?

Ich.

Weil sich sein Werth dadurch vermindern würde, daß du ein falsches Ideal vorstellst.

Der Leser.

Wie so?

Ich.

Du würdest dadurch keine tugendhafte, sondern eitle und ehrgeizige Menschen machen, die gutes thun, um bewundert zu werden. Diese Bewunderung wird sehr selten erhalten, und du weißt, wie quälend es sey, seinen Zweck zu verfehlen. Dies laß dir für alle Fälle gesagt seyn. Beurtheile die Tugend und Größe keines einzigen Menschen nach seinen Thaten, die Aufsehen verursachen. Die Ehre, die mit Ueberwindung großer Gefahren verbunden ist, macht sehr leicht diese Gefahren verachten. So trotzt mancher dem Tod auf dem Schlachtfeld, der auf seinem Sterbebette bei ruhigen minder glänzenden Gelegenheiten vor seinem Annähern erzittert: das Gefühl der Ehre ver-

verdunkelt dort alles Gefühl von Gefahr, und giebt dem Geist einen ungewöhnlichen Schwung. So sind grosse Verfolgungen und Ungerechtigkeiten ungleich leichter zu ertragen, als kleine Ne-
kereien und Verweigerungen der Achtung und Liebe. Die grösste Thaten, die von dem grössten Adel der Seele zeigen, sind ganz gewiß diejenige, wozu alle Aufforderung von aussen mangelt, wo der Held ohne Zeuge und Bewunderer seiner Handlung mit sich allein kämpft, alles fühlt, was man bei dem grössten Unrecht fühlen kann, und ohne allem Anschein eines äussern Vortheils aus blossem inneren Antrieb in aller Stille und Verborgtheit sich zu Thaten entschliessen kann, die bei dem grössten Theil der Menschen Wirkungen der Eitelkeit sind. Wer dies kann, darf sich sagen, daß er gross, daß seine Tugend rein und erhaben sey. Frage dein Herz, es soll dir sagen, ohne zu heucheln, ob deine Tugend von dieser Art ist. Selten ist diese Tugend. Unter den mittlern und niedrigen Ständen, die weniger bewundert werden, kannst du sie häufiger finden, als in den Pallästen der Grossen; denn sie will nicht bemerkt seyn, oder ihr Werth ist vermindert. Wer bei
den

Den besten Absichten in der Unschuld seines Herzens sich durch Trägheit, Uebereilung, Leichtsinn, Unklugheit, Eigensinn, Eigennuz, Thorheit, Unwissenheit, Stolz, Uebermuth, Treulosigkeit, Undankbarkeit und Zaghaftigkeit anderer sich in wie drige Vorfälle verflochten sieht, mit diesen allen zu kämpfen hat, darüber verkannt, verlassen, verlacht, verleumdet, verfolgt wird, wer die Verzögerung der Zeit und des gehofften Vortheils, seine Leidenschaften, Irrthümer, und Vorurtheile, so wie seinen eigenen Wankelmuth besiegen, sich gegen alle thörichte Urtheile, gegen allen ungerechten Tadel und Vorwürfe, mit der Wahrheit und Hoheit seiner Grundsätze, und mit dem Zeugniß seines guten Gewissens beruhigen kann, wer seine Idee durch alle Hindernisse verfolgen, sich durchaus gleich bleiben, aufrecht halten, ausdauren, und sich allein in unhörbaren Selbstgesprächen ermuntern, und dabei immer denken kann, daß er Recht habe, und um Recht nicht zu verlängen, alles und noch mehr verlieren kann: dem tauchet zwar kein ganzes Volk entgegen, kein siegreicher Vorber wird sein Haupt bedecken, keine Nachwelt wird seinen innerlichen Kampf vernehmen, noch ein

ein Dichter seine Siege und Thaten besingen: aber im Reich der Geister, und vor Gott, und in der Zukunft wird er glänzen, wie ein Stern der ersten Grösse. — Zu dieser Grösse führt die Geduld im Leiden. — Diese Tugend, welcher ein Zeitalter keine Altäre erbaut, das nur glänzende Thaten und den äussern Anschein bewundert. Und diese Grösse, diese Tugend ist für euch alle, die ihr leidet! Diese Entschädigung ist Euch verheissen! Dahin soll euer Ehrgeiz gehen. Ihr könnt leiden, und groß seyn. Die Welt kann zu Trümmern gehen, alles zittert, was um Euch ist. — Ihr allein könnt Euch freuen.

So viel von diesen Gegenstand. Nun muß ich dir aber auch meine Bemerkungen über dich selbst mittheilen. Du scheinst mir an dieser Untersuchung über die Erforschung der verschiedenen Gedenkungsarten mehr Antheil zu nehmen, als an allen vorhergehenden.

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen.

Ich.

Ich.

Es scheint also ich habe deine Ideenreihe getroffen, in solcher müssen Begriffe vorhanden seyn, die sich sehr leicht an diese schliessen. Du mußt etwas suchen und begehren, wozu dir diese Aufschlüsse nothwendig sind, oder sich wohl gar als Mittel verhalten.

Der Leser.

Dieser Gegenstand ist sehr praktisch. Er verspricht grossen Vortheil im täglichen Leben für sich sowohl als andere Menschen.

Ich.

Ich will dir sagen, wodurch er am meisten anzieht. — Wer wünscht nicht zu herrschen, andere in seiner Gewalt zu haben, zu seinen Absichten zu bewegen? Wer vermag das, ohne zu wissen, was andere wünschen und erwarten? Dies sucht ieder auf seine Art. Dahin üben sich seine Kräfte: dazu führt ihn seine Schlaubeit und Verstellung, und immer begeht er einen Fehler, den Größten bei diesem Geschäft. Er beurtheilt die Menschen nicht wie sie sind: Er will ein Resultat, das er wünscht:

Seine

Seine Leidenschaft ist der Richter, und er sieht an Menschen, was sie nicht sind. An seinen Freunden ist alles gut, an seinen Feinden alles böse. Erst der Erfolg muß ihm zeigen, daß er eines noch weitem Unterricht bedarf. Die Kunst in den Seelen aller Menschen zu lesen, ihr verdecktes Spiel zu kennen, unter den übrigen blinden der allein sehende zu seyn, durch die Herzen der Menschen gerade und ungehindert auf seinen Zweck los zu gehen, wie sehr muß dieß dem Ehrgeiz schmeicheln, die Herrschaft vermehren, und den Eigennuz einer Seele reizen, die nur für sich lebt, und über die Einrichtung der Welt klagt, daß sie mehr als eine bloße Maschine ist, die sich nicht nach dem Willen seiner Leidenschaft bewegt?

Der Leser.

So möchte ich doch eine einzige Handlung sehen, bei welcher du keinen Eigennuz und niedrigere Absichten vermuthest!

Ich.

Wenn aber die Thaten durchaus solche Absichten verrathen, wie willst du, daß ich das Gegentheil

theil vermache? — Wenn du glaubst, daß ich unrecht habe, so untersuche bei dir selbst die Frage, warum finden Menschen an der Erforschung anderer so großen Gesehmak, und Interesse? Worauf gründet sich dieses Interesse? Verfähre sodann nach obiger Art, und sage mir dann, ob ich irre.

Der Leser.

Ich dachte aber doch, es sollte Handlungen geben, die ihrer Natur nach jede unreine Absicht ausschließen.

Ich.

Nenne mir solche.

Der Leser.

Die Religion.

Ich.

Wiewohl keine weniger als diese, oder alle Erfahrungen und die Geschichten aller Zeiten sind falsch. Die Religion ist ein sehr weiten Mantel, hinter welchen sich sehr häufig jede Leidenschaft, jeder Bösewicht, verhehrt. Nach dem, was ich schon oben über diesen Gegenstand gesagt habe,

I

habe,

habe, kannst du alles entbehren, was bloße Wiederholung wäre. Aber willst du dich näher davon überzeugen, so wende deinen Blick auf Menschen, die sich am meisten der Gottesfurcht rühmen, sie beständig im Mund führen, und am liebsten andere verdammen. Schau sodann, wie sie handeln; aus diesen ihren Früchten mußt du sie erkennen. — Man hat Religion aus Ueberszeugung, aus Gewohnheit, aus Interesse. Die Religion giebt Einfluß, Macht, Ansehen und Reichthum. Sie ist mehr als einmal gebraucht worden, um seinen Stolz, seine Rache zu befriedigen, seine Gegner zu verleumdern, seine Mitwerber zu entfernen, seine Einkünfte zu vermehren, seine Herrschsucht zu verewigen, und über ganze Erdstriche zu gebieten. Ein andrer buhlt nun mit Gott, weil ihn die Menschen verlassen; und dieser zittert vor den Folgen der Zukunft, und glaubt durch eine augenblickliche am Rande des Lebens durch eben diese Furcht und Unvermögenheit, ferner hin zu sündigen, abgedrungene Rückkehr zu Gott ein halbes Jahrhundert von Sündthaten zu vernichten, bei deren Ausübung er schon vorher auf diese Reue und Ausöhnung gerech-

gerechnet hat. — So bequem dieser letzte Gedanke für jeden Verbrecher ist, so niederschlagend ist er für jede Tugend, so entbehrlich wird sie dadurch: so wenig kann ein ernsthafter Wille nach innerer Verbollkommenung entstehen. Man laufe dabei nur eine einzige Gefahr, vor der wirklichen Neue zu sterben, und dieser Fall ist zu selten, und die Menschen sind zu sorglos, als daß sie gereizt würden, diese Folge für sich ernsthaft zu fürchten.

Ich weiß nicht, welche Veränderung auf dem Sterbebette vorgeht; aber das sehe ich beim Großen, wie beim Kleinen, beim Starken, wie beim Schwachen: da sind auf einmal alle Triebe in Ordnung: da gehorchen sich alle diese Menschen, als wäre Gott von iher der Erste ihrer Gedanken: da fühlt sich der Starke schwach, und der Stolz, der alle verachtet, sieht an jedem andern seines gleichen, er bemerkt kein Vorrecht der Geburt, keinen Unterschied der Stände, er sieht nur Menschen, nichts kann ihn retten, und er leidet, wie sie alle. Da spricht der Wollüstige von Vergnügen des Geistes, und findet

3 2

wahr,

wahr, was er vor dem verlacht; da efelt ihm vor allem, was er vor dem begehrt hat. — Diese Menschen in dieser Stunde müssen nun denken, daß sie vor dem geirret, sie müssen gewahr werden, daß ihr Rang, ihre Hoheit, ihr gesamter Vorrath nicht gegen die dringende Bedürfnisse schützen, die sie vorhersehen und vermuthen. Der große König der Natur kommt herbei: seine Annäherung verkündigt den Tod: aber wo sind die Anstalten zu seinem Empfang? Er wird Rechnung fordern, und du wirst sagen, meiner Gewalt ist niemand widerstanden, aber ihm — wie kannst du widerstehen? Du hast seinen Namen mißbraucht, du hast um deiner Herrschaft willen gewürgt und verbannt: dieses Blut schreit über dich. Wo ist der Erretter, der dich schützt? Menschen kannst du durch Wort und Heuchelei betrügen, aber Gott betrügst du nie. Aber auch Menschen haben ihre untrügliche Merkmale, die den Gleisner verrathen. Zu diesem Ende, welche glaubst du, daß die wahre unausbleibliche Wirkung einer reinen und ungeheuwelten Gottesverehrung seyn müsse.

Der

Der Leser.

Ich denke innere Vervollkommenung, und vorzüglich Besserung des Herzens. Darinn glaube ich kommen alle vernünftige Religionen der Welt überein. Dies versprechen sie zu bewirken.

Ich.

Worinn besteht diese Besserung des Herzens?

Der Leser.

Ich denke in der Veredlung der Triebfedern.

Ich.

Wann sind diese am meisten veredelt?

Der Leser.

Wenn aus allen oder doch gewiß aus den meisten Rücksicht auf Gott und Zukunft hervorleuchtet. Wenn diese Bewegungsgründe die stärksten und herrschenden sind.

Ich.

Alle übrige Triebfedern und Bewegungsgründe müssen sodann schwächer wirken, oder nur in so fern als sie sich mit diesen vereinigen lassen, als sie diese verstärken und erhöhen?

I :

Der

Der Leser.

Ganz gewiß. Ausserdem wären sie nicht die stärksten und herrschenden.

Ich.

Das würde also auch von allem gelten, was auf unsern gegenwärtigen Zustand Beziehung hat? Auch dieser müßte dem künftigen untergeordnet seyn, und schwächer begehrt werden?

Der Leser.

Dieser muß sodann als Vorübung und Vorbereitung der Zukunft angesehen werden.

Ich.

Scheint dir das Vorbereitung auf diese Zukunft, und folglich Religion, so zu leben, als ob man hier ewig leben wollte, als ob dieses Leben der Zweck wäre?

Der Leser.

Das scheint es mir nicht.

Ich.

Wenn aber die Handlungen diese Rücksicht samt einer Fertigkeit unteugbar verrathen?

Der

Der Leser.

Dann muß ich sagen, daß ihre Religion falsch sey, daß andere niedrigere Triebfedern ungleich stärker würden.

Ich.

Was hältst du nun von der Religion der Menschen, deren meiste wo nicht alle Handlungen eine ängstliche Rücksicht auf Vermehrung ihres Eigenthums, auf Vergrößerung ihrer Macht, auf lebhaften sinnlichen Genuß verrathen? Auf Menschen, die keiner Aufopferung fähig sind, die alles aufopfern, um ihren Einfluß und Ansehen zu erhalten, die sich hassen, verfolgen, und von der Erde verbannen, die sich um zu ihrem Zweck zu gelangen jede Ungerechtigkeit erlauben, die wuchern, schwelgen, und andere hintergehen, welche die Blindheit anderer benutzen, und sie zu diesem Ende darinn erhalten? u. u. Können die Absichten dieser die reinste und höchste seyn? Verrathen diese Handlungen Rücksicht auf Gott, und die Zukunft? Kannst du sagen, daß ein angewohntes mechanisches Gebet und die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche von allen diesen

Pflichten entledige, und ohne entsprechenden Thaten von der innern Würdigung und Vervollkommenung des Geistes zeige und beweise?

Der Leser.

Unmöglich, oder die Religion verfehlt ihre ganze Bestimmung: Besserung des Menschen kann sodann unmöglich ihr erstes Geschäft seyn.

Ich.

Und was hältst du sodann von der so hochgepriesenen Religion unsrer heutigen Theosophen? Kann man alle Mönchtugenden nachahmen, sich mit Fasten peinigen, in Betrachtungen vertiefen, seinen Geist sammeln, von der Erde losreißen, sich entkörpern, andere Menschen des Unglaubens beschuldigen, sie mit Feuer und Schwerdt um Gottes willen von der Erde vertilgen, von Verachtung der Welt, und der Hinfälligkeit aller Dinge sprechen, und sodann — am Schmelztiegel stehen, und Metalle verwandeln? Ich wenigstens erkenne aus ihren Handlungen den Sir Epicur, Mammon aus Johnsons Alchymisten. — Oder wozu wollen diese Männer einen nähern Umgang mit höhern unsichtbaren Wesen,

Wesen, mit der Gottheit selbst? Wozu verlangen sie die Gabe Wunder zu thun, die Erforschung der so weislich verborgenen Zukunft, und die übernatürliche Mittheilung eitler, thörichter, unnützer, unmöglicher Kenntnisse, wenn's nicht die sehr irdische Absicht *Sir Epicurus* *) wäre, wenns nicht darauf angesehen würde, ihren Stolz, Vorniz, Eitelkeit und Herrschsucht auf eine ihrer Trägheit verträglichere Art zu befriedigen, als Wesen höheren Ursprungs zu erscheinen, eben so thörichte und leichtgläubige Menschen um sich zu versammeln, und diese durch eben diesen Leichtglauben in ihrer Abhängigkeit zu erhalten? Wer kann, ohne Gott zu lästern, ihn anflehen und bitten, daß er unsre Thorheiten und schädliche Leidenschaften durch nähere Einwirkung unterhalte und befördere? Wahre Gottesfurcht lehrt Gold entbehren, statt solches zu suchen. Und wer Metalle verwandeln will,

*) Siehe Wieland Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. 6 Buch, N. 1.

dem muß das Gold sehr werth seyn, der sucht und begehrt alles, was ohne Gold nicht zu erhalten ist.

Der Leser.

Sie werden antworten, daß sie den Stein der Weisen suchen, um mehr ausser sich und auf andere zu wirken, mehrere Mittel zur Beförderung ihrer Glückseligkeit zu haben.

Ich.

Daß werden sie sagen, und nur Thoren werden es glauben. Vom reichen und mächtigen, der vorher zur Glückseligkeit anderer wenig oder gar nichts gethan hat, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß er sodann eben so wenig thun werde; und vom armen läßt sich vermuthen, daß ihm seine Armuth näher liege, und daß ihn dieser iähe Wohlstand mit den Freuden des Lebens vertrauter machen werde, als mit der vorgegebenen Glückseligkeit anderer. Und von dem Weisen fordere ich, daß er andere bessere und dauerhaftere Wege kennen soll, um auf das Wohl anderer zu wirken, Wege, die sicherer sind, bei

welchen er weniger Gefahr lauft, der Hilfe selbst zu bedürfen, die er anderen verspricht. — Wer also Religion hat, um durch sie die Verwandlung der Metalle zu erlernen, der liebt Gott um der Reichthümer willen, der will diese Reichthümer brauchen, wozu sie die Welt braucht. Er will entweder Schätze sammeln, ohne sie zu gebrauchen, oder er will weniger arbeiten, üppiger leben, sich von andern durch Aufwand unterscheiden; Er will Macht, Ehre, und Einfluß auf andere erhalten, er will ein unabhängiger sinnlicher Mensch seyn. Diese ist seine Weisheit, die er von der Gottheit erwartet! — Wenn Geld oder die Gabe Wunder zu thun, und die Zukunft zu erforschen so wesentliche Mittel zur Menschen-Seeligkeit sind, was wollen wir thun, die wir diese Gaben nicht haben? Warum fehlen uns, die wir gleiches Recht, gleiche Ansprüche haben, die Mittel, um dazu zu gelangen? Warum werden wir gelehrt, selbst durch die Religion gelehrt, diese Mittel zu verachten? Warum sind sie so gefährlich? Warum hat ieder Mensch bessere, und sicherere Wege, um seine Bestimmung nicht zu verfehlen? Warum haben alle weisere Men-

Menschen jene verachtet und verworfen, und sich bei diesen ungleich besser befunden?

Der Leser.

Ich will eingestehen, daß diese Absichten nicht rein sind. Aber ein anderes Beispiel soll meine obige Behauptung näher beweisen. — Wenn ich meinen erklärtesten Feind in dem Augenblick, wo ich ihn ungestraft selbst nach allen Gesetzen erniedrigen, schwächen, oder vernichten könnte, nicht allein nicht schade, wenn ich ihm sogar Gutes thue, diese Handlung zeigt doch gewiß von Reinheit der Absichten, von Kraft, von Selbstbeherrschung und Tugend?

Ich.

Nicht allezeit.

Der Leser.

Also auch hier nicht. Was um aller Welt willen wird sodann aus unsrer Tugend?

Ich.

Das ist ja eben was wir untersuchen. Dieser dein Unwille, den du so eben äusserst, ist mir ein sehr einleuchtender Beweis, daß auch du einer
von

von den vielen bist, der sich vollendet glaubt, der in dem Wahn steht, daß er nach den reinsten Absichten handle, und sich doch so wenig Mühe giebt, seine Absichten zu erforschen. Es ist dir unangenehm, daß ich dich aus dieser Täuschung reiße. Mir kann es gleich viel gelten, wenn dir diese Täuschung lieber als Wahrheit ist: aber daß Mißvergnügen, das sie begleitet, wird dir statt meiner in Thaten beweisen, daß du auf Irrwegen wandelst. Wir wollten ja die Quellen des Mißvergnügens untersuchen: ich habe dir gezeigt, daß alles Mißvergnügen eine Folge einer unlautern Absicht sey: warum soll es mir nicht erlaubt seyn, auch die Absichten eines guten Beträgers gegen Feinde zu untersuchen?

Der Leser.

So zeige mir, wenn du kannst, das unlautere der Absichten bei einem solchen Betragen?

Ich.

Dies muß der Erfolg deiner Handlungen dir besser zeigen, als ich es vermag. Ich will den Fall setzen: Dein Feind ändere dadurch sein Betragen gegen dich auf keine Art: Er werde

dadurch übermüthiger als vordem: deine Wohlthat habe ihn nun erst um so aufgelegter gemacht, dir noch weiter zu schaden, und er schade dir auch wirklich.

Der Leser.

Dann muß er ein sehr häßlicher Mensch seyn.

Ich.

Davon ist die Rede hier nicht, aber das frage ich, wird dich sodann diese deine gute Handlung nicht gereuen? Wirst du nicht Mißvergnügen, Aergerniß empfinden?

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen, und will den Mann sehen, der es an meiner Stelle nicht eben so gut empfinden würde.

Ich.

Gut. Ich habe, was ich will: nun darfst du sicher glauben, daß deine Absichten unlauter gewesen. Nun erscheint es offenbar, daß du deinem Feind Gutes gethan, weil du ihn dadurch für dich gewinnen wolltest, weil du in den Augen anderer

andrer als großmüthig erscheinen wollest; weil du ihm durch dein Betragen das unmoralische des feindigen auf eine feine Art verweisen wollest, um ihn von deiner Vollkommenheit zu überzeugen, und dadurch zu beschämen; weil du vielleicht die Ausgleichung mit deinem Feind zu anderen Absichten, die er bemerkt, nöthig gehabt hast.

Der Leser.

Gerechter Himmel! wo ist die Tugend, die gegen solche Mißdeutungen bestehen kann? Bist denn du dieser Engel von Menschen, der allem so handelt, wie du sagst?

Ich.

Dafür, daß ich es nicht bin, und so oft ich es nicht bin, erfahre ich meine Züchtigung so gut als jeder andere. Diese Züchtigung hat in mir diese Gedanken gezeugt; und ich bemühe mich nun, so viel in meinen Kräften steht, sie in Ausübung zu bringen. Dies schadet, als der Wahrheit meiner Sätze gar nicht, daß ich nicht selbst von dem allen das Muster bin. Wenn du aber glaubst, ich wäre dir durch meine Exerence zu

zu nahe getreten, so laß uns einen andren Fall setzen. Versuche es einmal diesem deinen Feind auf eine so geheime und verborgene Art Gutes zu thun, wo es beinahe unmöglich ist, daß weder er selbst noch irgend ein anderer Mensch diesen Wohlthäter erfahre. Nun sage mir, du weißt aus eigener Erfahrung, man kommt schwer daran, Feinden Gutes zu thun, aber kommt man nicht noch ungleich schwerer daran, ihnen in dieser Verborgenheit Gutes zu thun? Hab ich recht?

Der Leser.

Ich kann es nicht leugnen.

Ich.

Aber warum kommst du hier härter daran? Wenn es dir bloß darum zu thun ist, Gutes zu thun, so sollte es dir ja gleich viel seyn, ob es öffentlich oder in Geheim geschehe? Du solltest vielmehr geheime Wohlthaten den öffentlichen vorziehen, weil sie von größerem Adel der Seele zeigen.

Der Leser.

Ich werde gewahr, wo du hinaus willst.

Ich.

Iob.

Betrachte es lieber Freund! wenn und so oft du dich über die Undankbarkeit deiner Feinde ärgerst, so hast du deine Absichten verfehlt, und diese waren keine andere, als jene, die ich oben beschrieben habe. Dein Misvergnügen ist der Verräther deines Herzens. Es ist die Folge von solchen Absichten, die man sehr leicht und sehr oft verfehlen kann. Es ist keine Folge des Guten, so du gethan, es ist Folge von dem Mangelhaften, das in deiner Handlung war z. B. von dem Ruhm, den du bei anderen gesucht hast; von dem, daß du nicht nach solchen Absichten gehandelt, deren Erreichung in deiner Gewalt ist, die vollständig erreicht werden. Hättest du deinem Feind Gutes gethan, weil dies deine Pflicht und Bestimmung ist, an moralischer Vollkommenheit beständig zu wachsen, weil diese Handlung durch die Herrschaft, welche du über dich selbst erhaltest, dazu ein vorzügliches Mittel ist, weil sie dich zum besseren Menschen macht: so kannst du gewiß seyn, du würdest diese Absicht in allen Fällen erreicht, und eben darum kein Misvergnügen empfunden haben.

Der Leser.

Aber darf man denn bei einem guten Betragen gegen Feinde die obenangeführte Absichten gar nicht haben? Sind denn diese durchaus verwerflich?

Ich.

Sie sind verwerflich, sobald sie zur einzigen und zur Hauptabsicht gemacht werden. Dann werden sie quälend, weil sie nicht immer erreicht werden. Nun kommt's darauf an, wie lieb dir diese quälende Folgen sind. —

Laß uns dieses Thema von den Absichten der Handlungen noch genauer untersuchen. Du wirst sehen, wohin uns das führen wird. Es ist nöthig, daß du mit den letzten Absichten, auf welche alle Handlungen zurückgehen, vertrauter wirst. Du wirst gewahr werden, daß bei jeder gegebenen Handlung nur zwei Absichten möglich sind, auf deren eine oder die andere jede Handlung hinaus läuft. Diese sind: sinnlicher, oder geistiger Genuß und Vollkommenheit. Nach der ersten richtet sich der sinnliche, nach der letztern der voll-

vollkommene Mensch. Die erste ist die Philosophie der Welt, und Helvetius hat sie in unstreitigen Worten vorzüglichst etwanert. Die zweite ist die Philosophie der reinen Vernunft. — Zu diesem Ende sage mir, warum glaubst du, daß alle Menschen zu allen Zeiten sich zu dieser oder jener Handlung entschließen?

Ich antworte: Ich antworte: Ich antworte:

Der Leser.

So viel ich von mir auf andere Kraft der Analogie schließen kann, so vermute ich, weil sie sich einen Vortheil davon versprechen, weil sie ein Gutes vorhersehen, das diese Handlung für sie bewürken soll.

Ich.

Das thut aber der Eusebius auch: er handelt aus der Absicht, weil er sich diesen Gegenstand als gut vorstellt.

Der Leser.

Der Leser.

Ich finde auch keine Ursache um seinen Willen eine Ausnahme von meiner Regel zu machen.

Ich.

Ich.

Ich.

Ich.

Der Tugendhafte enthält sich also von dem Eigenthum anderer, weil ihm diese Enthaltensart gut ist, und der Dieb vermindert das Eigenthum anderer, weil es ihm ebenfalls gut ist?

Der Leser.

Unmöglich. Der Tugendhafte enthält sich von dem Eigenthum anderer, weil diese Enthaltensart wirklich gut ist, und der Dieb entzieht das Eigenthum, weil er glaubt, daß es ihm gut sey, weil er etwas für gut hält, was nicht gut ist.

Ich.

Also nicht alles, was Gut scheint, ist wirklich gut? Da sollte es wohl Regeln geben, den Schein von der Sache zu unterscheiden? Und es scheint sogar, alle Vergehen der Menschen gründen sich auf diese Unwissenheit, und jeder Bösewicht wäre nichts weiter als ein Verirrter, der den Werth der Güter nicht kennt, der sich nach unmittelbaren Vortheilen bestimmt, und sich von diesen dahin reißen läßt! woher weiß er
also,

also, daß Enthaltſamkeit ein Gut, und nicht Enthaltſamkeit ein Scheingut, ein Uebel ſey?

Der Leſer.

Ich denke aus den Folgen, aus den Beziehungen auf meinen Trieb nach Vergnügen.

Ich.

Aber auch die Kränkung der Rechten anderer kann Vergnügen gewähren, ſo wie die Enthaltſamkeit Mißvergnügen? Ein Armer der hunderttauſend Thaler ſeinem reichen Nachbarn raubt, ſieht ſich nun mit einem mal im Stand, nicht bloß dem Mißvergnügen der Armuth zu entgehen, er hat ſogar Mittel in Händen, ſich große und häufige Vergnügen zu verſchaffen.

Der Leſer.

Dieſes Vergnügen iſt erſtens nicht rein und lauter, denn es wird von der Unruhe über die Gefahr entdeckt zu werden, vermindert: dann habe ich von dir gehört, daß es ſehr unrecht ſey, ſich mit den unmittelbaren Folgen ganz allein zu begnügen, auf dieſe allein zu ſchauen.

X :

Ich.

Ich.

Warum das?

Der Leser.

Weil die spätere Folgen gut seyn können; weil es sehr häufig geschieht, daß ein unmittelbarer Vortheil späterhin sehr viele üble und unangenehme Folgen nach sich zieht.

Ich.

Wenn also Menschen handeln, so sind nur zweierlei Absichten ihrer Handlungen möglich: unmittelbare oder entfernte Vortheile. Welcher von beiden scheint dir am richtigsten zu begehren?

Der Leser.

Der, so entfernte Vortheile begehrt. Seine Uebereilung ist minder, und seine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge grösser, so wie seine Vernunft, und sein Vorhersehungs-Vermögen geübter; folglich auch die Vollkommenheit seines Geistes ungleich höher. Der Andre scheint mir gleich dem Thiere in dem Futter nichts weiter

weiter als Futter zu sehen, seine Seelenkräfte gar nicht zu üben, und dem Instinkt mehr als der Vernunft zu folgen.

Ich.

Du hast ganz recht. Denn die Aufopferung des gegenwärtigen Vortheils, die der erstere macht, wird ihm durch die Aussicht auf ein größeres Gut in der Folge erleichtert und ersetzt. Dauer wäre also nebst der Lauterkeit das größte untrüglichsie Merkmal in Bestimmung von dem Werth der Güter, und des Vergnügens. Und je größer und länger die Dauer, je größer wäre dies Vergnügen. Nun kann es aber geschehen, daß gewisse Güter eine Dauer von mehreren Jahren versprechen, andre können uns durch unser ganzes Leben vergnügen, und wieder andre können ihren wohlthätigen Einfluß sogar bis über die Grenzen dieses Lebens erstrecken. Welche von diesen Gütern verdienen die erste Rücksicht, welche die letzte?

Der Leser.

Ganz gewiß jene, deren Dauer sich über dieses Leben erstreckt.

R 4

Ich.

Ich.

Sind sinnlicher Genuß, Reichthum, Macht, Ehre von dieſer Art?

Der Leſer.

Daß ſind ſie nicht. Freilich wenn daß allzeit ſo fort gieng, wie es dermalen geht, ſo möchte es angehen. Aber einſt kömmt der Tod, und macht dem allen ein Ende. Wozu nuzen ſie ſodann?

Ich.

Wenn aber ein Menſch dieſe zur erſten Triebfeder ſeiner Handlungen machte, würde er vernünftig handeln?

Der Leſer.

Er würde durch dieſes Betragen an Tag legen, daß ſein Glauben an eine Zukunft entweder ſehr ſchwach, oder gar keiner ſey.

Ich.

Es giebt alſo Menſchen, bei deren Handlungen die Zukunft, und wieder andere, bei welchen dieſes Leben der höchſte und letzte Zweck

Zweck ist? Können diese Menschen mit diesen so verschiedenen Triebfedern auf eine oder dieselbige Art handeln?

Der Leser.

Die Handlungen des Ersten werden ganz gewiß eine deutliche Rücksicht auf das, was ihm in der Zukunft gut seyn kann, verrathen; so wie die Handlungen des anderen einzige Rücksicht auf alles, was in diesem Leben einen Werth hat, was Mittel ist, sich das Leben angenehm zu machen, und allem Schmerz zu entgehen, augenscheinlich an Tag legen.

Ich.

Der Zweck des Ersten würde also geistige Vollkommenheit und der Zweck des Letztern sinnlicher Genuß seyn? Diese beide wären das höchste Gut für den Einen und für den Andern? Der Letzte würde ein Thor seyn, wenn er nicht alle Vergnügen ergreifen wollte, die ihm dieses Leben angenehm machen: nur müßte er sorgen, daß er keine Vergnügen erwählte, die seine Dauer verkürzen? Seine Moral würde so lauten: genieße alles Vergnügen, das

Es

dich

dich nicht unfähig macht, ferner zu genießen: Er würde aus diesem Grund mässig, gerecht, nachsichtig seyn, auch andern mit Lieb und Achtung begegnen: Er würde genießen, um noch ferner zu genießen: Er würde sich also auch mancher Vergnügen entschlagen, weil ein zu lebhafter Genuß ihn hindern würde, noch ferner zu genießen? Und dieß gieng so ganz gut und erträglich, so lang es ihm nicht an Gelegenheit und Mitteln des Genusses mangelt. Nun mangelt es aber dem größten Theil der Menschen daran, und doch haben alle gleichen Anspruch auf Glückseligkeit. Wie sollen sich diese anschauen, um an diesem allgemeinen Gut ihren Antheil zu haben? Wie wollen sie sich über den Verlust der Güter trösten, die allein aufgelegt machen, das Mißvergnügen zu überwinden?

Der Leser.

Diese müssen Hilfe in sich selbst, in ihrer Gedenkungsart suchen.

Ich.

Wie können sie das? Dazu wäre nöthig, daß sie sich das Uebel minder, oder gar als ein Gut,

Gut, und die Güter der Erde geringer, oder gar als ein Uebel vorstellten? Wie können Sie das, wenn dies Leben, in welchen so wenig für Sie gesorgt ist, für Sie alles ist? Wozu nützt Ihnen diese Vollkommenheit des Gehirns, wenn keine Zukunft ist? Wie können Sie solche erhalten, darnach ein Interesse fühlen, wenn sie kein Gut ist, wenn sie so wenig gewährt?

Der Leser.

Die Antwort ist schwer.

Ich.

Es scheint also, es gebe eine Philosophie, welche ein Kind des Wohllebens ist: dieser ist die Zukunft entbehrlich: und es gebe eine andere, die für den größern unglücklichen Theil der Menschen ist, und diese bedarf einer Zukunft, weil sie hier gar nichts hat. Welche glaubst du, daß die Beste von beiden sey?

Der Leser.

Alles fordert mich auf, der letztern den Vorzug zu geben. Das Wesen eines Gottes, die
Ein

Einrichtung und Vollkommenheit seiner Würfung, der Welt, meine eigene Würde, der Wunsch, und sehr gegründeter Wunsch so vieler Elenden, die höhere Bestimmung, die sodann alles erhält, das ungleich erhabnere dieser Vorstellungart.

Ich.

Mir scheint es auch, unter zwei Meinungen sollte, wenn alles übrige gleich ist, diejenige den Vorzug verdienen, welche die höchste und erhabenste ist. Oder warum soll bloß allein wahr seyn, was uns erniedriget? — Und so müssen auch diejenige Handlungen die beste und vollkommene seyn, aus welchen diese Rücksicht auf die Zukunft erscheint. Alle übrige verrathen die Absicht, daß dieses Leben der Zweck sey, durch die Hize, den Eifer und die Bestrebung, mit welcher sie geschehen. Oder kannst du sagen, daß dir Geld, Ehre und Macht für die Zukunft nützen? Wirst du dort um so glücklicher seyn, je reicher, mächtiger, und angesehenener du hier wärest?

Der

Der Leser.

Das kann ich nicht sagen.

Ich.

Warum werden sie aber mit solchem Eifer gesucht?

Der Leser.

In der Zukunft nützen sie nichts. Sie müssen also entweder Mittel seyn, den Lebensgenuss hier unten angenehmer zu machen, oder selbst die Geistesvollkommenheit zu erhöhen.

Ich.

Woraus kannst du erkennen, ob sie als Mittel zu dem einen oder dem andern gesucht werden?

Der Leser.

Aus der Hefigkeit, oder Gleichgültigkeit mit welcher sie gesucht werden. Aus der Verehrung und Aufopferung, deren man fähig ist. Aus dem Vergnügen, und besonders aus dem Mißvergnügen, das man über ihren Besitz oder Verlust empfindet.

Ich.

Ich.

Du hast recht. Aber nun sage mir noch, um nichts vorbeizugehen, kennst du nicht auch eine dritte Classe von Menschen. Sie scheinen mir wahre sinnliche Freibeuter zu seyn, wahre Parteigänger des Vergnügens, sie plündern jede Kiste, Fouragiren aus jedem Land, und saugen aus jeder Blume, sie halten sich niemals in den Grenzen eines Systems, sondern sie schweifen von dem einen zu dem andern, sind heut streng, morgen gelind, verdammen, oder sprechen selig, entschuldigen, oder klagen an, je nachdem es ihr tedeßmaliger Vortheil und Hang zum Vergnügen mit sich bringt. Diese ist die einzige Hoff, die sie befolgen. Sie werfen daher von beiden Systemen hinweg, was sie dazu gut finden, und sie behalten davon zu ihrem Gebrauch, was ihren sonstigen Leidenschaften schmeichelt, was eine günstige Deutung leidet, oder mit ihren Wünschen sich leichter vereinigen läßt. Nach diesem formt sich ihre Religion und Moral. — Im Grund sind sie Epicureer oder Sophisten. Sie erkennen aber aus andern Vorfällen und eigener Erfahrung das unbefriedigende dieser Vorstellung.

stellungsart im Unglück: sie wünschen eine Dauer,
 die ihnen so angenehm ist, zu verlängern. Sie
 schweifen daher, um diese Lücke in ihrem *Raffi-*
nement über das Vergnügen zu füllen, in das
 Gebiet der Religion und der höheren Moral aus,
 sie brauchen Gott und die Zukunft, um sich durch
 diese zu trösten, wenn die Menschen und die Erde
 nicht nach ihrem Wunsche sind, wenn der Him-
 mel trübe ist, und die Stürme des Unglücks
 hereinbrechen, oder ihre Auflösung herbei naht.
 Dies macht ihnen diese Gedanken, für welche sie
 in der Fülle des Glücks keinen Sinn haben, un-
 gemein werth. Denn sie können ungehindert ge-
 niessen; sie haben sich noch anden von den Fol-
 gen der Zukunft Vorstellungen gemacht, die zu
 den übrigen passen; sie haben sehr bequeme Mit-
 tel erdacht, um solchen zu entgehen. Für sie, und
 wenn sie gut wollen, ist die Güte Gottes ohne
 Grenzen; aber ihren Feinden ist er schrecklich.
 Sie sprechen von Gott und der Zukunft, und sie
 verlaugnen sie in ihren Thaten. Sie glauben
 sich durch Beobachtung solcher Pflichten, die kei-
 nen ihrer übrigen Wünsche beschränken, in dem
 Besitz eines grossen Rechts, in allen übrigen Fäl-
 len

len nach Gefallen zu handeln. Zu welcher Classe der beiden obigen sollen wir nun diese zählen? Welche glaubst du, daß ihre herrschende Neigung und Triebfeder sey?

Der Leser.

Ich trage kein Bedenken, sie als sinnliche Menschen zu erklären, zu behaupten, daß sinnlicher Genuß ihre wahre obgleich verborgene letzte Absicht sey. Ihre Sinnlichkeit hat zwar noch einigß obgleich schwaches Gegengewicht an ihrer Theorie und Gewohnheit. Aber sie brauchen es mehr, um die Lücken eines ältern mehr ausgebildeten und ihnen ungleich geläufigern Systems zu ergänzen; sie nehmen daher die Welt mit, so lang sie können, brauchen sie, wie sie ieder andere braucht, und sie wenden sich zu Gott und der Zukunft, wenn sie unfähig sind, die Welt ferner zu genießen, wenn diese Vorstellung Mittel ist, einem Verdruß zu entgehen, gegen welchen ihre sonstigen Gründe zu unwirksam sind.

Ich.

Und wie kann ich diese Menschen erkennen?

Der

Der Leser.

Ich denke aus dem Widerspruch, der in ihren Worten und Thaten ist, aus dem Uebermuth ihres Glücks, aus dem schnellen Uebergang vom Unglauben zum Aberglauben, von der Unerfrohenheit zur Furcht, aus der unrichtigen Schätzung der Güter, aus dem Mißvergnügen, daß sie fühlen.

Ich.

Es giebt also nur zwei Triebfedern, in welche sich am Ende alle Handlungen der Menschen auflösen, wie ich oben gesagt habe; sinnlicher und geistiger Genuß. Der Vohaste handelt nach der ersten, und der Tugendhaste nach der letztern. Jener lebt, als ob dieses Leben alles wäre, dieser betrachtet es als Theil und Vorbereitung der Zukunft. Bei jenem ist dieses Leben Zweck, bei diesem ist es Mittel. Jener wird alles thun, was ihm diesen Lebensgenuß angenehm machen kann, dieser genießt davon nur so viel, als er nöthig hat, um höhere Güter zu erlangen, als die Erwerbung dieser nicht hindert. Jener setzt seine

L

Glück.

Glückseligkeit in das Gegenwärtige, sucht und schätzt alles, was dazu Mittel ist, dieser in die Zukunft; Jener in die Eigenschaften der Dinge ausser ihm, die ihm einen sinnlichen und frohern Lebensgenuß verschaffen, als Reichthum, Ehre, oder Macht, dieser in sich selbst, in die höheren Eigenschaften seines Geistes; Jener lebt wie ein Verschwender, dieser wie ein guter Hausvater und Wirth. — Noch eine Eigenschaft von beiden kann ich nicht übergehen. Der vollkommene Mensch rückt in seinen Begierden bis an die letzte Grenze seiner Bestimmung. Der sinnliche Mensch bleibt bei einer niedrigeren Stufe stehen, und erkennt diese als die letzte Bestimmung seiner Natur. Seine Trägheit hindert ihn weiter zu gehen: er verweilt, wie das Thier bei seinem Futter, und er bleibt zurück, wo der andre vorrückt, weil er es versäumt, sich noch weiter zu fragen, warum suchen Menschen sinnliches Vergnügen? Ich denke mit der Beantwortung dieser Frage würde er sein Unrecht gewahr werden. Sie würde ihm zeigen, daß man nicht genieße, um zu genießen, und dann würde er mit dem besseren Theil der Menschen

schon an einem gemeinschaftlichen Ziel stehen. Es scheint, er habe des langen Wanderns müde seine Reisegesellschaft zu frühe verlassen, und sich an dem ersten bewohnbaren Platz niedergelassen, indessen sein Gefährt die Merkmale des verheissenen Landes hier nicht findet, und seine Reise weiter verfolgt, um mit etwas mehr und längern Beschwerden sodann an ein sichereres und dauerhafteres Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Der Leser.

Was kann man aber hier noch weiter fragen? Ich denke, man komme endlich auf eine Grundeinrichtung unsrer Seele. Und was kann man sodann weiter beantworten?

Ich.

Ganz gewiß liegt es in der Natur unsrer Seele, Vergnügen zu suchen, und auch der Tugendhafte folgt dieser allgemeinen Einrichtung unsrer Natur. Aber muß es denn eben sinnliches Vergnügen seyn? Ist dieses das einzige seiner Art? Was hat sodann der Mensch vor den Thieren voraus, der aufgeklärte vor dem

Wilden, der Mann vor dem Kind? Wozu diese mögliche Vervollkommenung dieser höheren Kräfte, die uns von allen Wesen so vorzüglich unterscheiden? Wir lebten also zu nichts weiter? Wir hätten diese höhere Kräfte um zu essen, zu trinken, zu schlafen, uns zu begatten, uns gegen Hitze gegen Kälte zu verwahren? Und wer darein den feinsten Geschmak, und die größte Verfeinerung bringt, dieser allein wäre der vollkommenste Mensch, das Meisterstück der Natur? Dieß erreichten so wenige von den vielen? Dieß wäre unsre höchste Bestimmung? Dahin allein giengen alle diese erstaunliche Anstalten der Vorsicht? — Ich schäme mich dieser Bestimmung, und doch scheinen mir alle, die sinnlichen Genuß zur Bestimmung des Menschen machen, all dieses stillschweigend, oder ausdrücklich zu wollen. — Nein! das werde nicht gesagt. Ich kenne eine höhere und würdigere Bestimmung des Menschen, Grundsätze, die ihn mehr veredeln, die ihn aufgelegter machen, sich über seines gleichen zu erheben, und grosse Handlungen zu unternehmen. — Diese müssen eben darum wahrer seyn, oder die Wahrheit ist keine Quelle

Quelle des Vergnügens, sie erniedriget mich zum Viehe. — Wenn es nun eine solche höhere Bestimmung gäbe, hätten wir sodann Recht, daß wir leben um zu essen, daß wir das Vergnügen um des Vergnügens willen begehren, daß wir etwas zum Zweck machen, das nur für unseren gegenwärtigen Zustand, nicht für andere weitere mögliche angemessen wäre?

Der Leser.

Ganz gewiß hätten wir unrecht. Aber sinnliche Menschen werden antworten, daß mögliche Zustände keine wirkliche seyen.

Ich.

Diese brauchen sich nur zu überzeugen, daß sinnliches Vergnügen der Zweck und die letzte Bestimmung des Menschen nicht sey, und diese Zustände hören sogleich auf bloß möglich zu seyn. Ihr Herz bezweifelt sie mehr als ihr Kopf. Sie brauchen nur den Reichthum und sinnlichen Genuß weniger zu lieben, und der Beweis giebt sich sodann von selbst. Er liegt in uns, er ist einer unsrer heissesten Wünsche: aber diese

E :

andern

andern niedrigeren Neigungen hindern uns, ohne daß wir es gewahr werden, diesen Grundsätzen, die nur gar zu oft mit unsren Leidenschaften zusammenstoßen, unseren vollen und lauteſten Beifall zu geben. Wenn wir diese besieget haben, so ist die Würklichkeit dieser möglichen Zustände nothwendig, weil unsre höhere Bestimmung hier nicht kann erreicht werden, weil dieser Zustand nur den Grund zu einem Gebäude legt, das ein Kommender vollenden soll. — Wir wollen es aber dermalen noch bei der bloßen Möglichkeit bewenden lassen. Ich frage also, wenn ein solcher weiterer Zustand würklich wäre, würden sodann diese Menschen mit diesen engeren Absichten, mit diesem ihren Hang nach sinnlichem Vergnügen klug zweckmässig handeln? Verdiente dieser kommende Zustand nicht ihre vorzügliche wo nicht einzige Rücksicht? Wäre es nicht vielmehr nothwendig für dieienige Eigenschaften zu sorgen, die schon hier und vorzüglich dort diesen Nutzen gewähren?

Der Leser.

Welche wären sodann diese Eigenschaften?
Würden unsre Gegner fragen.

Ich.

Ich.

Keine von denen, die wir hier zurück lassen, nichts was außer uns ist : also — innere Vollkommenheit.

Der Leser.

Und diese gewährte auch hier schon Vergnügen?

Ich.

Keine so sehr als diese.

Der Leser.

Bei allen Aufopferungen, die nöthig sind, um dazu zu gelangen?

Ich.

Bei allen diesen Aufopferungen, die gar nicht groß sind. Nun sage mir zuvor, welche sind hier unten die ergiebigsten Quellen unsers Mißvergnügens.

Der Leser.

Ich glaube sie entstehen 1) aus den Schranken unsrer Kräfte, die wir an uns gewahr werden,

werden, aus den Irrthümern unseres Verstandes. 2) Aus der wahren oder eingebildeten Difformität der Gegenstände ausser uns. 3) Aus dem Streit und Kampf, in welchem unsre Wünsche mit dem Laufe der Natur liegen, oder fürzer aus unerfüllten Wünschen. Ich kenne keine andere Quelle unsres Misvergnügens.

Ich.

Wenn also innere Vollkommenheit alle diese Quellen vermindert, und hier unten schon vermindert, so must du finden, daß meine obige Behauptung nicht ohne Grund war.

Der Leser.

Laß sehen, wie du dieß beweisen wirst.

Ich.

Kann innere Vervollkommenung ohne wachsende Vervollkommenung unsres Verstandes und Vernunft gedacht werden?

Der Leser.

Unmöglich. Wir erhalten dadurch mehrere richtigere und deutlichere Begriffe.

Ich.

Ich.

Es vermindern sich also mit ihr die Schranken unsrer höhern Kräfte, wir werden weniger Unvollkommenheit an uns gewahr, die Wirksamkeit unsers Geistes wird vermehrt, und folglich die erste und reichste Quelle unsres Mißvergnügens vermindert.

Der Leser.

Es sollte so seyn: aber werden wir nicht einer Menge der größten Gelehrten gewahr, die mit aller Wissenschaft nicht weniger mißvergnügt sind?

Ich.

Hier ist die Rede nicht von einem theoretischen, sondern von einem praktischen Verstand, der die Verhältnisse der Dinge, unter denen er lebt, ihre Beziehungen und Verhältnisse mit und untereinander, ihre Bestimmung und Zwecke, und die Unterordnung dieser Zwecke, den Zusammenhang und die Folgen der Dinge kennt. Diese Kenntniß allein setzt ihn in den Stand, alles gehörig zu beurtheilen, und eine Menge von Gegenständen

den zu übersehen, und Harmonie und Uebereinstimmung überall zu finden. Diese Kenntniß kann jeder haben, der Augen hat, um zu beobachten, der sich überzeugen kann, daß alles in der Natur einen Grund und einen Zweck habe. Diese Kenntniß von den Gründen und Zwecken aller Dinge kann er beständig erweitern, und mit ihr wird sich sein Vergnügen vermehren; denn er muß schliessen aus der Menge der Gegenstände, die er kennen kann, aus der Leichtigkeit, mit welcher er sie erkennen kann, daß er an Erkenntnißkraft in dem Maas zugenommen habe, als er dieses vermag. Diese Kenntniß ist keine Wissenschaft, oder Gelehrsamkeit, sie heißt gesunder Menschenverstand, Weisheit, um ihrentwillen sind alle Wissenschaften, und sie haben nur einen Werth, in so fern sie diese befördern. — Nun laß uns weiter gehen. Der Verstand, der sich von den wahren Naturverhältnissen auf diese Art so anschaulich überzeugt von ihrem Zusammenhang, Ursachen, Folgen, Zwecken und Unterordnung dieser Zwecke, dieser muß auch finden, daß alle Dinge gut sind, insofern sie ihren Zweck befördern, daß sie alle
auf

auf einen allgemeinen gemeinschaftlichen Zweck wirken und in dieser Rücksicht abermal gut sind. Sie können ihm nun nicht mehr so widrig und häßlich erscheinen, wenn er findet, daß alles zu seinem Guten abzwecke, so muß er sie vielmehr lieb gewinnen; die äusseren Gegenstände werden also mit seiner wachsenden Kenntniß immer mehr an Häßlichkeit und Difformität verlieren, und also wird sich auch die zweite Quelle seines Mißvergnügens vermindern, sein Willen wird geordneter seyn, seine Bewegungsgründe vernünftiger, und er wird also dadurch abermal einen Zuwachs an innerer Vollkommenheit erhalten, weil das Wille seiner höhern innern Kräfte ist, der sich ganz nach seinem Erkenntnißvermögen richtet. Kannst du dies laugnen?

Der Leser.

Wenn das Spiel der Leidenschaften und Einbildungskraft nicht wäre?

Ich.

Die Macht dieser vermindert sich in dem Maaß, als der Verstand ausgebildet ist. Wo
deutliche

deutliche Vorstellungen herrschen, vermögen diese sehr wenig. — Nun laß uns zur dritten angegebenen Quelle des Mißvergnügens schreiten. Ein so ausgebildeter Verstand, der sich von der Güte und Allgemeinheit eines Zusammenhangs in der Welt durch seine Erfahrungen überzeugt, der wird auch immer mehr einsehen, was ein solcher Zusammenhang mit sich bringt, was in solchem möglich oder unmöglich ist, sein Wille wird sich darnach richten und ordnen, nichts zu begehren, was unmöglich ist, nichts zu wollen, was nicht die Einrichtung der Natur und der Wille Gottes mit sich bringt, er wird in Fälschen, wo ihm dieser Zusammenhang weniger einleuchtet, ihn kraft der Analogie nicht weniger vermuthen, und auf die Vorsicht vertrauen, die alles zu seinem Besten geordnet hat: seine Wünsche werden also immermehr in Erfüllung gehen, und sein Mißvergnügen über unerfüllte Wünsche wird seltener werden. — Wenn nun der Verstand den Willen verbessert, wenn Thaten und Handlungen durch den Willen und Bewegungsgründe hervorgebracht werden, so werden auch alle Handlungen nicht minder vollkommen seyn,

seyn, und das Gepräg der reinsten und lautersten Absichten an sich haben. Der Karakter eines Mannes von dieser Art muß seyn, wie *Paterculus* den *Scipio* beschreibt, *qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, aut sensit*. Da sein Verstand die entferntere Folgen überseht, so werden unmittelbare Eindrücke über ihn wenig vermögen, er wird Stärke genug haben, um Mißvergnügen nicht zu scheuen, und manchem Vergnügen zu entsagen. Die Furcht wird ihm fremd seyn, und die Folgen der Ueber-eilung, des Leichtsinns wird er weniger fühlen. Statt Freuden und sinnliche Vergnügen zu hassen, wird er von diesen nur diejenigen wählen, die unschädlicher sind. Er wird Essen, Trinken, Schlaffen, alle Freuden genießen, die ihn an Erwerbung höherer Güter nicht hindern. Er unternimmt alles, was der sinnliche Mensch thut, aber richtiger, mit minderer Gefahr, mit größerer Mäßigung, mit mehr Vorbereitung und Geschmak. Er sorgt für seinen Körper, ohne sein Sklav zu seyn, weil er ihm zu den Verrichtungen seines Geistes unentbehrlich ist: er sucht auch Reichthümer und Macht, weil sie größeren Einfluß

Einfluß geben, und ihn fähiger machen, um auf andere zu wirken. Aber er kränkt sich nicht über ihren Verlust, denn seine Thätigkeit wird dadurch nicht beschränkt, er wirkt nun so viel er kann, er wirkt auf sich selbst, und wird immer fähiger zum Genuß. Seine innere Ruhe und Gleichheit verbreiten sich über seine Gehehrden, über sein äusseres Betragen. Alles, was er thut, ist schön, und hat seine eigene Art. Diese verkündet beim ersten Anblick sogar jedem Fremden das Wohlwollen seiner Seele. Es versichert ihn gegen Beleidigung und Betrug, und öfnet jedes Herz dem Mann, dessen ungeheuchelter Anstand im äussern Betragen vom innern Adel, und von der Vollkommenheit seines Geistes zeugt; seine Heiterkeit theilt sich jedem andern mit; er ist der beste Sohn, Vater, Bürger und Freund, und ieder fühlt aus seinem Umgang, daß Tugend ein Gut sey, daß alle Güter übertrifft, wenn es sich in menschlicher Gestalt zeigt. —

Du siehst also, wie ich glaube, daß der vollkommene Geist auf keine Art das sinnliche Ver-

Vergnügen fliehe, daß er kein Hasser der Freuden sey, welche den Erwerb höherer Güter erleichtern. Er wählt und beurtheilt sie nur richtiger. Und du glaubst, daß Vergnügen hier unten mit dieser Vollkommenheit nicht bestehen könne? Du nennst das Vergnügen entbehren, unnütze Aufforderungen machen! oder suchst du ein Vergnügen, nennst du das ein Gut, was nicht ohne Gefahr oder Verlust von dauerhaften Gütern erworben wird?

Der Leser.

Du hast, wie mir scheint, deinen Satz vollkommen bewiesen. Aber nun sage mir auch dieses noch, welcher Mensch gelangt zu diesem Grad von Einsicht?

Ich.

Ich habe dir ja schon oben mehr als einmal eingestanden, zu dem höchsten Grad wird hier unten Niemand gelangen. Ein solcher Mensch würde in dieser Welt gar kein Uebel gewahr werden. Misvergnügen muß hier unten bleiben, sonst würde uns der Reiz mangeln, unsre Kräfte in

In Thätigkeit zu erhalten, es würde uns sogar unmöglich seyn, dereinst zu dieser Einsicht zu gelangen. Aber sich dieser Einsicht nähern, und das täglich mehr und mehr — das kann ieder. Jeder Grad von Annäherung ist ein eben so grosser Gewinn: Er ist wirkliche Verminderung des Uebels, und Wachsthum an Vergnügen. Jeder, der diese Annäherung unterläßt, verirrt sich, und leidet in dem Maas, als er sie unterläßt.

Der Leser.

Noch immer weiß ich nicht, was du oben mit einem weitem Zweck des Triebes nach sinnlichem Vergnügen wolltest.

Ich.

Diese Ungewisheit will ich dir sogleich nehmen. Mir scheint es, der Trieb nach sinnlichem Vergnügen sey den Menschen aus höheren Absichten gegeben. Es scheint, weil durch und mit der Bervollkommnung unsrer selbst dieser Trieb unter allen übrigen möglichen Arten, dieses sinnliche Vergnügen zu erhalten, am besten
und

und dauerhaftesten befriediget wird; daß vielmehr die Vervollkommenung seiner selbst die Hauptbestimmung des Menschen sey; daß Gott mit dieser das Vergnügen als eine Folge, als eine Belohnung verbunden habe, um ihn um so sicherer zu dieser Vollkommenheit zu führen. Mir scheint es also, daß Vergnügen sey nichts weiter als ein Mittel, durch welches die Vorsicht die Vervollkommenung der Menschen zu bewirken sucht, diese Vervollkommenung selbst sey vielleicht ein noch weiteres Mittel zu weitem und unbekannten Absichten der Vorsicht, und sey als ein solches in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge mit eingestrichen.

So scheint mir, wir suchen durch unsre Handlungen Ehre, Beifall, Macht, Ansehen, Reichthümer. Wir suchen in diesen sinnliches Vergnügen. Dieses sinnliche Vergnügen scheint

W

der

der letzte Zweck des Menschen, aber nicht der letzte Zweck der Vorsicht und der Natur. Diese hat dem Menschen den Trieb nach sinnlichem Vergnügen eingeplant, um ihn dadurch zum Vergnügen zu führen, um ihn dadurch mit Vergnügungen höherer Art bekannt zu machen, um ihn zu einem größern und höhern Genusse vorzubereiten, um sodann bei diesem zu verweilen. Dieser vollkommnere Mensch verlangt sodann mit der Natur, er will nach den Absichten der Vorsicht. Er will das Vergnügen nicht um des Vergnügens willen, er will es als Folge einer Ursache, die in ihm selbst ist, die er erst zu Stande bringen und herbeiführen soll: Er will es als Mittel zu größeren Absichten der Vorsicht. Man hat also auch sinnliches Vergnügen seinen Werth; es darf begehrt und gesucht werden, als Mittel, nicht als Zweck. Alles Mißvergnügen der Menschen führe bei genauer Untersuchung dahin aus, daß der Leidende diesen Gesichtspunkt verfehlt, und die Unterordnung der Zwecke nicht kennt, daß er den Werth gewisser Güter unmäßig erhöht, sie

sie um ihrer Selbst willen begehrt, und zum letzten Ziel seiner Bestrebungen gemacht hat. Alle Leiden der Menschen gründen sich also in einem irrigen Verstand, in einem falschen zu engen Gesichtspunkt: dieser hat zur Folge einen ungeordneten Willen, falsche unlautere Bewegungsgründe, durch die er ihn bestimmt, und aus einer solchen Quelle und Ursache können nur unvollkommene Handlungen hervorkommen, die Mißvergnügen nach sich ziehen. Alles Leiden der Menschen gründet sich also in falschen Begriffen der Vollkommenheit, in der Vernachlässigung der wahren Vervollkommenung ihrer innern und höhern Natur. Ein neuer Beweis, daß die Vollkommenheit des Geistes die reinste Quelle alles Vergnügens sey, daß sie daher das letzte Ziel unsrer Wünsche und Begierden seyn muß, daß sie es aber nach den Folgen unsrer Handlungen zu urtheilen noch lange nicht sey. Diese Vollkommenheit erhält auch dadurch noch einen größern Werth, daß sie das einzige Gut ist, das keine Mitwerber ausschließt, dessen Uebermaas nicht quälend wird; daß sie von allen Menschen in

M 2

allen

allen auch den widrigsten Umständen durch sie selbst ohne alle äußerliche Hülfe und Mitwirkung erreicht werden kann, wo sich bei allen übrigen Gütern häufige und unüberwindliche Hindernisse äussern, wo sodann ihre Nicht-Erreichung ansehend wird, und mit Mißvergnügen verbunden ist. Sie hat diesen Vorzug, daß sie keinem Wechsel unterworfen ist, den alle übrige Güter so häufig erfahren, daß sie die Triebfedern unsres Willens verändert, allen Gegenständen eine lachende Gestalt giebt, das Uebel vermindert, und die Freuden vervielfältiget, daß sie den Weltzweck zu den unsrigen, und uns aufgesetzt macht, überall Gutes, Harmonie, Vollkommenheit, Ordnung, Vergnügen und Freude zu finden.

Und nun sage mir, welche Stimmung des Geistes ist fähiger, mehr Vergnügen zu genießen, weniger Mißvergnügen zu erfahren? — Deine Stimmung muß nach ihren Folgen zu urtheilen offenbar falsch seyn. Verwechle sie also mit dieser, oder höre auf, über dein Schicksal zu klagen. Du leidest nunmehr aus eigener Schuld:

Du

Du konntest das Bessere, weißt, was dir Linderung verschaffen könnte, und benutzest es so wenig.

Der Leser.

Das ist leichter gesagt, als gethan. Wenn das nur so leicht möglich wäre.

Ich.

So leide, bis du es vermagst. Deine Leiden müssen noch lange nicht so dringend seyn, als du glaubst. Sie würden dich nöthigen dich hinter dieser Schutzwehre zu flüchten. Aber deine Uebel sind dir lieb. Sag entgegen, was du willst, sie sind dir lieber, als deine gänzliche Genesung: sie reizen dich zu schwach. Deine Sinnlichkeit und Trägheit sind eines stärkeren Sporns und Antriebs benöthiget. Bitte die Vorsicht, daß sie dich zu deinem Besten in noch empfindlichere Lagen verseze. Du würdest diese Grundzüge wahrer finden, sie in Ausübung bringen, und in Thaten zeigen, wenn nicht deiner Sinnlichkeit eine Hintertüre offen stünde, wodurch sie auf eine kleine Zeit entweichen kann, um sich zu erholen: wenn dein Bedürfnis nach

Linderung sodann dringender, und nur durch diese einzige Mittel zu befriedigen wäre.

Der Leser.

Himmel! ich soll noch elender werden, als ich wirklich bin! bin ich das nicht beinah mehr als ich ertragen kann?

Ich.

Merke dir diese Worte, und laß uns hier still stehen, denn es wird schon spät, und der Stoff, den du mir so eben giebst, erfordert eine vollständigere Behandlung. Die Wahrheit dieses deines Vorgebens zu untersuchen soll der Gegenstand unsrer künftigen Unterredung seyn.

Ende des zweiten Gesprächs.





A p o l o g i e
des
Mißvergnügens und Uebels.

Drittes Gespräch.

V o n
A d a m W e i ß h a u p t

Herzoglich Sachsen Gotha'schen Hofrath.

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

Wiederholungs-Heft

Chinesische Sprache

von

Dr. phil. phil. phil. phil.

Dr. phil. phil. phil. phil.

Dr. phil. phil. phil. phil.

Dr. phil. phil. phil. phil.

Dr. phil. phil. phil. phil.



Drittes Gespräch.

Der Leser.

Schon lange habe ich deiner gewartet. Kein Schüler des Socrates konnte seinen Lehrer so sehnlich erwarten. Und nun sehe ich mich wieder an deiner Seite, und erwarte deinen weiteren Vortrag.

Ich.

Daraus schliesse ich, daß meine Grundsätze für dich kein geringes Interesse haben: und wo dieses einmal entsteht, da ist auch der gute Erfolg und Würkung nicht gar ferne. Nach diesem anhaltenden Eifer, aus der Sehnsucht nach weiterer Belehrung und Unterricht, nicht aus vorübergehenden Eindruck sollte ieder Lehrer den Nutzen seines Unterrichts in den Gemüthern seiner Zuhörer bestimmen. Wer den folgenden Morgen nicht weiter davon spricht, wer nicht von selbst von iedem Gegenstand Gelegenheit nimmt, die gehabte Unterredung zu erneuern, wer keinen

A 2

Um-

Umgang nicht allem übrigen vorzieht, und dich noch anbei sehr selten, und nur gelegentlich, und auf eine sehr kurze Zeit sieht, von dem glaube nicht, daß du oder deine Lehre ihm sehr wichtig geworden. Er glaubt sich vollendet, oder es giebt andere Gegenstände, die ihm ein lebhafteres Interesse erwecken.

Der Leser.

Sollte dieser Schluß auf den Eifer seiner Zuhörer nicht zu einseitig und hart seyn? Könnten nicht Hindernisse und dringende Geschäfte Antheil daran haben?

Ich.

Diese wird jeder vorschätzen, um deinen Botschaften zu begegnen, die er sich schon zum Botschaftern selbst macht, und in seinem Herzen gerecht findet, aber doch nicht erfahren will, weil er besser scheinen will, als er ist. Aber du sey klüger, und glaube nicht, was wider die ganze Natur dieses Geschäftes streitet. Sage mir, was thut der Liebhaber, wenn ein geliebter Gegenstand seine Seele fesselt?

Der

Der Leser.

Er füllt seine ganze Seele. Dieses Bild begleitet ihn aller Orten und verdunkelt alle übrige Vorstellungen. Kein anderer Gedanke kann sich zur gehörigen Lebhaftigkeit hinaufarbeiten. Alle übrige Gesellschaft ist dem eifrigen Liebhaber lästig und eckelhaft; er sucht sich davon los zu machen, er bietet aller seiner Verschlagenheit und Witz auf, um die größten Hindernisse zu überwinden, und eilt sodann in die Arme seiner Geliebten, und findet sich nirgends seeltiger, als in ihrer Gesellschaft und Umgang.

Ich.

Du mußt selbst geliebt haben, so treffend hast du diesen Zustand geschildert: und nun sage mir, soll der Liebhaber der Weisheit, die am meisten Liebe verdient, weniger thun, wenn ihm Weisheit zur Leidenschaft, zur ersten Lebens-Angelegenheit wird? Muß nicht dieselbige Ursach auch dieselbige Wirkungen hervorbringen? Und wenn diese nicht erscheinen, wie kannst du die Ursache vermuthen, wo sie nicht ist? Eizigkeit und Gleichgültigkeit müssen sich einer solchen Seele bemei-

stert haben, es müssen Gegenstände vorhanden seyn, die sie heftiger begehrt, oder du hast die Kunst nicht verstanden, das Feuer in dieser Seele für diesen Gegenstand mit der gehörigen Lebhaftigkeit zu entzünden, ihn auf seiner reizendsten Seite, in der liebendwürdigsten Gestalt, mit den dauerhaftesten und anziehendsten Vorzügen darzustellen. Wäre dieß alles geschehen, er käme wieder und gieng nicht von deiner Seite. — Aber dich, lieber Leser! trifft dieser Tadel nicht. Du scheinst über unsre letzte Unterredung gedacht zu haben. Hat diese Zwischenzeit noch keine Veränderung in dein letztes Urtheil gebracht? Glaubst du noch immer, daß dein Unglück größter sey, als du es ertragen kannst?

Der Leser.

Ich glaube es noch immer.

Ich.

Ich sollte glauben, du müßtest dich großer Verbrechen schuldig wissen, welche dir deine innerliche Ruhe rauben.

Der Leser.

Dagegen schützt mich mein gutes Gewissen.

Ich.

Ich.

Du mußt also sehr mit körperlichen Unfällen und Schmerzen zu kämpfen haben? Oder es müssen dir alle Mittel fehlen, die ersten und dringendsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen?

Der Leser.

Keines von beiden.

Ich.

So sind also deine Schmerzen keine physische, sondern idealische Schmerzen. Du liegst krank an einer Idee. Du leidest in der Einbildung, einer sehr allgemeinen und qualenden Krankheit. Drei Theile der gesitteten Menschen leiden mit Dir.

Der Leser.

In der Einbildung?

Ich.

Du bist unglücklich, weil du glaubst unglücklich zu seyn; weil du etwas für ein Uebel hältst, was kein Uebel ist. Alle Leiden der Menschen die keine physische Leiden sind, sind Leiden der Einbildung.

A 4

Der

Der Leser.

So sprechen alle in dem Augenblick, wo sie nicht selbst leiden. Aber laß die Reihe an dich selbst kommen, und ich will erfahren, daß du diesen Ton sehr herabstimmst. Ich will also die Uebel nicht berühren, die mich näher und unmittelbar betreffen, um deinen Vorwürfen, die ich vorhersehe, auszuweichen. — Aber sag einmal, soll mich das nicht quälen, daß die Welt so verderbt ist?

Ich.

Du nennst eine große und gerechte Ursache deines Mißvergnügens, wenn die Welt das ist, was du sagst. — Aber ob sie das ist? Dies könnte doch wohl ein Mißvergnügen der Eindrückung seyn?

Der Leser.

So schau also auf den Lauf der Welt, auf die Handlungen der Menschen. Alle diese scheinen mein Urtheil zu rechtfertigen.

Ich.

Sie scheinen, aber es verhält sich nicht so, wie du vorgiebst. Es scheint, wenn du es bei dem

dem ersten Eindruck bewenden lassen. — Und am Ende laß die Welt verderbt seyn; ~~ist~~ dieses Verderben unheilbar? Ohne Zweck? Gar keine Quelle eines künftigen entfernten Wohlstandes? — Dann erst klage, wenn es dieses ist.

Der Leser.

Ich kenne dich, wie sehr du die Kunst verstehst, allen Uebeln der Welt einen bessern und günstigeren Anstrich zu geben.

Ich.

Und glaubst du, daß man übel dabei fährt? Wem war das noch vorträglicher, sich die Dinge ärger vorzustellen, als sie sind?

Der Leser.

Das Gefühl und die Empfindung widerlegen deine Sophismen. Alles sagt mir, das Verderben der Menschen sey groß und unheilbar.

Ich.

Du schwärzest mir das Daseyn eines Gottes zu laugnen?

Der Leser.

Wie das?

Ich.

Ein unvollkommener Gott, der böses will, oder nicht hindern kann, ist doch wohl so viel als gar kein Gott? Wenn's nicht ärger ist einen so unvollkommenen Gott zu glauben?

Der Leser.

Und doch denke ich mir keinen, als einen höchst vollkommenen Gott.

Ich.

Das gehört zu dieser sonderbaren Philosophie der Menschen, die so manche Sätze zu vereinigen weiß, die auf keine Art zu vereinigen sind. — Gott ist so vollkommen, wie du sagst, und sein Werk so elend und verderbt? Nimm mir das zusammen, ich bitte dich. Woher weißt du das Daseyn eines Gottes, wenn du ihn nicht aus dem Daseyn seiner Werke kennst? Woher schließt du auf seine Vollkommenheit als aus den Eigenschaften seiner Werke?

Der

Der Leser.

Gott kann in sich selbst vollkommen seyn, ohne daß es nöthig wäre, daß seine Wirkungen ausser ihm diesen höchsten Grad von Vollkommenheit haben.

Ich.

Alles in sich muß er in dem höchsten Grad vollkommen seyn? Ist denn die Kraft, mit welcher er diese verderbte Welt hervorgebracht, nicht in ihm, ein Theil seines Wesens? Muß denn diese Kraft nicht ebenfalls höchst vollkommen seyn? Und ist sie das, wenn ihre Wirkung die Welt so elend ist, als du sie beschreibst? Was würdest du sagen, wenn ich dir zu deinem Bau einen Baumeister als den größten und ersten empfehlen, und dir sodann zum Beweis alle die elenden Hütten vorzeigen wolte, die er gebaut, und die täglich den Einsturz drohen? Würdest du deine oder der Deinigen Gesundheit dem Arzt anvertrauen, von dem ich dir erzähle, daß durch seine Hülfe noch kein Menschenkind genesen sey? Und du willst, daß ich auf den Gott vertraue, ihn liebe, seine Vollkommenheit bewundere, dessen

Werke

Werke verderbt sind, der alles zu meiner Qual geordnet, dessen Kunstwerke ohne allen Zweck, Ordnung und Zusammenhang, und so elend sind, daß du sogar den Richter machst, und dich im Stande glaubst, bessere an ihrer Stelle hervorzubringen? Erkenne ich nicht aus der Unvollkommenheit der Wirkung die Unvollkommenheit der Ursache? Ist die Wirkung ihrer Ursache nicht ähnlich? Oder warum leidet dein Grundsatz hier eine Ausnahme?

Der Leser.

Wenn dieser Grundsatz auch hier anwendbar wäre, so müßte die Welt kein endliches Wesen, sie müßte durchaus vollkommen, und selbst Gott seyn.

Ich.

Nicht ganz so wie du glaubst. Dieser Schluß ist falsch. Ich schliesse vielmehr daraus, weil die Welt nicht Gott selbst seyn kann, aber doch Gottes Werk ist, so muß sie so gut seyn, als die Natur eines endlichen Wesens erlaubt, und die Natur eines vollkommenen Gottes erfordert. Dies geschieht, wenn alle vermeinte Uebel Quellen des Guten werden, wenn ihre Einrichtung so

so beschaffen ist, daß sich diese Uebel beständig vermindern, daß diese Uebel Triebfedern zur Entwicklung einer unaufhörlich wachsenden Vollkommenheit werden. Wenn also die Welt als ein endliches Wesen nicht auf einmal den höchsten Grad von Vollkommenheit erhalten konnte, so mußte sie doch wenigstens den größtmöglichen erhalten. Sie muß die Fähigkeit haben, durch Verminderung ihrer ursprünglichen Unvollkommenheiten immer besser und vollkommener zu werden. Nach diesem Gesichtspunkt verschwinden alle Uebel, und ich erkenne einen Gott, und eine Welt die nun besser verdient, seine Wirkung zu heissen. Dieser Weg allein war übrig, oder du bist genöthiget, Widersprüche zu behaupten, und Gott zum positiven Urheber des Uebels zu machen.

Weist du nun, wo dein Fehler liegt, und was dein Urtheil bestimmt?

Der Leser.

Ich bin begierig, solches von dir zu erfahren.

Ich.

Ich.

Du mußt einsehen, daß deine Begriffe von Gott seiner unwürdig, falsch, und ganz widersprechend sind. Deine Sätze sind in gar keinem Zusammenhang. Die Urtheile der Sinne sind mit jenen der Vernunft in gar keine Verbindung gebracht. Du wankst zwischen beiden, und weißt nicht, auf welcher Seite du dich bestimmen sollst. Die Empfindungen wirkten stärker, und öfter, reissen dich und deine Vernunft mit sich fort, und erschleichen von dir diese Gottlästernde Urtheile. Du denkst dir die Welt nach einem gewissen Zweck, der dir näher liegt, sehr oft nach dem Maas, als deine Wünsche und Leidenschaften dadurch befriediget wurden. — Auf diesen Gesichtspunkt beziehst du alles, und die Weltbegebenheiten erfolgen nicht in der Ordnung, wie sie zu diesen deinem Zweck passen. Dein Zweck, nach welchem du die Welt beurtheilest, ist nicht der Weltzweck, der Zweck der ganzen Natur. — Schau einmal, wie diese unzählbare Sterne so ohne alle Ordnung an den nächtlichen Himmel hingeworfen, und ausgestreut sind. Scheint es dir nicht, daß sie dem Aug ein
ungleich

ungleich r eigenderes Schauspiel darbieten würden, wenn sie in Buchstaben oder in ganze Worte, oder Blumensträuße, oder andere Figuren und Bilder geordnet wären?

Der Leser.

Wenn ich die Vergnügungen des Gesichts zum Zweck machen soll, so kann ich es nicht läugnen, sie könnten besser geordnet seyn.

Ich.

Glaubst du nicht, daß auf diese Art zwar unsre Augen gewinnen, aber unser ganzes übriges Daseyn unendlich verlihren würde? Glaubst du, daß sodann die Jahrzeiten in der Ordnung erfolgen würden, wie wir sie nöthig haben? Hast du bedacht, wie viel wir entweder von dem Uebermaas der Kälte oder der Hitze leiden würden? Daß lebende Wesen mit dieser Natur bei dieser künstlichen Stellung der Gestirne unmöglich bestehen könnten? Würde nicht auf einmal die Ordnung des ganzen Weltgebäudes verändert? Und wie viel glaubst du, daß wir in wesentlichen Dingen durch diese Veränderung gewinnen würden? Kannst du noch glauben, daß dein Wunsch,
welcher

welcher der Lust deiner Augen so große und wesentliche Vortheile aufopfert, vernünftig sey?

Der Leser.

Es halt schwer, solches zu behaupten.

Ich.

Nun schliesse aus diesem Beispiel auf deine übrige Wünsche. Es giebt also eine Unordnung, die weiser als deine Ordnung ist. Unordnung ist zu etwas gut. Diese anscheinende Unordnung ist größte Ordnung und Harmonie, wenn du sie nach denen von dir verkanteten Gesetzen der Gravitation, nach der Stellung beurtheilen willst, in welcher sie am fähigsten sind, die für uns so nöthige und wohlthätige Wirkungen hervor zu bringen. Der nächtliche Himmel wird jeden vergnügen, der ihn nach diesen Gesetzen beurtheilet. Und diese so reiche Quelle des Vergnügens kann für dich quälend werden, sobald du dich von dem Zweck der Natur entfernst, und die Lust deiner Augen zum Gesetz der Welt und der Schöpfung machst. Aber sag einmgl. Wessen ist sodann die Schuld? Liegt das Mißvergnügen nicht vielmehr in deiner irrigen, eingeschränkten Vorstellung?

lungsbart, als in dem Gegenstand selbst, dessen Güte und Vollkommenheit du verkennst? So viel kömmt darauf an, sich alles nach der Ordnung der Natur vorzustellen, sich zu überzeugen, daß in dieser besser für uns gesorgt sey, als wir selbst verlangen. Die Begebenheiten der Erde und der Menschen sind durch dieselbige Meisterhand geordnet, welche den Gestirnen diese und keine andere Stelle angewiesen: sie scheinen zerstreut: sie erfolgen ohne Ordnung und Zusammenhang, wenn du sie nach einer andern Regel betrachtest, als nach welcher sie nach der Absicht Gottes erfolgen. Aber wenn du sie nach dieser Stellung beurtheilen willst, so wirst du finden, daß sie mit aller anscheinenden Unordnung und Zwecklosigkeit ein so harmonisches Ganzes darstellen, mit solcher Weisheit auf und nebeneinander durch die ganze Erde, und zu allen Zeiten erfolgen, daß selbst diejenigen den größten Vortheil davon ziehen, die diese Ordnung verkennen. Eine Begebenheit der Erde, die nach dieser höchstweisen Ordnung der Natur durch Zeit oder Raum von einer andern getrennt ist, kann eben so wenig nach oder neben dieser erfolgen, die du wünschest,

W

als

als es offenbar unmöglich ist, daß die Sterne des Orion sich in das Sternbild einer Rose ordnen und verändern: oder wir alle leiden darunter; die Welt ist nicht mehr, was sie seyn soll, wir glauben dem Elend zu entgehen, und wir sind elender als wir waren. — Die vornehmste Wirkung einer wahren und ungeheuchelten Gottesverehrung ist also Zufriedenheit mit seinem Schicksal, mit seiner Lage, Ueberzeugung von der Vollkommenheit der Welt. Wer diese nicht hat, dünkt sich weiser als Gott: Er und die Natur haben verschiedene Wege, und sie begegnen sich nie.

Sage also vielmehr: die Welt ist verderbt, weil ich alles einseitig und aus einem falschen Gesichtspunkt betrachte, weil ich nicht begreifen kann, nach welchen Gesetzen eine anscheinende Unordnung geordnet sey, weil ich mich allein zum Zweck mache, weil ich in dieser Welt nicht vorstelle, was ich doch zu seyn wünschte, weil meine sehr einseitige Entwürfe und Anstalten mißlingen, weil ich die Welt nicht dazu machen kann, wozu ich sie brauche, weil ich nur in An-

tag

schlag bringe, was ich kenne, und das unendlich
größere, was ich nicht einmal vermuthen, gänzlich
vorbeigehe; weil ich den kleinsten Theil als das
Ganze betrachte, weil ich über der kurzen Dauer
unser Lebens die ungeheure Zukunft vergesse,
weil ich mir in der Welt alles ohne Zweck und Zu-
sammenhang vorstelle, weil ich nicht weiß, daß die
Welt ein endliches folglich successives Wesen ist,
das sich erst zur Vollkommenheit entwickeln soll:
weil ich alles zu wissen glaube, indem ich nichts
weiß. — Und nun sey aufrichtig. Sag mir offen-
herzig, sind nicht diese deine Vordersätze, nach
welchen du schliessest, wenn du von einem unheil-
baren Verderben der Welt sprichst?

Der Leser.

Und doch ist die meinige beinahe die allge-
meine Vorstellungsart der Menschen. Ich will
tausende zählen, die mir beifallen und recht geben,
ehe du einen einzigen finden kannst, der es mit
dir hält.

Ich.

Auch ich habe worden wie du oder wie die
tausende gedacht, die du beschreibst. Ich weiß

wie ich mich dabei befunden habe. Aber nun soll mich aller Widerspruch, alles Gelächter der Menschen nicht weiter bereden, einer Lehre zu entsagen, deren wohlthätige Wirkungen ich so sehr empfinde. Unsere Gesichtspunkte sind zu verschieden; meine Ideen umfassen das Ganze, die Deine einen sehr kleinen Theil derselben.

Der Leser.

Glaubst du denn, daß andere Menschen diese deine Grundsätze gar nicht kennen? Und doch erhalten sie ihren Beifall nicht.

Ich.

Das glaube ich nicht, denn sie sind nicht weniger als neu: aber aus den Wirkungen, die ich gewahr werde, die sich nicht verläugnen lassen, muß ich schließen, daß sie noch zur Stunde von wenigen erkannt werden, wie man sie kennen soll. Es kommt alles darauf an, mit welchen andern Grundsätzen, in welcher Ordnung und Verbindung sie gedacht werden, mit welcher Lebhaftigkeit? Mit welchem anhaltenden Eifer? Einzelne Sätze erhalten sehr oft erst durch eine gewisse Stellung und glückliche Verbindung mit den nöthigen

thigen Vor- und Nebengriffen durch eine künstliche Vorbereitung ihr vollständiges Licht und Wahrheit. Es wird oft nöthig seyn, erst gewisse schon vorhandene Grundsätze zu schwächen, ehe die gegenheilige vorgetragen werden. Was kann ich mit dem Mann streiten, dessen Begriffe den meinigen durchaus entgegengesetzt sind? Ich muß ihn verlassen, oder schweigen, oder ich brauche Zeit und einen längern Umgang, um die Idee bei ihm zu finden, wo ich mich anschließen, und seines Kopfs bemächtigern kann. Es giebt Menschen, in deren Gegehwart der größte Weise verstimmen muß, wo alle Gedanken stoßen, und Worte und Gehehrden ihre Dienste verweigern. Ein dunkles Gefühl, daß man umsonst reden werde, das Staunen über den ungeheuren Abstand der beiderseitigen Denkungsart, über die Zäversicht und Dreistigkeit seines Gegners, seine Begierde durchaus recht zu haben, seine Zufriedenheit mit sich selbst, die bei den größten Irrthümern bei sich keinen Irrthum vermuthet, den er doch so gern bei andern gewahr wird, seine triumpfhrende Mine, sein jedem Einwurf auf der Stelle entgegenkommendes herabsezendes Lächeln,

B ;

oder

oder helles Gelächter lassen vorhersehen, was man zu erwarten hat, sie setzen den Geist außer aller Fassung, und verursachen dieses Stößen der geläufigsten Gedanken. Hier bei einem solchen Gegner kann man gar wohl verstummen, und recht haben. Hier ist nichts übrig, als den Beobachter zu machen, und niemand zu belehren, der Belehrung haßt. Oder was hilft streiten, wo sich die streitende Theile gar nicht verstehen, wo sie sich über die ersten Grundbegriffe entzweien? Diesen Widerspruch und dieses Gelächter der Menschen hat wohl keine andere Lehre so sehr erfahren, als eben diese von der Vollkommenheit der Welt, worüber auch wir bishero gestritten. Schon Plato trägt sie in seinem Timäus vor. Leibniz hat diese sehr alte Meinung erneuert, und mit neuen Beweisen bestärkt. Voltaire hat dagegen allen seinen Witz aufgeboten, eine Lehre lächerlich zu machen, die es so wenig verdient, die so zu sagen die Stütze von aller Moralität und Zufriedenheit ist. Und weil es ungleich mehr Menschen giebt, die lieber lachen, als denken, so hat die Beredsamkeit und Darstellungskunst, oder besser zu sagen,

sagen, die Sophisterei über die Wahrheit gesiegt. Was kann es also schaden, daß meine Sätze nicht neu sind? Jede Wahrheit ist noch immer neu, so lang sie von den meisten verworfen wird, so lang Menschen sich in ihren Handlungen nicht darnach bestimmen; und wiederholte Versuche, sie einleuchtender und allgemeiner zu machen, können nicht unter die überflüssigen gezählt werden. Ja es können Jahrhunderte vergehen, ehe eine Wahrheit erfunden, Jahrhunderte ehe sie erwiesen, und noch mehrere Jahrhunderte, ehe sie zum Volks-Begriff und in Handlungen sichtbar wird. Die Meinung von der Vollkommenung der Welt ist nach den Wirkungen zu urtheilen noch gewiß nicht von der Art, daß sie aus Handlungen hervorleuchte. Du sagtest ja selbst, man würde mich darüber verlachen. Ich bin's zufrieden, wenn's damit abgeht; denn es giebt noch so viele Menschen, die sich bei dem Glauben an ein unheilbares Verderben der Welt zu gut befinden, als daß sie wünschen sollten, daß die Lehre von der Beredlung des Menschengeschlechts allgemeiner würde.

Laß also andere lachen oder verfolgen. Du der du Wahrheit suchst und liebst, mußt dich dafür mit den Sätzen bekannt machen, die dich von den edelsten und trostreichsten aller Lehren näher überzeugen. Laß uns dazu schreiten.

Du hast schon oben eingestanden, daß ieder Mensch aus Absicht handle, einen gewissen bestimmten Zweck verfolge. Was verstehst du durch diesen Zweck?

Der Leser.

Jedes Gute, das der Handelnde vorherseht, und durch seine Handlung für sich hervorbringen will.

Ich.

Jeder Zweck ist also ein Gut, und es wird so mancherlei Zwecke geben, als das Gute verschieden ist, welches wir verlangen. So wie sich die Güter widersprechen, und häufig kollidiren, so wird es sich auch mit unsren Zwecken verhalten. Es wird wahre und falsche, hohe und niedrige, engere und allgemeinere Zwecke geben, so wie das Gute ist, welches sie bezwecken?

Der

Der Leser.

Dies läßt sich nicht läugnen.

Ich.

Da nun bei einer und derselbigen Handlung mehrere Zwecke können gedacht, und doch nur ein einziger verfolgt und erreicht werden kann, soll es uns bei dieser Verschiedenheit und Ungleichheit der Güter gleichgültig seyn, welchen wir erreichen?

Der Leser.

Eben so wenig, als es gleichgültig ist, welches Gute ich vor den andern erwählen soll.

Ich.

Es muß also wohl Regeln geben, nach welchen wir uns in einem zweifelhaften Fall entscheiden?

Der Leser.

Eben dieselbigen, wie bei der Kollision der Güter.

Ich.

Und wie würdest du dich dabei verhalten?

B r

Der

Der Leser.

Ich werde das grössere Gut dem Kleineren vorziehen.

Ich.

Warum?

Der Leser.

Weil das kleinere Gut in Vergleich mit dem grösseren kein Gut ist, weil unser Trieb nach Vergnügen durch ein kleineres Vergnügen weniger befriediget wird, weil der Grad von Vollkommenheit, den ich durch Erreichung eines Guts erhalten will, geringer ist, als er seyn würde, wenn ich das höhere Gut gewählt und vorgezogen hätte.

Ich.

Du wirst also auch den wahren Zweck dem falschen, den höhern dem niedrigeren, und den allgemeinen dem engeren vorziehen?

Der Leser.

Ganz gewiß.

Ich.

Es scheint also, es gebe eine Unterordnung der Zwecke? Und wenn das, was die höchste Vollkommenheit

menschen; das höchste Gut genährt, allen andern vorgezogen werden muß, so wird ganz allein der höchste und allgemeinste Zweck unser Augenmerk verdienen. Alle übrigen werden nur einen Werth haben, in sofern sie Mittel sind, diesen zu erreichen? Diese Kenntniß von der Unterordnung der Zwecke, die uns in Stand setzt, den Werth aller übrigen Zwecke zu bestimmen, die Stimmung unsrer Seele, den lebhaftesten Willen, diesem allem gemäß zu handeln, können wir, wie ich denke, Weisheit nennen. Es scheint, die Weisheit sey die beste und einzige Schule des Vergnügens. Weist du warum?

Der Leser.

Weist sie uns lehrt, das Gute und Beste zu erwählen, und nur der Besitz des Guten vergnügt.

Ich.

Sollen wir diesen höchsten Zweck, diese höchste Quelle des Vergnügens in dem Menschen suchen, oder in Dingen die außer ihm sind?

Der Leser.

Ich denke in ihm, was außer ihm ist, kann von ihm getrennt werden, und folglich würde
sein

sein Vergnügen und seine Glückseligkeit weniger dauerhaft seyn.

Ich.

Welcher möchte wohl dieser höchste Zweck in dem Menschen selbst seyn?

Der Leser.

Nach deinem obigen Vortrag — innere Vollkommenheit.

Ich.

Warum diese.

Der Leser.

Weil sie die einzige ist, die von mir nicht getrennt werden kann; weil sie mich zu allem Genuß am aufgelegtsten macht, mich die wahre Verhältnisse der Dinge außer mir einsehen macht, weil sie mich dadurch von Irrthum, von falschen Wünschen und Begierden, folglich von Mißvergnügen befreiet, weil sie mir das vor allem andern am besten gewährt, was alle Menschen zu allen Zeiten am eifrigsten suchen, einen dauerhaften Zustand eines überwiegenden Vergnügens — Glückseligkeit.

Ich.

Ich.

Und worin bestünde wohl diese Vollkommenheit?

Der Leser.

In der Vervollkommenung meiner Kräfte.

Ich.

Hiermit in der Vervollkommenung unsrer Sinne, der körperlichen Geschicklichkeit? Die Vervollkommenung dieser gewährt nach deiner Meinung die höchste Glückseligkeit?

Der Leser.

Nicht doch; diese dürfen nicht auf Unkosten der Seelenkräfte verfeinert werden. Ich verstehe die Vervollkommenung der Seelenkräften.

Ich.

Also des Witzes, des Scharfsinns, der Einbildungskraft, des Dichtungsvermögens?

Der Leser.

Eben so wenig, oder nur in so fern, als sie zugleich die höhern Seelenkräften verbessern.

Ich.

Ich.

Welche nennst du höhere Kräfte der Seele.

Der Leser.

Den Verstand, die Vernunft.

Ich.

Man müßte sich also bestreben, der erste Naturkundige, Metaphysiker, Mathematiker zu werden? Denn diese Kenntnisse sind Gegenstände eines sehr hohen und geläuterten Verstandes.

Der Leser.

Diese Kenntnisse, wenn sie allein, und der Hauptgegenstand unsres Wissens wären, würden eben so wenig Beweise von iener inneren Vollkommenheit seyn, von welcher hier die Rede ist. Man kann diese in einem hohen Grade wissen, und unglücklich und elend seyn. Es müssen praktische Kenntnisse seyn.

Ich.

Also Staatswissenschaft, Gesetzgebende Klugheit, Politik, Rechtsgelehrsamkeit? Diese sind der höchste Gegenstand alles Wissens?

Der

Der Leser.

Auch diese allein genommen sind kein Wissen für eine andere Welt, wo sie aufhören anwendbar zu seyn. — Ich will es, um dir noch weitere Fragen zu ersparen, noch genauer bestimmen. Es muß ein Wissen seyn, das mich zum besseren Menschen macht, auf meinen Willen wirkt, meine Triebfedern veredelt, und sich in entsprechenden vollkommenen Handlungen äußert, das meine Begierden herabstimmt, mich mit der Welt, mit meinem Zustand, mit mir selbst zufriedner und ruhiger macht. Dieses Wissen allein gewährt die innere Vollkommenheit, von welcher ich spreche, dieses allein gewährt dauerhafte Vortheile für die Zukunft, und hier.

Ich.

Wiederhole sie noch einmal diese Vortheile.

Der Leser.

Dieses Wissen macht, daß ich die wahre Verhältnisse der Dinge einsehe, sie alle ohne Ausnahme
als

als harmonisirende Theile zum Weltzweck betrachte, weniger irre, richtigere und reinere Bewegungsgründe für meinen Willen erhalte, weniger Difformität an den äussern Gegenständen, weniger Unordnung in dem Ganzen gewahr werde, und folglich weniger Mißvergnügen fühle.

Ich.

Du hast meinen Vortrag sehr wohl behalten. Und doch kannst du über ein unheilbares Verderben der Welt klagen? — Freund! dein Verstand sagt dir, daß ich recht habe, aber sogleich melden sich wieder deine ältere Begriffe, deine dunkle Vorstellungen und Fertigkeiten, deine noch nicht hinlänglich gebändigte Sinnlichkeit und Leidenschaften, und erpressen von dir dieses so irrige Urtheil, daß deine eigene kalte Vernunft nicht anders als mißbilligen kann. Bleib doch nicht auf halbem Weg, laß das Gute, das in dir aufkeimt, zur Reife, zur Vollständigkeit gelangen. Es ist um deine Seelenruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zu thun. Diese suchst du, suchst sie durch so viele Irrwege. Alle deine Triebe gehen dahin. Hier ist das Mittel, das dich

dich unfehlbar dazu führen wird. Aber du mußt etwas mehr thun, als wissen, dich von der Wahrheit dieser Grundsätze überzeugen! — Du mußt sie empfinden, zu deiner eigenen Natur, zum Bedürfnis deiner Seele machen, oder sie bringen die Wirkung nicht hervor, die ich dir verspreche. Darum zerstreue dich weniger, sammle deinen Geist, denke diese Gründe täglich und öfter, erhebe sie bis zur Fertigkeit, und sie werden sich in deinen Handlungen äussern. Dein Kopf und dein Herz werden sich sodann in die Wette vereinigen, dich zum glücklichsten der Menschen zu machen.

Unser Gesichtspunkt, unser Standort allein ist also die Quelle unsres mindern oder grössern Vergnügens und Zufriedenheit. Von diesem hängt unsre ganze Ruhe und Glükseeligkeit ab: mit solchem erweitert oder vermindert sich auch diese. Niemand als ein Weiser, der die Unterordnung der Zwecke kennt, kann bestimmen, was in der Welt wirklich groß oder klein, gerecht oder ungerecht, gut oder böß, häßlich oder schön, wahr oder falsch, bekehrungswerth oder verabscheu-

scheuenswürdig sey. Wer die Unterordnung der Zwecke, wodurch alle bloß als Mittel zu einem allgemeinen höchsten erscheinen, nicht versteht, wer bei einem niedrigeren untergeordneten Zweck stehen bleibt, und sich diesen als seinen Hauptzweck denkt, darnach seine Handlungen bestimmt, und die dazu führende Mittel erwählt, dessen Urtheile sind schief, dessen Begierden thöricht, seine Entwürfe eitel und schwankend, sein Vergnügen abwechselnd und sehr unterbrochen, seine Klugheit unsicher, und er läuft Gefahr, dem Uebel in die Hände zu fallen, indem er ihm entgehen will, seine Rettungsmittel führen zu seinem unfehlbarem Untergang, und sein vermeinter Untergang, den er vorherzusehen glaubt, ist Mittel zu seiner Rettung. So wie jeder, der nichts schöner gesehen, die Schöne seines Dorfs für eine Venus, und den seine Gegend durchströmenden Bach oder Fluß für ein Meer hält, eben so tragen unsre Urtheile über die Welt und ihre Theile das sichtbare Gepräg unsrer Trägheit im Denken, unsrer Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, der Leidenschaft die uns beseelt.

Dieser

~~_____~~ 31

Dieser höchste und letzte Zweck allein ist der Standort, wo der Weise sich hinstellt, und von da aus die Welt überschaut. Dieser Standort ist derjenige, welcher dir auf einmal deine bisherige Riesen in Zwerge umschafft, alle dir bisher unangenehme Gegenstände in einer anderen besseren Eigenschaft und Beziehung darstellt, dein Erkenntniß und folglich auch Begehrungsvermögen abändert, das Böse gut, und das Gute böß macht, dem Häßlichen seine Masque abnimmt, das Vergnügen vervielfältiget, und diese dir so gehässige Welt in ein Elysium verändert.

Du hast bisher durch ein gefärbtes Glas geschaut, hast nach Seifenblasen gehätscht, hast den Hügel, worauf die Kirche deines Dorfs steht, für den höchsten Berg der Welt gehalten, weil dieser dein höchster Gesichtspunkt war, weil du an dem unrichtigen Ort gestanden bist. Nun stehe hier auf den Ort her, wo ich stehe, und schaue neuerdings in die Welt hinaus, und erstaune. — Eine andere neue und herrlichere Welt. Was bist du gegen deinen Staat und Vaterland? Was dein Vaterland gegen Europa, Europa gegen die

ganze Erde, die Erde gegen dieses Sonnensystem, und selbst dieses ungeheure Sonnensystem was ist es gegen die ungeheure Menge der übrigen, gegen die ganze Schöpfung und Welt? Alle unsre größte Welterschütternde Europäische Angelegenheiten und Geschäftigkeit sinken bis zur Anmeifen Geschäftigkeit hinunter, und verlieren sich fast gänzlich in der ungeheuren Kette des Weltalls, wie ein Tropfen Wasser im Weltmeere. Dieses kleine beinahe unmerkliche Grösse war es also, was Dir Unruhe und Sorge brachte, welches deine ganze Seele an sich zog? Dieses kleine, und sollte es auch der Anmeifen Hügel Europa seyn, konnte dich und andere bewegen, Zwietracht unter deines gleichen zu verbreiten, tobende Wuth und Sturm in deiner Seele erwecken, und die so himmlische Heiterkeit entziehen? — O! wie klein ist das, worüber du dich ärgerst, und wie groß, wie unendlich ist das, wogegen du gleichgültig und sorgenlos bist?

Steige also, wenn du kannst, höher und höher hinauf. Dieses Hinaufsteigen, dieses Verallgemeinern deines Gesichtspunktes ist der Berg, oder die große Leiter zum Vergnügen, auf welcher

Wer der Auserwählte schon hier unten sich zur
 Gottheit zur Glückseligkeit erhebt, weil er mit
 jeder höheren Stufe von seiner wachsenden Höhe
 herab unten in der Tiefe immer mehr ihm vor-
 her unbekanntes Land der Freude und des Ver-
 gnügens entdeckt. Das was uns unten zu häß-
 lich, zu unschicklich schien, erhält erst aus einer be-
 stimmten Höhe sein gehöriges Verhältniß und
 Ebenmaaß; und wenn denn erst in diesem Hin-
 aufsteigen die Sonne selbst als eine Funke erschei-
 nen wird, was soll erst sodann aus Dir, aus dei-
 nen niedrigen Wünschen und Begierden wer-
 den? O! dann schäme dich deines Stolzes, dei-
 ner eingebildeten Höhe und Größe. — Aber
 da bleibst du statt dessen Lebenslang da unten,
 und glaubst in der Höhe zu seyn. Da schmäht
 du auf alles, was um und neben dir ist, bist an-
 der zu trüg, dich los zu machen, zu erheben.
 Schmäht auch auf ieden, der dir von oben von
 der Spitze des Thurms, wo du dich niemals hin-
 aufgewagt, die herrlichste Aussicht in ein schönes
 Land verkündigt; schiltst ihn einen Thoren und
 Schwärmer, und lachst seiner Einfalt und Iner-
 fahrenheit. — Erwache aus diesem Schlummer,

sporne dich an, und erhebe deinen Geist: oder wenn du das nicht kannst oder willst, so höre wenigstens auf, über die Einrichtung der Welt zu klagen: sie ist Gottes Werk, und wer dieses tadelt, tadelt ihren und seinen Urheber. Du siehst die Welt freilich nicht, wie sie ist, du siehst sie, wie man sie von deinem Standort durch das von deinen Leidenschaften gefärbte Glas sehen kann; und dieser Standort ist dir zu lieb, als daß du ihn verlassen wolltest. Aber streng dich doch an, und ich will dir das Land zeigen, wo die Hässlichkeit zur Schönheit wird, und anscheinende Unordnung zur regelmäsigsten Uebereinstimmung. Ich werde dir noch zeigen, daß du, deine Familie, deine Stadt, dein Vaterland, selbst diese Erde nur Gehröhre sind, durch welche man in die Welt und Stadt Gottes schaut, ich will dir sogar zeigen, daß du und dein ganzes Geschlecht nur weiter untergeordnete Mittel eines höheren Zwecks seyen, daß du, der du unverschämt genug bist, dich zum Zweck der Schöpfung zu machen, eben so gut als jedes andere niedrigere Geschöpf nichts weiter als ein Theil der unermäßig reichen Natur seyest, so wie du und
deine

derne Familie ein untergeordneter Theil der bürgerlichen Gesellschaft sind.

Alles in der Welt ist Standort; und nach diesem Standort richten sich Köpfe und Herzen der Menschen, ihre Freuden so wie ihre Belüden. Die Freude thront oben in den höheren Gegenden, die Kriden sinken in die Willere und Unterste hinunter. Und doch, da alles Standort ist, kann nur ein einziger der wahre seyn, aus welchen man alle Gegenstände nach ihren wahren Ort überschauen kann. Nicht zu nahe, und nicht zu ferne, nicht zu hoch, und nicht zu niedrig — das alles modificirt unsre Glückseligkeit und Urtheile über Gegenstände, so außer uns sind, und auf uns wirken.

So denkt der Weise: Er, der allein wahr und richtig urtheilt, bestimmt den Werth eines jeden Dings, nicht nach der Begierhung, die es aufthrichte Wünsche hat, sondern nach der Beitragbarkeit, nach dem abzwecken zur Verbesserung der Seeligkeit aller Wesen, zur Offenbarung von der Gottheit.

se seines Urhebers. Er findet sodann, daß alles lebende redende Signatur und Gepräge der Gottheit sey. Ich bin es, du bist es, alle sind es, und das geringste Insekt, und der kleinste Straub sind es nicht weniger. Versündige dich nicht daran, verrücke nichts von seinem Platz: oder zerstöhre und verrücke nur immerhin, denn wo du es auch hinsetzen wirst, so steht es allzeit an der Stelle, die ihm die Vorsicht und Einrichtung der Welt angewiesen.

Der Leser.

Du willst also sagen, aus einem gewissen und zwar dem höchsten Gesichtspunkt werde man erkennen, daß alles dem Weltzweck befördere?

Ich.

Daß und nichts anders. In der Welt giebt es eigentlich nach dem wahren und höchsten Gesichtspunkt keine ganz zerstörende Kraft, keine Hindernisse. Diese giebt es nur, in so fern wir die Welt nach einem engeren Gesichtspunkt betrachten. In Rücksicht auf das allgemeine sind alle anscheinende Hindernisse nichts als

als Beförderungsmittel. Und das ist eben das
grosse und erstaunliche in der Wirkung der
Gottheit, das unter den Billionen der verschie-
denen Kräfte keine die andere hindern kann.

Der Leser.

Und in so fern wäre also auch alles ohne
Ausnahme gut?

Ja.

Ganz gewiss; alles ohne Ausnahme.

Der Leser.

Welcher Unterschied ist also zwischen dem
Tugendhaften und dem Verbrecher? Welche Ur-
sach kann ich haben, eher gut als böse zu seyn?
Das eben, wie das andere befördert den Zweck
der Welt.

Ja.

Aber nicht das eine wie das andere macht
sich fähig, Vergnügen, das vernünftige Naturen so sehr
sucht, in allen Gegenständen zu finden. Das
ist in dieser Weltordnung besorgt. Du weisst
nun, das Alles, was das Gute und die Tugenden

E r

der

der Menschen nicht minder zweckmässig als ihre Tugenden sind; daß die Grausamkeiten eines Sylla und Marins zu ihrer Zeit und an diesem Ort den Weltzweck nicht weniger befördert, als die Tugenden eines Socrates oder Cato; das weist du, und hörst es so eben von mir, und sollst Mühe haben, diese Behauptungen zu widerlegen. Kannst du dich nun entschließen, deinen Bruder zu morden, deinen Nächsten zu bestellen, deine Freunde zu hintergehen? Aus keiner andern Ursach, als weil du dieß weist?

Der Leser.

Nein, das kann ich nicht.

Ich.

Du weist, daß einige Menschen sich selbst ermordet haben. Du nimmst an, daß dieser Selbstmord den Weltzweck so gut befördert, als das fortdauernde Leben der ungleich mehreren übrigen Menschen. — Ermorde dich nun, wenn du kannst.

Der Leser.

Das könnte ich, wenn ich ernsthaft wollte.

Ich.

Ich.

So! Er versuche! ed, und frange deinen Willen
dein Will, wenn du kannst. Du kannst mich
nicht besser und kürzer widerlegen.

Der Leser.

Ich will es sehr ernsthaft.

Ich.

Wie kommts sodann, daß die würkliche That
nicht erfolgt? Ernsthaft wollen und thun, kön-
nen nicht von einander getrennt werden, wenn
kein äußerliches Hinderniß dazwischen kommt.
Du willst den Tod ernsthaft — nichts hindert
dich. — Und du lebst noch immer?

Der Leser.

Ich sehe ein, daß ich es sogleich eben so we-
nig kann als das obige.

Ich.

Warum?

Der Leser.

Ich denke, weil diese Handlungen Folgen
bevorzugen, die meinem ursprünglichen Trieb
nach Vergnügen gänzlich entgegen sind.

Ich.

Ich.

Sind sie es nun weniger, seitdem du diese Grundsätze kennst? Hat sich dadurch deine ganze empfindende Natur geändert? Hat sich dein ursprünglicher angebohrner Abscheu gegen Schmerz vermindert? Sind nun die Folgen von diesen Handlungen getrennt?

Der Leser.

Das sind sie nicht.

Ich.

So bleiben also auch alle vorige Gründe deiner Sittlichkeit und Tugend. Du wirst handeln wie zuvor, du hast Ursach genug das Laster zu fliehen, und die Tugend zu erwählen.

Der Leser.

Wozu dienen sodann diese Lehren?

Ich.

Sie dienen einen Zweifel zu heben, der, wenn er nicht auf diese Art könnte beantwortet werden, auf das ganze übrige System von der Güte der Welt einen entscheidenden Einfluss hätte,

te, solches als falsch darstellen würde. Sie dienen, um dich zu überführen, daß alles gut sey: daß Gott kein Urheber des Uebels sey: daß die Menschen übel thun, nicht, weil sie diesen Grundsatz denken, sondern, weil sie sich die üble Folgen ihrer Handlungen entweder gar nicht, oder sehr schwach, oder wenigstens nicht als unausbleiblich denken. Dieser und kein anderer ist der wahre Grund ihrer Verbrechen.

Der Leser.

Aber wie kann ein Verbrechen in der Zukunft gestraft werden? Er, der den Weltzweck befördert, und folglich gutes thut?

Ich.

Er straft sich selbst durch die Unvollkommenheit seines Geistes, durch die Unfähigkeit zu genießen, durch die falsche Stimmung, die er hat. Diese hat jeder Verbrecher. Er wird also so lang leiden, als seine Unvollkommenheit dauert. Und dieses Leiden ist die natürliche Folge seines unvollkommenen Zustandes, den er mit sich hinüber

über bringt. Er kann und wird dort nur genießen, was und wozu er fähig ist; und diese Fähigkeit ist sehr gering, weil seine innere Vollkommenheit, welche die Grunderforderniß zu diesen höhern Freuden ist, sehr schwach und unvollendet ist.

Der Leser.

Aber welches Recht haben wir einen Verbrecher zu hindern, zu strafen? Ihm, der den Zweck der Welt befördert.

Ich.

Daß Recht uns zu vertheidigen; die Uebel zu entfernen, mit welchen er uns bedroht; das Recht, von ihm fordern, daß er unsrem Trieb nach Vergnügen durch seine Thaten nicht hinderlich werde.

Der Leser.

Hindern wir ihn nicht dadurch in Beförderung des Weltzwecks? Wir selbst arbeiten durch unsre Vertheidigung dagegen.

Ich.

Ich wünsche, daß ich das
 eben das Mißvergnügen, das ich durch die
 Handlung des Verbrechens empfinde, sagt mir,
 daß die Einrichtung der Welt mich
 diese Noth so lebhaft empfinden
 lasse, damit ich gereizt werde, eine
 Handlung zu hindern, deren Aus-
 führung wider den Weltplan wäre,
 und statt dessen eine Handlung zu
 setzen, die demselben gemäßer ist.
 Stelle dir, wenn du willst, die Sache auf fol-
 gende Art vor. Ich wünsche, daß ich das
 eben das Mißvergnügen, das ich durch die

Diese Welt soll vollkommener werden, und
 folglich auch nieder ihrer Theile. Die Vollkom-
 menheit der Wesen ist ihre Tugend. Ohne Ver-
 mehrung der Tugend ist die Unvollkommenheit der
 Welt eine ganz unmögliche Sache. Um Men-
 schen zu dieser dem Weltweck so wesentlichen
 und beförderlichen Tugend zu führen, sie darnach
 hinführen zu machen, hat Gott den Menschen einen
 unwiederstehlichen Trieb nach Vergnügen, und
 einen eben so grossen Abscheu vor dem Schmerz
 gegeben. Und er hat zugleich mit der Tugend
 das

das größte Vergnügen, so wie mit dem Laster das größte Mißvergnügen, als eines unzertrennlichen Folge verbunden. In Den höchsten Grad von Vernunft konnte er ihnen das endlichen Wesen nicht auf einmal geben, diesen sollten sie erst durch Erfahrungen sammeln und erhalten. Es mußte also Lagen geben, die diese Erfahrungen veranlassen, ehe diese Erfahrungen gesammelt, berichtet sind, geschehen häufige Wechselungen des Guten mit dem Bösen. Man sucht das Gute, wozu nicht ist, schadet sich und andern, empfindet dadurch üble Folgen, und jedes Laster ist eine Folge eines Irrthums und Mangels der Vernunft, einer unvollkommenen Geistesstimmung, nach deren Maas sich alles Mißvergnügen richtet, das wir empfinden. Mit den Vorschritten der Vernunft vermindern sich diese Laster, und das Verderben der Welt ist nicht so groß und unheilbar, als du glaubst. Was kann dich also solches ärgern, so leidest du durch eine falsche Idee, durch eine falsche Stimmung deines Geistes. Der Anblick dieses vorgeblich so häufigen Uebels sollte dich vielmehr aufmuntern, dieses Uebel zu vermindern.

Der

Der Leser.

Das thue ich, das will ich thun, aber welchen Lohn habe ich davon? Ich werde verkannt, verachtet, verfolgt.

Ich.

Das haben tausend bessere vor dir erfahren, deren Absichten vielleicht lauterer und reiner waren; und ich vermuthete, du wirst nicht der letzte seyn. Es ist deine Schuld, wenn du Mißvergüngen fühlst, weil du etwas Besseres vermuthest, wo nach dem Lauf der Dinge nichts dergleichen zu vermuthen ist. Armer Mann, wenn du etwas anders, als Erfüllung deiner Pflicht und Beruhigung mit dir selbst erwartest, so höre auf, gutes zu thun, sobald du kannst. So weit sind unsre Menschen noch nicht gekommen, daß sie dir dafür Dank wissen. Sie werden hundert Fehler, eine große Unklugheit in deinem Betragen entdecken: sie würden, wenn du sie nach geschwiegener That reden hörst, dieses Geschäfte ganz auf eine andere und feinere Art behandelt haben: sie haben schon lange vorhergesehen, daß es unmöglich auf diese Art gelingen könne. Der glückliche

D

unmit-

unmittelbare Erfolg ist bei ihnen der einzige Maassstab aller Tugend. Daß können sie nicht glauben, daß jemand recht handeln, und doch unterliegen könne. Sag ihnen das, und sie lachen über dich, und schelten dich einen Thoren. Du darfst am Ende noch froh seyn, wenn deine eigene Freunde nicht auf die Seite deiner Feinde treten, und dich hindern, wenn du für sie arbeitest. Daß läßt sich noch begreifen, daß Feinde tadeln, dir in allem entgegen sind; aber daß deine Freunde, die, für welche du dich opferst, ihr eigenes Joch erschweren, an ihrer eigenen Unterdrückung arbeiten, das kann nur verzeihlich seyn, wenn man denkt, daß sie die Folgen davon fühlen werden, oder daß sie aus Unwissenheit nicht vorhersehen, daß der, den sie durch ihre Zaghaftigkeit verstärken, ihnen jeden Augenblick, er braucht nur zu wollen, thun könne, was sie glauben, daß sie niemals treffen werde. Thue also gar nichts, oder erwarte nichts besseres. — Ich möchte doch wissen, was unsre Menschen mit ihrer durchaus widersinnigen Erziehung haben wollen. Ihre Tugend ist Theatralisch. *Natio comoda est.* Sie bewundern die

die grossen Thaten der Alten, sie schwagen unaufhörlich davon, und komme die Zeit der Ausübung, so sprechen sie dir von Klugheit, so tadeln sie an dir, was sie an andern bewundern.

Der Leser.

Du ärgerst dich also über das sonderbare Betragen der Menschen?

Ich.

Nicht Aerger. Ich rüge ihre Fehler; wie würden sie sich bessern, wenn man sie nicht rügte? Nicht jede Abndung ist Aerger.

Der Leser.

Nicht genug, daß ich will, sogar meine Angelegenheiten misslingen und scheitern.

Ich.

Ich wollte wetten, der Fehler war in der Anlage, in der unüberlegten Berechnung unmöglicher Erfolge.

Da

Der

Der Leser.

Du sprichst ja gerade wie die Menschen, die du so eben getadelt hast. Du schlagst meinen Muth, meine ganze Thätigkeit nieder.

Ich.

Ich tadle, wo ich Ursache zum Tadel finde.

Der Leser.

Welcher Tadler glaubt das nicht eben so gut?

Ich.

Der Erfolg muß beweisen, wer Recht hat. Ich bin gewiß, du hast vergessen, daß viele Anstalten dadurch nützen, daß sie verfallen, du willst durchaus, daß dir alles gelinge. Du hast einen Ruhm berechnet, der nicht erfolgt. Du kannst dich mit deinem blossen Wollen, mit deiner inneren Vollkommenheit nicht begnügen. Du gehst nicht mit der Natur einen Gang: du willst, daß sie sich in deine Absichten füge.

Der Leser.

Sogar aller Wirkungskreis auf andere ist mir abgeschnitten.

Ich.

Ich.

Was liegt daran ; so würde um so mehr auf dich.

Der Leser.

Das ist bald gesagt, aber um so schwerer gethan.

Ich.

Ist dieser Wirkungskreis nicht groß? Aus welcher Ursach würdest du auf andere, wenn's nicht deine eigene Vollkommenheit ist? Ich will die Macht der Erde sehen, die mich darinn beschränken kann. Sie kann mich tödten, aber auf mich selbst zu wirken, so lang ich lebe, das zu hindern, dazu giebt es keine Macht. Entziehe mir das Licht der Sonne, trenne mich von allen Menschen, durch alle Schauer der Natur. Ich bin noch immer bei mir, und wenn ich mich in diese Lage finden kann, so bin ich groß, sehr groß, größer als der Mann mit aller seiner Gewalt, der mich in diese Lage versetzt. — Nur dem Ehrgeiz, nur der Eitelkeit ist dieser Wirkungskreis zu eng. Du willst glänzen, du suchst Bewunderung. Dies gewährt dir diese deine Lage freilich nicht; darum ist sie dir verhaßt. —

D :

Spricht

47

Sprich doch nicht von Mangel der Gelegenheiten um auf andere zu wirken; du hast tausende, und lasset sie alle ungenutzt vorbei. Hier ist ein Nothleidender, du kannst ihm helfen, du hast die Mittel in den Händen, du hast sie so gar um sie zu diesem Endzweck zu gebrauchen. — Und was thust du? Dort verbinden sich edlere Menschen zur Aufrechthaltung der Tugend, und erweitern dadurch die Sphäre ihrer Wirkksamkeit, und verstärken ihre Schwäche. — Und was thust du? Kannst du dich in die nöthige Ordnung fügen? Kannst du auf deinen Eigendünkel Verzicht thun? Kannst du dich enthalten, kleine mit der Zeit zu verändernde Mängel zu entdecken, und dadurch den Muth der übrigen zu entkräften? Und warum kannst du das nicht? Wenn dir um Wirkksamkeit zu thun ist, um Wirkksamkeit auf dich selbst, auf deinen innern Zustand, wenn dieser dein Zweck ist, warum kannst du es nicht? — Soll ich dir's sagen? Du kennst nur eine Art wirksam zu seyn, jene, die dir geläufig ist, die sich mit deinen Wünschen und Leidenschaften am leichtesten vereinigen läßt. Alle übrige vernachlässigst du; diese allein willst du

du gegen den ganzen Lauf der Natur durch-
 setzen, und erzwingen. Gerade in dieser Lage
 und auf diese Art willst du wirken. Du willst
 herrschen und glänzen, aber nuzen, dich vervoll-
 kommen — das willst du nicht. Es ist dir
 mehr darum zu thun, glänzende als gute Tha-
 ten zu unternehmen. Wenn ich dich hier mit
 Unrecht beschuldige, wenn ich dir etwas zur
 Last lege, wovon dich dein Gewissen frey spricht,
 so verschmähe die Gelegenheit zu dieser grossen
 Würksamkeit nicht, die sich dir darbietet —
 die Welt braucht dein Beispiel. Tausend Jüng-
 linge warten darauf, um den Glauben an Tugend
 zu erhalten, um ein ähnliches zu thun. Die
 Tugend erwartet dieses Opfer von dir. — Du
 kannst es thun, und was thust du? Hier ist
 Gelegenheit klein zu scheinen, und du willst gross
 scheinen? Hier ist eine Leidenschaft zu über-
 winden, und du befriedigst sie? Hier ist eine
 Pflicht zu erfüllen, und du unterläßt sie? Hier
 ist deinem Freund ein Wort zu sprechen, und
 du verläugnest ihn? Hier ist von Fehlern und
 Mängeln die Rede, und du suchst an andern
 auf, was an dir selbst ist. Hier ist Thätigkeit
 D 4 noth-

nothwendig, und du gehst deiner Gemächlichkeit nach. O! könnte ich doch die Namen derer pennen, die ich vor Augen habe, indem ich dieß schreibe, wie einleuchtend wollte ich meinen Satz machen.

Der Leser.

Da solltest du übel davon kommen. Sie werden sich weiß, und dich schwarz machen. Glaubst du, daß es ihnen an Rechtfertigungsgründen fehlen würde?

Ich.

Sie könnten mich und andere hintergehen, aber Gott werden sie nicht hintergehen. Sie sollen recht haben, wo wir andere Ihr Betragen verdienen. Ich nehme mich nicht davon aus.

Der Leser.

Um dich schön zu machen und die Schuld anderer zu erschweren.

Ich.

Was kann mir das nützen? Meine Schuld, wenn ich schuldig bin, wird dadurch nicht verringert. Wenn ich dieß alles schreiben, und noch
dem

dem Gegenstand denken, oder handeln kann, so hat noch Niemand der Sache der Tugend so sehr geschadet; so bin ich der Heuchler, der Welt und Menschen am schändlichsten betrogen hat. — Ich mag aber recht, ver unrecht, haben, so darfst du sicher glaub, daß die so eben angeführte Fehler nur einige von den tausenden sind; die ich noch weiter anführen, könnte. — Und du klagst über Mangel von aller Gelegenheit zum wirken.

Der Leser.

Auf andere?

Ich.

Warum auf andere, warum nicht auf dich selbst? Warum haben wir die Pflicht auf andere zu wirken, wenn es nicht um unsrer selbst willen ist? Jede Wirkung auf andere ist Wirkung auf sich selbst, sie ist Aeußerung einer wohlthätigen Kraft, eines vollkommenen Geistes. Wirkung auf sich selbst rührt sie nicht aus derselbigen Quelle? Führt sie nicht zu demselbigem Ziel? Oder giebt es ein besseres höheres Ziel? — Mein Freund! nach deinen ersten Aeußerungen hätte ich erwarten sollen, deine Klagen wären ge-

D r

mein-

meinnützig — und sie endigen sich mit der größten Eigenliebe. Gestehe es aufrichtig; du wünschst mit der Erde und mit Menschen nach deiner Faune gleich einem Ball zu spielen. Du wirfst deine Gritzen und eigennützige Wünsche in den Weltlauf legen, ihn nach deinem Topf formen, und die Aufmerksamkeit der Menschen an dich reissen. Das gelingt dir nicht, und nun klagst du über das Verderben der Welt?

Der Leser.

Dies allein war noch übrig, daß auch du mich erkennst. Aber wenn alles mich erkennt, so wird es Gott wissen —

Ich.

Halt ein, und rufe Gott nicht zum Zeugen der Falschheit an. Gebrauche den innern Beifall und Beruhigung deiner selbst nicht so fälschlich, da wo sie dir nichts helfen können. Was helfen alle diese Bekehrungen, wenn deine Thaten das Gegentheil beweisen? Deine Handlungen sind deine Verräther. So spricht und handelst der Mann nicht, der sich selbst kennt, der sich durch-

aus

aus nur guter Absichten bemußt ist; und wo diese Handlungen nicht sichtbar werden, dort ist auch der Karakter nicht, dessen unzertrennliche Wirkungen sie sind. Der Name, den du der Sache giebst, ändert die Sache selbst nicht. Was kann dir das nützen, daß du alle deine Fehler verschönerst, und deinen Geiz Sparsamkeit, und deine Zaghaftigkeit Klugheit nennst? Die Hände sind zwar die Hände Esau's, aber die Stimme ist die Stimme Jakob's. Was kann es dir nützen, daß ich dich schöner glaube, als du bist? Wenn dir wahrhaft um dein inneres zu thun wäre, wenn du wüßtest, daß du von diesem die Folgen allzeit empfinden wirst, daß das günstigere Urtheil der Menschen sie niemals von dir entfernen kann, so würde dich mein abge-
nöthigter Beifall sehr wenig beruhigen. Du bleibst immer, was du bist, du magst scheinen, wie du willst: mein Lob oder Beifall werden dich nicht besser machen, als du bist. Diese so unbehülliche Masque der Eigenliebe, diese unglaubliche Sophisterei der Menschen, die du mit so vielen tausenden gemein hast, kenne ich zu gut: du gleichst hierinn dem Kind, das sein Gesicht

Gesicht verbirgt, um von andern nicht gesehen zu werden. — Freund! du glaubst das Verderben der Welt zu bedauern, und du trauerst über deine gehinderte Herrschsucht, Eitelkeit und Ehrgeiz. Dein eigenes Mißvergnügen wird dein Vorgeben mehr als alle Gründe. Alle Demonstrationen des E u c l i d e s konnten nicht stärker gegen dich beweisen. Klage weniger, sey besüßigter und ruhiger, laß mich das aus deinen Handlungen gewahr werden, begnüge dich mit jedem, was dir die Vorsicht zugebracht hat: danke ihr dafür, und ich will dir glauben. Diese Wirkungen sollen dir ein ewiges und unlangbares Merkmal seyn, um in Zukunft dich weniger zu täuschen, um richtiger zu bestimmen, wie fern oder nahe du der Wahrheit gekommen sehest. — Höre noch mehr; mir scheint es, das Glück und Wohlergehen anderer quäle dich. Dein Reid erwacht, denn du siehst dich von allen Seiten übertröffen. Das Glück und der äußerliche Wohlstand werden nun das Ziel deiner Wünsche: du wirst gewahr, daß sich der Wettlauf zu diesen deinen Wünschen nicht vereinigen will, und nun scheint dir die Welt verderbt. Auch an deinen

Gründe

Grundsätzen wirst du gewahr, daß sie dir nicht gewähren, was du von ihnen erwartest, und nun werden sie dir verdächtig. — Ich kenne diese Zustände, wo sich diese schwarze Vorstellungen unsrer Seele am meisten bemächtigen, und glaube mir, ich kenne sie aus eigener Erfahrung. Ein zur Ironie verzogener Mund, ein einziger verachtender Blick eines Mannes, dessen Beifall wir für unseren Satz erwartet haben, hat schon oft das Wahrheits-Gefühl und die Ueberzeugung manches vorgeblichen Weltweisen vom Grund aus erschüttert. Und nun vollends, wenn die Menschen finden, daß nicht einer, sondern ihre ganze Welt aus ihren Einsichten, auf welchen sie sich so viel zu gut gethan, von welchen sie sich so viel Beifall, Bewunderung, Ehre, Unterscheidung, Reichthümer und Beförderung versprochen, gar nichts macht, sie gar keiner Aufmerksamkeit würdiger, wenn die verhoffte Vortheile verödgern, und alle Aussichten dazu verschwinden, wenn die Zuhörer und Bewunderer mangeln: wenn ihnen sodann Hof und Welt in ihrer Pracht erscheinen, und ihre ganze empfindende Natur betäuben; wenn alles deine körperliche Kräfte und Sinne

zum

zum lebhafteren Genuß des gegenwärtigen auffordert, und dem jungen Hercules die Wollust auf allen seinen Wegen, sich in ihren verführerischen Reizen darstellt. Wenn Weltangelegenheiten und eigene Vortheile alle Menschen um dich herum ganz allein beschäftigen; wenn du gewahr wirst, daß niemand nach dem Innerlichen fragt; dein Stand, dein Kleid, deine Verbindungen über dein Schicksal entscheiden; jeder nur so viel gilt und geschätzt wird, als er äußerlich scheint, und die Weltweisheit so wenig hat, wodurch sie glänzt: wenn jeder nur so weit gesucht und geehret wird, als man sich von ihm Befriedigung seiner thörichten Wünsche, Gewinn, Empfehlung, Unterstützung, oder Zeitvertreib versprechen kann: wenn gar niemand oder höchstens nur ein äußerst vorübergehendes Bedürfnis nach höheren, reellern Kenntnissen fühlt, weil sie keinen sinnlichen Vortheil gewähren, den alle Welt sucht: wenn alles sich seiner Sinnlichkeit, Leichtsinn und Trägheit überläßt, alles nach höheren Stellen, größerem Einfluß, und Vermehrung seines Vermögens trachtet, sich darüber hasset, beneidet, verleumdeth, verfolgt, um die Gunst eines einzigen buhlt,

lüßt, und diesen auf Irrwege führe, und seinen
 Leidenschaften schmeichelt, andere nöthiget ein glei-
 ches zu thun: — da, in einem solchen Augenblick,
 unter solchen Zeitgenossen, wo ist die Tugend,
 die sich selbst ermuntert, über alle diese Verfüh-
 rungen hinaussetzt, sich gleich bleibt, und mit ei-
 nem eisernen Sinn auf ihren Grundsätzen behes-
 set, sie nicht verläugnet und verkennt? Da wankt
 die so gerühmte Fertigkeit, da weichen alle, die
 vordem ohne Feind gefochten, und ohne Treffen
 gesiegt haben; da geräth die Theorie mit der
 Praxis in Streit, da erst äussern sich die wahre
 bisher verborgene Absichten ihres Gemeingeistes,
 ihre vorgebliche so uneigennützig Tugend in den
 häßlichen Folgen, welche das unlautere ihrer Trieb-
 federn verrathen. Sogleich entstehen bei jedem
 heimliche Wünsche, es diesem gleich zu thun,
 nicht weniger bemerkt zu werden. Dann sängt
 man an, seine vorige Grundsätze zu bezweifeln,
 glaubt zu bemerken, daß sie wenig gewähren, man
 fühlt Schwierigkeit, sich mit innern Beifall zu
 begnügen; und auf einmal erwachen alle Nei-
 gungen und Leidenschaften, um den Gebrauch der
 Vernunft zu unterdrücken; dann beneidet man die
 Lage,

Lage, in welcher sich andere befinden, es entstehen Anschläge um dazu zu gelangen, Macht und Reichthum erhalten einen Werth, alle Handlungen zwecken dahin ab, die Seele ist voll von ihrem Werth. Und dann gute Nacht Weisheit und Tugend! — So schwer ist es, sich aufrecht zu erhalten; und ich nenne den schon einen großen Mann, der mir gestehen kann, daß er durch diesen Gang auf seine Irrwege gerathen sey.

Aber um wie viel größer ist derjenige, der diesen Verführungen widersteht, und diese Syrenen vorbeischnitt? Das Glück, lieber Freund! ist ein ungleich gefährlicherer Gegner der Tugend, als das Unglück. Ich habe Menschen gesehen, die allen Stürmen des Unglücks um so kräftiger widerstanden haben, je wüthender sie waren, weil sich mit diesem Widerstand das Gefühl von Kraft von Ehre, von Nachruhm verbunden hatte. Aber dem Glück, der Schmeichelei, dem Lob konnten sie nicht widerstehen, gleich dem Löwen, den ein schwacher Faden gebunden hält, statt der Ketten, die seine Stärke zerreißt. — Ich habe hoffnungsvolle Jünglinge gesehen, sie schienen Helden

Helden in der Jugend, ich habe auf sie als die
 besten Stützen gerechnet: aber leider! sie waren
 Jünglinge, und sie waren mit den Verführun-
 gen der Welt noch zu wenig bekannt. Die
 Schmeicheleyen des Glücks, die Pracht der Welt,
 das böse Beispiel, die Begierde nach Befall, eine
 unglückliche Liebe, Ausflüchten auf ihr Glück ha-
 ben sie dahin gerissen, und beinahe glaube ich, sie
 sind für die Jugend verlohren. Vielleicht liest
 mancher von ihnen dieses Blatt. Ich wünsche,
 daß es ein Funke in ihrer Seele sey, möchte es
 doch diese Schummernde weken, wenn sie noch zu
 weken sind. Ich wünsche, daß ihnen Unglück zu
 Theil werde, daß sie dadurch aus ihrem Kammel
 gerissen werden. Ich lerne daraus, daß man um
 sich gleich zu bleiben, die Verführungen des
 Glücks nicht weniger kennen müsse, als die
 Widrme des Unglücks. Das Hyänen Gefährte des
 Fuchses und der Verführung nimmt sehr oft eine
 etaschmeichelnde und einladende Gestalt an, und
 die wenigsten können ihm sodann widerstehen.
 Diese Gefährten sind unthierlicher, aber sie sind um
 so gefährlicher, und immer sind es Gefährten. Im
 Glück und Wohlergehen vermindern sich die An-
 forder

forderungen, gute Grundsätze zu äussern. Der ie-
dem Menschen natürliche Hang zur Trägheit
nimmt aus Mangel des Interesse überhand:
Man verliebt sich in seine neue so bequeme
Lage: man glaubt nun zu besitzen, was man vor-
dem durch Umwege gesucht, und so — — —
erstehen am Ende in der Fülle des Genusses alle
gute Seelen erhebende Grundsätze, und man ver-
lacht nun als Thorheit, was man vordem als
Weisheit bewundert hat. — Das Glück und
der Ueberfluß ziehen mehr oder weniger die Ver-
gessenheit seiner Pflichten, samt der Vernach-
lässigung seiner inneren und höheren Kräfte
nach sich.

Exercitium

qui vult esse pius.

Man bemüht sich zu scheinen, weil der Schein
alles gewährt: man hat dazu alle Mittel in
Händen, und man hört auf zu seyn. Ich möchte
keinem Menschen, ehe er in den Grundsätzen der
Tugend fest ist, daß er in böse Gesellschaft
gerathe, daß er mit dem Glück und dem Bei-
fall der Menschen zu frühe bekannt werde. —

oder

oder ich wette darauf, es ist um seine Tugend
geschehen.

Der Leser.

Ich fürchte immer, deine Beobachtungen sind
zu einseitig, sie sind zu sehr aus dem Kreis ge-
nommen, in welchem du lebst. Alle Menschen
sind nicht so, wie du sie beschreibst.

Ich.

Ich laugne nicht, daß ich gewisse Menschen,
die ich vorzüglich kenne, sehr vor Augen habe.
Aber es giebt gewisse Eigenschaften, die allen
Menschen unter allen Himmelsstrichen zu allen
Zeiten gemein sind; und ich denke, die, so ich
berühre, sind von dieser Art. — Oder ich be-
trüge mich sehr, und ich wünsche bessere Beleh-
rung. Aber ich hab auch Menschen aus und in
anderen Gegenden gesehen, und ich habe gefun-
den, daß sie von derselbigen Art sind — träge,
leichtsinzig, sinnlich, die am äußersten Lieben,
Ceremonien, äußerliches Geprång dient ihnen statt
der Sache.

Der Leser.

— Dem Vöbel.

E 2

Ich.

Er. Und?

Ich.

Du nimmst dieses Wort in einer sehr allgemeinen und weitläufigen Bedeutung.

Der Leser.

Welcher Vernünfftige hängt an dem Aeußerlichen, an dem Geprång eitley Ceremonien?

Ich.

O! lieber Freund! diese Sprache habe ich sehr häufig gehört, und von Männern, denen niemand einen hohen Gebrauch von der Vernunft absprechen kann, und — ich habe gefunden, daß sie nur Ceremonien von einer gewissen Art verabscheuen, Ceremonien, an Welche sie nicht gewohnt sind, die ihnen weniger Nothwehr verschaffen, die ihre sonst ungehinderte Thätigkeit beschränken. Rede mir doch nichts von dieser so reinen Vernunft; sie ist sinnlicher, als du glaubst. Wessen Vernunft wäre so rein und sauter, daß sie allen sinnlichen Eindruck entbehren kann? Und was sind Ceremonien, als sinnliche Vorstellungen eines abstrakten Begriffs, bei Menschen, die ja schwach sind, dem reinen Begriff die Ehre und Folgsamkeit zu beweisen, die ihm gehört. —

Du

Du kannst Ceremonien entbehren? Was sind deine Unterscheidungen, dein Titel, deine Rangesucht? — Ceremonien. Deine Dienerschaft, Equipagen, Etiquette, Antichambre? — Ceremonien. Nimm diesem Mann, oder vielleicht dir selbst dieses alles hinweg, und was bist du? Warum ärgert dich der Vorrang, den ein anderer in der Gesellschaft erhält? Warum unterscheidest du zwischen der rechten und linken Hand? Wohin zielt dein Aufwand? Deine Verbeugungen? Dieses eitle Geprång in bürgerlichen, militärischen, und gottesdienstlichen Gebräuchen? Das steife und zurückhaltende in euren Umgang, in allem gesellschaftlichen Leben, das so sehr allen Geist der Freundschaft und Vertraulichkeit hindert?

Der Leser.

„Du erinnerst mich sehr gelegen. Das ist eine von meinen größten Klagen über die Welt, daß es unter Menschen so wenig Freunde giebt, daß unter ihnen so wenig Innigkeit und Vertraulichkeit herrscht?“

Ich.

„Das wunderst dich? Sie behörden sich danach. Ihr unerfährlicher, unverständlicher Eigennutz.“

E :

unz

nur trennt ihre Herzen. Du selbst klagst über Mangel von Freuden, aber gehe in dich, erforsche dein eigenes Betragen, und klage noch ferner, wenn du kannst.

Cum tua pervideas oculis mala lippus in
unctis

Cur in amicorum vitiis tam urnis acutum
Quam aut aquila, aut serpens Epidaurius?
at tibi contra

Evenit, inquirant vitia ut tua rursus et
illi.

Horat: Sat. 3.

Und sodann was nennst du Freundschaft, Freunde? Begreifst du unter diesen Namen alle die Zusammenkünfte der Menschen, diese Sauf- und Trinkgelage, diese Gelegenheiten um seinen Pus und Wis auszukramen, und sich darüber wechselseitig zu hassen? Diese Spitzelgesellschaften, dieses alltägliche schadenfrohe verleumderrische Geschwätz, diese steife alle Seelenvertraulichkeit tödende Zusammenkünfte, wo jeder dem andern den Röhrg abzugewinnen, und die erste Person vorzustellen sucht, wo alle Reden und Winen belauscht werden.

werden, wo leidet auf den andern lächelt, wie er ihn hässlichsten und überwältigen kann? Wo die gehässigste willkürlichste Unterscheidungen herrschen, und alles einem ewigen Carneval gleicht, wo jeder mit der Masque vor seinem vergettenen Gesicht erscheint? Diese Cirkel von Menschen in welchen sich so viele Wüsthümer von den Foltern der Langeweile retten und erhobeln wollen? — Hier, wenn du Freude und Sanftmuth des Herzens suchst, suchst du sie vergebens. Nicht hier, sondern in den abgelegnern Gegenden mußt du den Menschen suchen, der dein andres selbst werden soll, den Mann von durchaus ähnlichen Grundsätzen, den du zum Theilnehmer deines Glücks so wie deines Unglücks bestimmt hast, dessen Umgang dir allzeit Freude und Vergnügen gewähren soll, in dessen Gesellschaft du dich von deinen Sorgen und Irthümern zerstreuen, und von dem klugen, falschen, und verführerischen Umgang der Welt zu erhellen gedenkst, dem sich deine innerste Gedanken mittheilen werden, dessen Seele sich angedrückt in die deinige ergießen kann. Solcher Freunde kannst du äußerst wenige haben, und du wirst tausende von Menschen finden, denen dieses

Glück niemalsen zu Theil geworden ist. Es giebt ganze Stände, die dieses Glück niemalsen genießen, und diß um so gewisser, je vornehmer und erhabener sie sind. Mir hat die Vorsicht, die in allem für mich so gütig sorgt, wo es um mein wahres dauerhaftes Wohl zu thun ist, wenigstens zwei dieser Freunde gegeben. Wie kann ich glauben, daß ich elend sey? Suchst du aber Menschen, die von dir gut denken, deinen Umgang lieben, dich in deinem Unglück nichts weiter als bedauern, mit welchen du zuweilen zusammen kommst, um dich gegen Langeweile zu schützen, und willst diese Gattung von Menschen Freunde nennen — diese kannst du häufiger finden. Aber Sie sind weniger zuverlässig, mehr dem Wechsel unterworfen, und du verstehst sehr selten die Kunst, eine zufällige Bekanntschaft und Neigung fortdauernd zu unterhalten. Wenn dich deine Freunde so häufig verlassen, so ist es sehr oft deine Schuld, Folge deiner Unklugheit, daß du dich jedem vertraust, der deinen Umgang sucht, und deiner Leidenschaft schmeichelt. Du solltest wissen, daß der Mann, den du in allen Häusern und Gesellschaften findest, der jedes

dermanns Freund sein will, niemand's Freund ist.
 Du solltest wissen, daß man nicht dich, sondern
 deinen guten Tisck, dein Aussehen, Amt, Wortwort,
 und deine Unterstützung, die Bekanntschaften, die
 man in deinem Hause macht, das Aussehen, das
 man sich bei andern durch dich geben kann, deine
 Frau, deine Tochter, deinen Beutel suche und
 verehere, daß man dich mit diesen Vortheilen
 verlassen, und die Befriedigung seiner Wün-
 sche anderswo suchen werde. Es war deine
 Schuld, daß du nicht genau untersucht hast,
 welche Absicht, welches Bedürfnis diesen vorgebli-
 chen Freund zu dir bringe, ein adles oder uned-
 les, ein dauerndes oder vorübergehendes. De-
 ine Eitelkeit, deine Begierde, Menschen um dich
 zu sehen, die dich bewundern, dein Selbstge-
 fühl erheben, hat dich beredet, daß dies alles
 um deinetwillen geschehe. Es ist deine Schuld,
 wenn dich keine bessere reellere Freunde vera-
 lassen, weil du sie nicht als Freunde behan-
 delst, dich sehr wenig in ihre Lagen und Er-
 wartungen denkst, diesen auf keine Art zuver-
 lässig, immer forderst, sehr selten giebst, dich
 deiner Ehre zu sehr überlassst, und deine Ab-
 sichten

nicht zu wenig verbergen kann. Du solltest
 wissen, daß so wie der Wohlstand eines jeden
 Fonds durch den ungehinderten Umlauf der Wa-
 ren und des Geldes befördert wird, eben so das
 angenehme des Lebens und der Gesellschaft durch
 den Umlauf der Dienstbezeugungen vermehrt und
 aufrechterhalten werde; daß einseitige Forderungen
 ohne Gegendienste ein nicht minder gefährliches
 Stöfen aller Liebe und Geselligkeit verursachen;
 daß Jeder gern giebt, wenn er versichert ist ent-
 gegen zu empfangen, und daß niemand verlieren
 kann, wo alle geben, und keiner vorenthalter.
 Du solltest wissen, daß nur unter solchen Men-
 schen, bei welchen die Bedürfnisse des Geistes
 dringender sind, als jene des Körpers, deren
 Forderungen billig, vernünftig und gemässigt
 sind, eine dauerhafte innige Seelenvereinigung
 statt haben könne. Wie mancher Freund hat die
 Unbilligkeit und Unordentlichkeit deiner Forderun-
 gen, dein in allen deinen Reden und Thaten un-
 verkennbarer Eigennuz, die Ungleichheit und Un-
 gestümme deiner Laune, die so stürzbare Absicht
 ihn zu mißbrauchen, deine Begierde zu glücken,
 und Recht zu haben, unverschuldeten Vorwurfs
 und

und ungegründeter Argwohn, dein Vorwitz, und oft so manche unüberlegte Frage, die Seltenheit oder Kostbarkeit deiner Besuche, der Zeitverlust, den du ihm verursachst, die geringe Schonung und Achtung, so du ihm bezeigst, dein ironischer spöttelnder Geist, der so wenig Scherz entgegen vertragen kann, der Vorzug, und die Unterscheidung, die du anderen mindern in seiner Gegenwart zugestehst, die sichtbare Verachtung, oder Gleichgültigkeit und Kälte, wenn du seiner nicht weiter bedarfst, der Muthwillen und Spott, den er von denjenigen, ohne sie darüber zu ahnden, erfahren muß, deine Unvorsichtigkeit und Geschwätzigkeit, die Kollisionen und Gefahren, in welche du ihn dadurch versetzt, wie manchen Freund, sage ich, haben diese und tausend andere Behandlungen verschleucht?

Der Leser.

Aber du verkümmerst, was ich entgegen setze.

Ich.

Du wirst also auch "kellen" und "morden", weil das andere thut? Wenn keiner von Euch
Freund.

Freunden den ersten Schritt wagt, wie kann der zweite erfolgen? Da haben die Beleidigungen kein Ende, und das Wohlwollen keinen Anfang, das ist eben das größte Hinderniß aller Vereinigung der Menschen, daß keiner den ersten Schritt zur Ausgleichung wagen will, daß der Gegentheil so thöricht ist, sich sodann erst zu übernehmen, und die Bedingungen seiner Ausöhnung zu erschweren, und zu erhöhen; daß du seine Freundlichkeit gegen ihn fehrst, daß du die grössere Ehre, durch die er dich unterscheidet, und mehr ehrt, als er soll, als Schuldigkeit, als Tribut deiner eingebildefen Hoheit, als Bekenntniß seiner Schwäche betrachtest, ihn so wenig entgegen ehrt, Freundschaft und Wohlwollen durch Stolz und Verachtung erwidertest, dich sogar berechtigt glaubst, ihn geringer zu behandeln, als den Mann, dem du nichts schuldig bist, dem alles gefallen muß, was ihm von deiner Seite wiederfährt. Wer kann sich entschliessen, fernerhin dein enger Freund zu seyn, wenn er sich durchaus nach deiner Willkühr richten, dir in nichts widersprechen soll, wenn du von ihm verlangst, daß er hassen soll, wen du hassest, lieben, wen du liebst,

liebſt, daß er allen ſeinen Verbindungen um dei-
 netwillen entſage, daß er komme, wenn du wiſſſt,
 gehe, wenn du es verlangſt? Wenn du ſeine
 Geduld, Beſcheidenheit, Nachſicht dahin auslegſt,
 als ob ihm mit Mißhandlungen gedient, und er
 ſelbſt ohne Gefühl wäre? Wie kann er dich
 lieben, wenn du deine Geſellſchaft auf Unkoſten
 ſeiner Ehre unterhalten, und ihn zum Gegenſtand
 brauchen wiſſſt, um deinem groben Wiß Luſt zu
 machen, und das Zwergeſell derer zu erſchüttern,
 die mit dir zur Vergeltung das Schauſpiel
 aufführen, daß du durch ſeine Herabwürdigung
 dieſen Undankbaren geben wiſſſt, deren Böſartig-
 keit du verkennſt? Was ſoll er von deiner
 Freundschaft denken, wenn du nach dieſer vor-
 übergehenden Vertraulichkeit auf einmal ihn als
 einen Fremden behandelſt, ganz eigene Ehren
 erwartest, ihm ſteif begegneſt, dich bei andern
 über ſeine Gutmüthigkeit beluſtigſt, die kleinſte
 Gefälligkeiten verweigerſt, ſeine Schwäche und
 Niedrigkeit mit deinen ungegründeten einge-
 bildeten Vorzügen auf eine gehäſſige Art vergleichſt;
 wenn du außer deinem Hauſe dich ſeiner ſchämſt,
 ihn in Gegenwart anderer verkennſt; wenn du
 ihm

Um den Zutritt erschwerst oder verweigert? Wenn du dies alles und noch ungleich mehr thust, wie kannst du über Treulosigkeit und Mangel von Freunden klagen? Wie kannst du den Grund ihrer Erkältung außer dir finden?

Sey liebenswürdig, und dein Freund wird dich lieben: sey nachsichtig gegen seine Mängel und Fehler, und er wird dir die deinigen vergessen: denke dich stetig in die Lage anderer, und sie werden sich in die Deine denken: was du willst, daß deine Freunde dir thun, das thue ihnen entgegen: thue ihnen nichts, daß du nicht willst, daß ihnen von dir wiederfahre. Alle deine Handlungen und Reden sollen Aeusserungen einer wohlwollenden Seele seyn: äußere deine Vorzüge niemals zu unmaßig, niemals das Schadenfreude und Verachtung, das aus erscheine: wenn der andere nicht glauben kann, daß du sie zu seinem Nutzen gebrauchen würdest, so erscheine gleich, oder minder als du bist. Laß es an Theilnehmung und Liebediensten nie ermangeln, und mache frühzeitig zur Gnade, was du späterhin als Schwäche nicht verweigern kannst.

kannst, verweigere ihm keine Unterscheidung, die er verdient, sey gefällig, so viel du kannst, aber zu schändlichen Diensten laß dich nie gebrauchen, suche zu erforschen, was dem andern an dir gefällt, diese Eigenschaft bestrebe, dich zu unterhalten, und zu vermehren; frage nicht, was du in einem ähnlichen Falle mit Unwillen beantworten würdest: mache von dem Vertrauen und der Güte deines Freundes keinen Gebrauch, der ihm beschwerlich würde, wo ihn sein Vertrauen gereuen könnte; sey lauter in deinen Absichten, vermehre deine Vollkommenheiten, halte ihn auf eine gelinde theilnehmende Art von Verirrungen zurück, und wenn du nach längern Umgang und wiederholten Belehrungen von ihm nicht ein gleiches erfährst, so schau dir um einen andern Freund um, der deine Bärtlichkeit besser verdient. — Thue dies, und du wirst häufigere und dauerhaftere Freundschaften haben.

Haec res et iungit, iunctos et servat amicos.

Der Leser.

Ich bin mit dir einverstanden.

Ich.

Ich.

Aber wenn's zu Thaten, zur Anwendung kommt, wie steht's sodann?

Der Leser.

Ich werde thun, was du so eben sagtest.

Ich.

Solang die Gelegenheit mangelte, solange keine Leidenschaft deine Seele befüllt. Sage dir dein Gewissen, daß du in deinem bisherigen Betragen gegen Freunde Schulden frei seiest?

Der Leser.

Wer sollte nicht in sich einige kleine Vergehungen finden?

Ich.

Das heißt: jeder gesteht einige Fehler ein für die er schon einige Entschuldigungen in Bereitschaft hat, weil er weiß, daß ihm niemand glauben würde, wenn er sich selbst über alle Gebrechen hinauszusetzen wollte; diese sollen sodann das Lösegeld seyn, um sich gegen grössere verstellere Vor-

Vorwürfe zu deken, um mehr Glauben und Nachsicht zu verdienen. Du glaubst also wirklich von gröbern Freundschaftsünden rein und befreit zu seyn?

Der Leser.

Ich glaube es.

Ich.

Und ich glaube es nicht. Nun kannst du wohl läugnen, wo keine Gelegenheit ist, dich auf der That zu überführen. O! wenn's doch Sitte würde, und weniger Feindschaft und Erbitterung verursachte, den Thäter bei der That selbst zu ergreifen, auf sich, auf das, was er thut, aufmerksam zu machen.

Der Leser.

Von mir hast du alle Erlaubniß dazu. Ich werde dir noch oben darein Dank dafür wissen.

Ich.

Diese Sprache haben schon mehrere geführt: und sie haben das, wozu sie selbst ihre Freunde aufgefordert, mit Undank, Haß und Feindschaft gelohnt.

gelohnt. Menschen sind nun einmal so: sie helfen alle, die sie vor künftigen Unfällen warnen, als Leute, die sich ihrer bemächtigen wollen. Sie wollen lieber selbst erfahren, als anders glauben. — Und so würde ich auch bei dir mein Geschäft zwei oder dreimal treiben, und dann hätte ich es vor allzeit gethan.

Der Leser.

Du wirst aber doch auch eine Ausnahme machen.

Ich.

Jeder begreift sich unter dieser Ausnahme, und wir haben sodann nur Ausnahmen, und gar keine Regel. Lieber Freund! Wer von dir seinen Charakter zu wissen verlangt, der wünscht, daß du ihn in ein paar unbedeutenden Dingen tadeln läßt, die du auf der anderen Seite als Quellen und Ursachen von vielen seiner Tugenden angeben sollst. Er will dir Gelegenheit geben, seine guten Eigenschaften zu erheben; er erwartet von dir so viel Weltgebrauch, daß du sein Vertrauen durch keine unangenehme Aeußerungen vergeltet und beleidigen werdest. Er will gelobt seyn, lieber

lieber Freund! und wenn du das nicht glauben
wirst, so versuche es einmal, table ihn mit aller-
möglichen Schonung, wie er es verdient: und
gib acht, was erfolgt? An die Stelle seiner
vorigen Munterkeit werden nach und nach eine
Sattung von Zwang in den Nerven, affectirtes
Lächeln, eine dumpfere Stimme, und dann im-
mer mehr Ernst, Stille, Kälte und Zurückhal-
tung treten, die am Ende in Haß übergeht,
und dies um so mehr bewirkt, je treffender deine
Schilderung war. Dazu kommt noch, was diese
so edle und nothwendige Freimüthigkeit noch mehr
hindert, daß man sich selbst Vorurtheile macht,
wenn man eine vorhergegangene Ehrenbezeugung
und Freundlichkeit, die Heiterkeit eines andern,
durch eine so gehässige Freimüthigkeit unterbrechen
soll; man sieht den geringen Erfolg vorher, der
Schaden ist gewisser als der Nutzen, und sehr oft
geht die Auslegung dahin, als ob man das in der
Absicht sagte, um mehr Ehre vor sich zu fordern.
Durch diese Folgen, durch diese seltsam Ausflüchten
einer selbstigen Eigenliebe unterbleiben manche
für die Glückseligkeit der Menschen sehr wichtige Zurecht-
weisungen auf der Stelle, und auf der That.

Der Leser.

Das ist ein grosser Fehler. Freunde sollten offenherzig seyn, sich wechselweise von Vergehungen zurückhalten und warnen.

Ich.

Das sollten sie. Aber es geschieht nichts. Jeder scheut die Folgen. — Kannst du es? Bist du es thun? In Fällen, wo dein Ehrgeiz und Leidenschaften nicht empfindlich gereizt werden?

Der Leser.

Ich würde es für Pflicht halten.

Ich.

So sage also diesem deinem Freund, daß er seine Kinder sehr übel erziehe, daß er sie durch sein eigenes böses Beispiel zu Grunde richte, daß er sich durch seine Eitelkeit und Selbstlob lächerlich, und durch seinen Stolz gehässig mache, daß er durch seinen übertriebenen Aufwand sich und seine Familie zum Untergang bringe, daß er so oft gegen seine Lebensregeln sinne und handle, sage ihm, daß sich Gott und

und Land ärgere, daß er auf einmal seinen Sinn geändert, und sich in allem nach der Hoflust richte, an Wahrheit und Freunden zum Verräther werde, den schändlichsten Menschen schmeichle, um einträglichere Stellen, um die Gunst der Mächtigen zu erhalten.

Der Leser.

Er kann in manchem unschuldig seyn, und wenn man ihn selbst hört, diesen Tadel nicht verdienen. Weißt du nicht, daß man aus Klugheit manches thun müsse, was man außerdem verabscheut?

Ich.

Es scheint wohl, du würdest an seiner Stelle das nemliche thun. Dahinaus ungefähr gehen die Entschuldigungen, die du vorbringst. — Du würdest also höhere Pflichten übertreten, um andern zu gefallen? Und das nennst du Klugheit?

Der Leser.

Bedenk aber auch, was kann ich Allen thun? Haben nicht andere eben diese Pflicht?

Ich.

Du bist also ungerecht, weil andere es sind? du verräthst Tugend und Freunde, weil es andere auch thun? Und wenn jeder so denkt, was wird daraus werden? Ist nicht sodann die Herrschaft des Lasters auf ewig gegründet? Wird nicht seine Macht allgemein? — Ist nicht alle Tugend die größte Thorheit und Unmöglichkeit? Warum feuert man uns dazu an, wenn ihre Ausübung so gefährlich ist, wenn es Thorheit ist diese Gefahren zu übernehmen, wenn wir keine weitere Pflicht haben, als unsern Nacken unter das Joch gutwillig zu beugen, jede Unterdrückung zu begünstigen, glänzende und glückliche Laster zu bewundern, und durch unsere Furcht und Beyfall zu bestärken. Entweder giebt es gar keine Tugend, sie ist eitleß Geschwätz der Schuler, oder die Gefahren sind nicht zu scheuen, die ihrer Vertheidiger warten. Es ist Pflicht solche zu übernehmen. Wenn diese Ausflucht dir gelten soll, so muß sie auch allen übrigen Menschen gelten?

Der

Der Leser.

Dafür hat die Vorsicht gesorgt, es gebe immer einige, die sich dem überhandnehmenden Uebel widersetzen.

Ich.

Und warum bist du nicht einer von diesen? Hast du nicht dieselbige Pflicht?

Der Leser.

Was kann es ändern, was selbst der guten Sache nützt, daß ich ohne allem Erfolg muthwillig das Opfer werde?

Ich.

Kann das nicht jeder andere eben so gut sagen? Und wo sind sodann die Menschen, von welchen du oben sprachst, daß sie dem einrettsenden Uebel handhaft widerstehen werden? Woher weißt du, daß dein Widerstand dich zum Opfer machen werde? Woher, daß dieses Opfer nichts nützen werde? Kennst du das ein muthwilliges Opfer, was dir gegeben ist, um es bei entscheidenden Gelegenheiten der Jugend zum Opfer

zu bringen, was dir in der Zukunft so reichlich vergolten wird? Was dir dort so grosse Belohnungen gewähren soll, die du suchst, die du ohne dieses Opfer niemahlen erhalten kannst? Wo ist nun deine Ueberzeugung? Deine so hoch gepriesene Religion? Gebieten dir diese den Feigen, den eigennützigen sinnlichen Menschen, den Heuchler zu machen? Gebieten dir diese für Menschenrechte, für die grösste aller Pflichten weniger zu thun, als du für Thorheiten, für Vorurtheile thust? Und das nennst du Vernunft, Klugheit, Religion, ein niedrigeres Gut einem Höhern vorzusetzen, eine höhere Pflicht zu übertreten, um eine niedrigere zu erfüllen, Gott zu verlaugnen, um Menschengunst und Unterhalt zu erhalten?

Arme Menschheit und Tugend, wenn es euch, wenn es eure Rechte gilt, wenn von dem grössten, von dem dauerhaftesten aller Vortheile, von keinem Schicksal in der Zukunft die Rede ist — da allein giebt es keinen Curtius, Decius, keine Helden der ältern und neuern Welt. Da zieht sich jeder zurück, da finden sich Bedenlichkeiten, Entschuldigungen
 aller

aller Art. Da erhält die Niederträchtigkeit und Freyheit den Namen der Klugheit; aber wenn es falsche Begriffe, den thörichten Wahn einer eiteln mißverstandenen, sehr oft nur durch einen Blick und Mine beleidigten Ehre gilt, wenn dein Stolz oder Eitelkeit durch Verachtung gereizt und herabgestimmt werden: da, in diesen kleinen unbedeutenden Fällen, die für dich die Wichtigkeit einer Staats und Weltangelegenheiten haben, da in diesen Fällen, wo Eitelkeit gegen Eitelkeit stößet, ist die Ehre alles, und dein Leben nichts, da kann nur eigenes oder fremdes Blut einen Schaden ersetzen, und eine Schmach vertilgen, welche du sehr selten in der That, aber ungleich häufiger, in deiner Einbildung, in der Meinung eben so thörichter Menschen erlitten. Wenn ein Erdenfleck bedroht wird, der dich nichts angeht, wenn die Feindschaften der Mächtigen gegen einander stoßen, und ganze Erdstriche verschlingen, da stehen auf einmal hundert tausende von Menschen bereit, sprechen von Ruhm, Ehre und Unsterblichkeit, entsagen dem Genuß ihrer Güter, der Ruhe und den Gemächlichkeiten des Lebens, trennen sich von ihrer Familie und

F 5

Freund

Freunden, sie scheuen keine Gefahren, keinen Tod. Da wird ieder Feige herzhast, ieder Weichliche stark und abgehärtet, ieder Geizige ein Verschwender, ieder Höfling ein Held. So viel vermögen Leidenschaft, Beispiel, Vorurtheil, Gewohnheit! so wenig vermag die Vernunft, wenn sie nicht durch diese wirksamste aller Triebfedern unterstützt wird! so wenig kommen diese bisher der Wahrheit und Tugend zu statten! so viel liegt daran, die Vernunft selbst zur Leidenschaft zu machen, ehe wir etwas vernünftiges unternehmen sollen, so wenig ist solches noch bishero zum besten der Tugend geschehen! so falsch und verführend sind unsre Begriffe von Tapferkeit und Ehre.

Der Leser.

Lieber Freund! du magst das alles sehr wohl meinen, ich verlasse deinen Eifer für die Tugend nicht, ich belobe ihn sogar, aber folgen kann ich dir hierinn nicht. Ich würde zum Gelächter der ganzen Stadt und einer halben Welt werden.

Ich.

Und was würdest du dabei verlieren?

Der

Der Leser.

Meine Achtung und Ehre.

Ich.

Wessen Achtung?

Der Leser.

Derer, mit denen ich lebe.

Ich.

Schweige mit deiner Tugend. Sie beruht auf sehr schwachen Gründen, sie gründet sich auf der Erwartung, daß sie die Ehre und Beifall verschaffe. Du würdest eben so gut Böses thun, die jede Schandthat erlauben, wenn Schandthaten belobt werden.

Der Leser.

Böses werde ich niemals thun. Diese Forderung ist zu stark.

Ich.

Du lebst in den Beifall der Menschen einer höheren Pflicht vor? Du unterlässest diese Pflicht, weil sie dich wegen ihrer Erfüllung tadeln und belachen würden? Du hinderst das Uebel nicht, das durch einen standhaften pflichtmäßigen Widerstand

Verstand zu verhindern wäre? Du schäzest deinen Unterhalt, deine Aemter und Stellen höher, als dein zukünftiges ewiges Wohl? Du bestärkst die Gegner der Tugend in ihrem Irrthum und Macht, du verführst andere durch dein Beispiel, und lehrst sie ein gleiches zu thun? Ist das nicht Böses genug?

Der Leser.

Du kannst doch nicht laugnen, daß sich Tugend mit der Klugheit verbinden müsse.

Ich.

Nicht genug. Die Tugend selbst, und die Tugend ganz allein ist die beste Klugheit. Aber deine Klugheit, von welcher du sprichst, die unter Weltleuten so häufig gefunden wird, diese Klugheit ist falsch, und sie verdient diesen Namen nicht.

Diese Politik ist, wenn sie offensiv geht, die Folge eines ehrgeizigen und herrschsüchtigen, überhaupt eines eigennützigen, und wenn sie sich in den Grenzen der Vertheidigung hält, die Folge eines zäghaften und furchtsamen Charakters. Sie ist niemals die Eigenschaft eines wahrhaft hohen Geistes,
eine

eine Abneigung gegen Eilaverei und Erhabenheit über Gewinnsucht und Furcht.

Wer fest überzeugt ist, daß ihm keine Zukunft schaden werde, daß sich alle Kräfte der Natur zu seinem Wohlsenn vereintigen, der braucht diese Umwege und kleinsüßige Bedenkllichkeiten nicht, der handelt gerade zu ohne Scheu, der leidet weniger von jedem gegenwärtigen Eindruck, der scheuet weniger die Zukunft; der sieht Glück, Stand und Reichthum als sehr unbedeutende Vorzüge an, deren Verlust ihn weniger fränkt. Aber wer diese letztere für etwas hohes hält, für das letzte der Natur, der hat tausend Rücksichten zu machen, die seinen Muth und seine Thätigkeit beschränken. Wer viel sucht, hat viel zu verlieren und zu fürchten, viele Klippen zu vermeiden, an welchen seine Hoffnungen scheitern; unsre weltkluge Männer sind also im Grunde zaghafte und eigennütige Menschen.

Unsre sogenannte Klugheit, setz zwar Einsicht in den Zusammenhang der Dinge voraus, und sieht gewisse oft entfernte Folgen vorher. Aber da sie ihren Zweck zu nahe setzt, so wird sie niemals

malen die Folgen so weit vorhersehen, als sie sollte, sie steht bei einem bestimmten Grad von Folgen still, über welchen sie niemals hinaus geht, sie ist also Folge einer beschränkten Erkenntniß, eines eingeschränkten Kopfs, der nie so weit geht, als er sollte.

Sie gründet sich zum Theil auf der sehr irrigen Voraussetzung, daß man unter den übrigen Blinden der allein-Hellsehende sey: daß alle übrige ihre Vortheile gar nicht, oder weniger verstehen: daß andere die Fallstricke nicht kennen, oder bemerken, die man ihrer Gutmüchigkeit legt: sie ist also ein Kind des Stolzes, und seiner eigenen Verblendung; sie ist unwirksam gegen alle, welche dieselbige Kunstgriffe verstehen. Sie veranlaßt einen Krieg der List gegen List, sie vermehrt die Arglistigkeit der Menschen, verbannt eine Zeitlang alle Offenheit und Zutrauen, und nöthigt am Ende zur Wahrhaftigkeit zurück zu kommen, um, nachdem alle andere Arten des Betrugs vergeblich erschöpft sind, selbst durch die Wahrheit zu hintergehen. Sie ist der abgenutzte Kunstgriff, und das uralte Anfluchsmittel aller Menschen, die zu feig sind, um öffentlich zu schaden, die ihre Absichten

sichten selbst verwerfen, und in ihrem Herzen mißbilligen, indem sie sich scheuen, solche öffentlich bekannt zu machen.

Sie ist eine stillschweigende Huldigung des Lasters, eine durch Thaten erklärte Versicherung und Transaktion, daß man jedem Bösewicht erlaube, gegen jeden andern nach Gefallen zu wüthen, unter dem bedungenen Vorbehalt eigener Sicherheit für seine Güter und Person, oder sie scheint Ansprüche auf die Theilung der Beute zu machen, und für sich das Recht zu bedingen, gegen andere schwächere ein gleiches zu beobachten.

Sie verfehlt am Ende ihre Rechnung, sie verstärkt jeden Bösewicht auf den Grad, daß er am Ende selbst dertemigen nicht weiter schont, die er vordem geschont hat. Sie erhält jeden Irrenden in seinem Irrthum, oder ich wollte sehen, wer lasterhaft wäre, wenn das Laster keine Nachahmer und Bewunderer fände? Wenn es in jedem Lande, weniger einfältige und kurzsichtige Menschen geben würde, die sich so gern von der Bosheit mißbrauchen, und zu Mißhandlungen ab-

ler Art, gegen ihre größte Wohlthaten verleiten ließen. Wenn die Bosheit, diese ihr so nuzbare Blindheit des größern Haufens nicht gefissentlich unterhielte. Wenns keine eitle Gecken gäbe, die sich durch eine sträfliche Nachsicht und Gefälligkeit zu größern Stellen empor schwingen und ihren Einfluß vermehren wollen: Keine Kinder, die durch den äußern Schein und unmittelbare Vortheile geblendet, und durch leere Drohungen geschreckt werden. Keine Schwäzer und Schreyer von Religion und Tugend

qui de virtute locuti

Clunem agitant.

Keine Bollüstlinge, die lieber genessen, als keine schwache Seelen, die ihren wahren Vortheil verkennen; keine Leichtgläubige, die jedem Verleumder so gleich ihre Ohren leihen; keine furchtsame und schwache, die bei dem ersten Angrif das Feld räumen, und sich trennen und schwächen. — Du kannst also gewahr werden, daß sich der größere Haufen unserer heutigen Welt in zwey Heisten theilt, in Starke und Schwache, in Bosheit und Dummheit. Vernunft und Tugend sind selten, und halten

zwischen diesen beiden das Mittel. Die Dummheit verstärkt die Bosheit, und die Dummheit, diese groſſe und mächtige Stütze der Bosheit, wird von dem Eigennuz und Laster unterhalten und vereinigt. Du, mit deiner Klugheit, unterhältst beide: die Welt scheint dir verderbt, und sie ist es durch dich.

Und am Ende will ich dir beweisen, daß diese Menschen, die so viel von Klugheit sprechen, nach genauerer Untersuchung der Sache gar keine Klugheit haben.

Der Leser.

Darf ich dich um diesen Beweis bitten?

Ich.

Was nennst du Klugheit?

Der Leser.

Die Kenntniß der Mittel zu einem gegebenen Zweck. So ist der Staatsmann klug, wenn er die beste Mittel kennt, seinen Staat aufrecht zu erhalten, und blühend zu machen, wenn er die Kunst versteht, sie am rechten Ort, zur

S

gehö-

gehörigen Zeit, im gehörigen Maas anzuwenden;
und er wird sodann ein Staatsfluger genannt.

Ich.

Wer also die Mittel und ihre Anwendung
zu einem gegebenen Zweck weiß, ist nach deiner
Meinung ein fluger Mann?

Der Leser.

Ich denke.

Ich.

Zu jedem Zweck?

Der Leser.

Warum nicht?

Ich.

Also der Dieb ist auch flug, wenn er richtige
Mittel zu erwählen weiß?

Der Leser.

Dieser nicht.

Ich.

Warum nicht? Er ist wenigstens ein fluger
und geschickter Dieb.

Der

Der Leser.

Du magst ihn so nennen, aber es bleibe immer ein Mißbrauch des Worts.

Ich.

Worinn liegt also das Unterscheidende?

Der Leser.

Er wählet Mittel zu einem falschen Zweck.

Ich.

Warum nennst du diesen Zweck falsch?

Der Leser.

Weil seine Erreichung ihm mehr schaden, als nützen würde; weil er ihn an Erreichung eines höheren Zwecks hindert.

Ich.

Wenn also der Zweck, den sich der Kluge vorstellte, selbst nur ein Mittel, folglich ein niedrigerer Zweck wäre?

Der Leser.

So muß, wenn er klug seyn will, nicht auf den niedrigeren, sondern auf den höheren von ihm Rücksicht genommen werden.

Ich.

Ich.

Warum das?

Der Leser.

Weil er um des niederen Guts willen ein höheres verlieren würde.

Ich.

Und wenn er das dem ungeachtet thun wollte, wie würdest du ihn nennen?

Der Leser.

Einen Thoren.

Ich.

Also keinen Klugen. Es scheint also, Klugheit lehre die Mittel zu einen wahren und höhern Zweck.

Der Leser.

Ganz gewiß.

Ich.

So lang es also noch einen höhern Zweck giebt, so ist der noch immer ein Thor, der dem niedrigern wählt?

Der Leser.

Noch immer.

Ich.

Ich.

Es muß doch wohl am Ende einen höchsten Zweck geben?

Der Leser.

Ich läugne es nicht.

Ich.

Dann wäre aber niemand klug, als wer die Mitteln zu diesen höchsten Zweck kennt, und richtig anwendet?

Der Leser.

Ich glaube, es sey so.

Ich.

Und alle übrige, die bei niedrigeren Zwecken stehen bleiben, wären insgesamt Thoren?

Der Leser.

Ich muß es eingestehen.

Ich.

Nun sage mir, was thun unsre Weltkluge? Bey welchen Zweck bleiben sie stehen? Bey einem höhern oder niedrigeren? Ist Lebensunterhalt und Bequemlichkeit ein wahrer oder ein falscher Zweck?

6 3

Der

Der Leser.

Ich denke, ganz gewiß ein wahrer.

Ich.

Ist er aber auch zugleich der Höchste.

Der Leser.

Ich zweifle.

Ich.

Leben wir, um zu leben, oder ist Leben zu etwas
was weitem gut?

Der Leser.

Wir leben um uns zu vergnügen.

Ich.

Auf einige Zeit oder länger?

Der Leser.

Wenn du willst, ewig.

Ich.

Was nennst du richtiges Mittel?

Der Leser.

Das seinen Zweck unaussbleiblich befördert,
was ihn auf keine Art hindert.

Ich.

Ich.

Welches glaubst du, daß Vergnügen sicherer befördern werde, innere Vervollkommenung, oder Verbesserung seines äussern Zustandes?

Der Leser.

Innere Vervollkommenung.

Ich.

Wer nun diese um der äusserlichen Vollkommenheit willen vernachlässiget, diese höher schätzt, auf ihre Unkosten diese letztere zu erhalten sucht, wie nennst du ihn? Einen klugen Mann?

Der Leser.

Ich sollte ihn einen Thoren nennen.

Ich.

Glaubst du wohl, daß derjenige seine innere Vollkommenheit befördere, der gegen seine Ueberzeugung und Gewissen handelt, seine Pflichten verläugnet, der das Laster unterstützt, ehrt und befördert, der sich alles erlaubt, um Geld, öffentliche Aemter, Ehre, Unterthänigkeit, Wohlstand und Sicherheit zu erhalten? — Oder darfst

du Gott verläugnen, um dein Leben, um dein Amt, deinen Unterhalt und Vermögen zu retten?

Der Leser.

Das darf ich nicht.

Ich.

Kann man Gott nicht noch ungleich mehr durch Thaten verläugnen? Durch Uebertretung seiner Geseze? Oder wozu sind unsre Pflichten? und das nennst du Klugheit? Mache nun die Anwendung. Wovon sprachen wir oben? Habe ich wohl meinen Satz erwiesen.

Der Leser.

In der Voraussetzung, daß die Zukunft und Unsterblichkeit unsrer selbst eine außgemachte Wahrheit sey. Dann hast du ungezweifelt recht. Aber wenn nur diese gewiß wäre!

Ich.

Ach darüber wollen wir sprechen, aber erlaube mir, daß ich diese Untersuchung erst vollende: sage mir noch zuvor, wo ist nun deine Klugheit, von welcher du sagtest, daß sie jede Tugend begleiten müsse? Wozu wirst du dich entschliessen?

Der

Der Leser.

Laß dir diese Antwort von den Hof- und Weltmännern geben.

Ich.

Ich verehere und bewundere ihre Welt- und Menschenkenntniß. Groß ist der Blick, der einen ganzen Welttheil umfaßt, und unendliche so sehr verwickelte Verhältnisse selbst bis auf's kleinste durchdringt, und so viele streitende Interesse und Kräfte zu einem einzigen Zweck, wie auf einem Punkt vereintigt. Aber doch ist unser beiderseitiger Gesichtspunkt zu verschieden, als daß ich sie in dieser Sache als vollgültige Richter erkennen sollte. Mein Gesichtspunkt ist allgemeiner: sie begnügen sich mit der Sorge für das eingeschränktere Geschäft, das ihnen anvertraut ist. Darauf allein geht ihr Augenmerk. Dies macht, daß sie alles für unmöglich halten, was nicht in den Kreis ihrer Erfahrung liegt: daß sie alles für unnütz oder wohl gar gefährlich ansehen, was nichts zur Beförderung ihrer engern und gegenwärtigen Absicht beiträgt. Uneigennützig, hohe Tugend scheint ihnen Unmöglichkeit und Thorheit, weil sie alle Menschen nur nach dem

Kreiß beurtheilen, unter welchem sie leben. Sie kennen die Laster und Verirrungen der Menschen, aber mit ihren Tugenden, mit der Würde unsrer Natur sind sie weniger vertraut, weil sie solche seltener gewahr werden.

Der Leser.

Aber mir selbst leuchtet es ein, daß dein Vortrag entweder zur Schwärmerei, oder zur Unthätigkeit führe.

Ich.

Wie so? Da verstehst du ihn ja ganz falsch?

Der Leser.

Mir scheint es, rascher und ungestümer Eifer müsse bey dem weniger aufgeklärten Theil der Menschen an die Stelle der Vernunft treten, die Martyrer, Sucht, die gefährlichste von allen Thorheiten müsse überhånd nehmen. Man muß also alle Vorurtheile und Laster ohne alle Schonung angreifen, jeden Betrug aufdecken, und was das ärgste von allem ist, die Proselytenmacherei muß ohne Grenzen seyn. Jeder muß sich berechtigt halten, jeden andern zu seiner Meinung und

und Religion mit gewaltthamen Mitteln anzuhalten, und zu zwingen.

Ich.

Was suchst du, wenn du jemand zu deiner Religion zwingen wolltest?

Der Leser.

Daß er sich dazu bekenne, daß er hierüber mit mir auf einerlei Art denke.

Ich.

Führt dich dieser Zwang sicher zu deinem Zweck?

Der Leser.

Ganz gewiß. Es muß ja meine innerliche Vollkommenheit ungemein befördern, daß ich so viele Irrende zurecht führe.

Ich.

Und du glaubst, daß du zu diesem Ende die sichersten Mittel ergriffen habest? Fährst du nicht merklich zu recht?

Der Leser.

Wo sind bessere.

Ich.

Ich.

In einer gründlichen Ueberzeugung und Unterricht. Die Religion beruht auf richtigen Gründen und Begriffen von Gott, auf Belehrung des Verstandes. Wie kannst du aus dem Zwang, den ich dir thun will, die Wahrheit meines Vertrags erkennen, und dich davon überzeugen? Diese Ueberzeugung giebt keine Verfolgung, keine Scheiterhaufen. Du wolltest durch diesen Zwang die Anzahl der Gottesbekenner vermehren, und du hast Heuchler gemacht, die sich zu allem, was du willst, bekennen, um deiner Gewaltthätigkeit zu entgehen. — Wolltest du das?

Der Leser.

Ich wollte ernsthafte Belehrung.

Ich.

Wozu nützt dir also dieser so unwirksame Zwang? Welche Versuchung kannst du haben, Dragonaden und Bartholomäus-Nächte zu erneuern? Heißt du das Klugheit, Mittel zu ergreifen, die deinen Zweck mehr entfernen als befördern?

Der

Der Leser.

Das bleibt doch wahr, daß ich Kraft deiner Lehre jeden Schurken unter das Angesicht treten, und ihm sagen muß, daß er ein Bösewicht sey?

Ich.

Wenn es nur damit allzeit ausgerichtet wäre? Es kann sich fügen, daß du mehr verderben würdest. Und dann mußt du wissen, daß diese Art Menschen zu bessern und zu belehren bei weitem dienliche nicht sey, welcher sich der Weise bedient. Dieser hindert das Böse mehr durch Thaten, als leere Schmähungen, und Worte, die mehr erhitzen, als bessern.

Der Leser.

Es scheint mir streiten nur über Worte. Es giebt also doch eine Klugheit?

Ich.

Ganz gewiß. Nur, daß diese Klugheit nicht von der Art ist, wie du sie beschreibst. Keine Klugheit, von welcher ich spreche, ist die Sittlichkeit selbst; die Kenntniß von dem Werth der Güter,

Güter, von der Unterordnung der Zwecke. Selbst viele Weltfluge gestehen es ein, daß Ehrlichkeit die beste Politik sey. Auf diese Art läßt sich die Klugheit mit der Sittenlehre sehr wohl vereinigen; sie sind vielmehr eine und dieselbige Kenntniß; und ich stelle hier den Grundsatz auf, wer durchaus nach der Sittenlehre handelt, der handelt zugleich nach den höchsten Regeln der Klugheit. Unsere Pflichten sind die besten Mittel zu dem zu gelangen, was ieder Kluge sucht — zum größten innern und äussern Wohlstand, zum Vergnügen, zur Glückseligkeit. Jede Uebertretung einer moralischen Pflicht, jede Handlung, die unsere innere Vollkommenheit vermindert, ist ein Fehler gegen die Klugheit. Niemand sorgt so gut für sein Glück, für seinen äusseren Wohlstand, für seine Ehre, für sein Vergnügen, als der sittliche Mensch. Und ich denke, in diesem Zweifel, der bei der Anwendung auf einzelne Fälle entsteht, bei dieser Ungewisheit, in welcher noch bis diese Stunde die Grenzen der Politik und Moral verflochten sind, könnte sich nach dieser Regel ieder finden, um am wenigsten zu irren. Ausserdem

dem geräth man in Versuchung, es mit denjenigen zu halten, die alle Klugheit verwerfen, und sich dem Eifer gegen ihre Pflicht überlassen. Und diese sind sodann die Enthusiasten und Schwärmer. Oder man räumt der Klugheit allein mehr ein, als ihr gebührt, man schaut zuviel auf seinem gegenwärtigen Vortheil, opfert ihm seine höheren Pflichten auf. In der Mitte von diesen beiden Extremen steht die Tugend.

Der Leser.

Noch weiß ich in einzelnen Fällen sehr wenig, wo die Klugheit anfangt oder aufhört, ein Laster oder eine Tugend zu seyn.

Ich.

Diese Frage ist aber auch eine der verwikeltesten, und ich habe so wenig befriedigendes darüber gelesen, als ich sagen kann. Ich möchte sagen, daß tugendhafte Gefühl könne jeden vorkommenden Fall ganz allein und am sichersten entscheiden. Alle übrige werden die Anwendung falsch machen, die dieses Gefühl nicht haben. Darum sey zuerst tugendhaft, und du wirst

wirft im Handeln, so wie in der Entscheidung zweifelhafter Fälle weniger Verlegenheit finden. Indessen scheint es, sey folgender Gesichtspunkt derienige, der am nächsten zur Sache führt.

Wenn die Klugheit in der Auswahl und Anwendung der richtigsten Mittel zum höchsten Zweck besteht; so scheint dieß ganz allein Klugheit, was Mittel ist diesen höchsten Zweck zu erreichen. Dahin gehören also nur diejenigen Handlungen, welche diesen höchsten Zweck meiner Natur und meines Daseyns unfehlbar befördern. Was diesen hindert, wäre ganz gewiß falsche Klugheit?

Der Leser.

Dieß folgt sehr natürlich aus deinem obigen Vortrag.

Ich.

Welcher wäre nun dieser höchste Zweck unserer Natur?

Der Leser.

Innerliche Vollkommenheit, weil ihre unzertrennliche Folge das reinste und lauterste Vergnügen ist.

Ich.

Ich.

Alle Handlungen des Klugen müssen also von der Art seyn, daß sie diese Vollkommenheit befördern? Eben so auch seine Unterlassungen? Er muß nichts thun, wodurch man auf die Unvollkommenheit seines Geistes schließen könnte, was diese vermehrt. Denn er würde ausserdem seinen Zweck mehr hindern als befördern, folglich nicht klug seyn.

Der Leser.

Es läßt sich schwer läugnen.

Ich.

Es werden also alle Handlungen und Unterlassungen strafbar und unklug seyn, aus welchen erscheint, daß der Handelnde einen niedrigeren Zweck zum Hauptzweck gemacht habe? Er handelt also unklug, wenn er böses, welches er hindern könnte, nicht hindert, oder wohl gar befördert, um Geld, Ehre, Beifall der Mächtigen zu verdienen: wenn er sich um dieser willen für das Laster und Unrecht thätig verwendet: wenn er bei Gelegenheit, wo ihn Amt und Pflicht aufordern, der Tugend und Unschuld das Wort

D

zu

zu sprechen, sich leidend verhält, schweigt, oder wohl gar entgegen wirft. Und wenn ihn seine Pflicht auffordert, entgegen zu wirken, der Tugend ein Opfer zu bringen, so wird er, wie ich vermüthe, schikliche Mittel erwählen?

Der Leser.

Unschikliche Mittel würden keine Beweise von der Vollkommenheit seines Verstandes seyn. Und die Klugheit zeigt sich vorzüglich in der Zweckmäßigkeit und richtigen Anwendung der besten Mittel.

Ich.

Unmöglich kann offenbare Gewalt, Menschenmord, Verleumdung, Verfolgung, Uebereizung und Hize eine Wirkung und Anzeichen eines vollkommenen Geistes seyn?

Der Leser.

Es scheint nicht.

Ich.

Er wird sich also von diesem allen enthalten. Ausserdem würde er seinen Zweck verfehlen, und seine

seine Vollkommenheit vermindern, indem er sie vermehren will. Schwärmerei, dünkt mich, gehört nicht unter die Vollkommenheiten der Seele. Er wird sich also auch hüten, ein Schwärmer zu werden: und in Fällen, wo seine Kraft nicht zu reichen, wo er das Uebel ärger machen würde, wird er sich mit seinem guten Willen begnügen.

Der Leser.

Warum ist hier der bloße Wille genug?

Ich.

Weil die Pflicht gutes zu thun keinen Menschen über seine Kräfte verbindet: weil der Wille alles ist, was er in diesen Umständen kann: weil er nicht mehr thun kann, ohne von der andern Seite ungleich mehr zu verlieren. Wenn ich z. B. alle falsche Religionen von der Erde vertilgen wollte, so würde ich durch die That nicht mehr nützen, als durch den Willen allein. Ich würde sogar schaden. Ich würde dabei mein Leben, für welches ich eben so gut eine sehr hohe Pflicht habe, ohne Noth und Erfolg in Gefahr setzen, dadurch eine Pflicht verletzen, und

folglich meine innere Vollkommenheit vermindern,
und also meinen Zweck verfehlen.

Der Leser.

Durch diesen Satz, daß der Wille statt der That gelte, öffnest du der Furcht und dem Eigennutz ein sehr weites Thor, um ungestraft ihre Pflichten verlaugnen zu können. Da denkt sich sodann ieder die Umstände und die Unmöglichkeit so groß, und seine Kräfte so klein, als er nöthig hat, um sein Gewissen einzuschliefen, und nach Gefallen zu handeln.

Ich.

Daß mag er thun. Darüber können auch Menschen nicht allzeit urtheilen. Daher mag es ihn oft bei Menschen entschuldigen. Aber Gott und sich wird er niemals hintergehen. Er wird die Folgen davon empfinden, und bei dem heftigsten Beifall der Welt wird er sich nie ganz beruhigen. Oder glaubst du, daß diese Täuschung, die sich der Mensch auf diese Art macht, wirklich eine innere Vollkommenheit sey? Nennst du das Vollkommenheit des Geistes, sich zu täuschen, andere

zu täuschen, sich einzubilden, daß man sey, was man nicht ist?

Da herum ungefähr, glaube ich, müssen sich die Begriffe drehen, um diese schwere Aufgabe zu entscheiden, und das Mittel zwischen Schwärmerei und Hofflugheit zu finden. Und ich muß gestehen, ich fühle die Auflösung besser als ich sie in Worten geben kann. Und mir scheint es, die Umstände und ein für die Tugend gestimmtes Gefühl können in wirklichen Fällen weit richtiger entscheiden als die kalte und abstrakte Urtheile der Vernunft.

Der Leser.

Nur noch eine einzige Bedenkllichkeit: Mir scheint es, ein Mensch von diesen Grundsätzen, wie du ihn beschreibst, dem innere Vollkommenheit sein einziges Geschäft ist, der dieser alles übrige unterordnet und zum Opfer bringt, sey für das geschäftige Leben und für die bürgerliche Gesellschaft, für Freunde und alle übrige Menschen gänzlich verloren.

Ich.

Nichts weniger als dieß. Oder sage mir, wer ist geschickter, andern das Leben zu retten, als derjenige, der selbst den Tod nicht scheuet? wer wird freigebiger seyn, dem Nothleidenden mehr beispringen, als derjenige, der den äussern Schein von der Wirklichkeit so sehr unterschätzt? — Diese Grundsätze dienen also nur, das übermässige der Leidenschaften, wodurch wir andern so schädlich werden, zu mässigen und herab zu stimmen. Die Neigung bleibt, nur das Uebermaass fällt hinweg. Die unendliche unerschöpfliche Thätigkeit des menschlichen Geistes bleibt immer dieselbe, sie erhält nun erst ihre gehörige Richtung, sie beschäftigt sich nicht mehr wie vordem mit sich allein, mit unserem äussern Zustand. Jemehr wir unsre Leidenschaften und Begierden beschränken, jemehr Kraft bleibt uns übrig, um auf andere zu wirken. Die Kraft, die nun weniger erschöpft ist, sucht nun ihren Gegenstand ausser sich, um auf ihn zu wirken. Der, welcher nicht alles für sich braucht, weniger mit sich selbst beschäftigt ist, muß nun an dem Schicksal anderer Theil nehmen. Der Ueberschuß seiner Kräfte

Kräften, und der Hang zur Wirkksamkeit nöthigen ihn dazu. Er hat Lust, Zeit und Kräfte übrig, die der andere für sich braucht, die er für andere verwenden kann, die er zugleich für sich am besten benutzt, wenn er sie für andere verwendet. Der Mann, der nach innerer Vollkommenheit strebt, muß wissen, daß diese Vollkommenheit durch vollkommene Wirkungen am besten erhalten werde. Er wird also wirken, so viel als er kann. Er wird der theilnehmendste, der thätigste Geschäftsmann, der beste Bürger und Freund seyn.

Nun laß uns zu deinem oben geäußerten Zweifel zurück kommen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich sodann deine weitere Beschwerden über die Welt höre. — Du sagtest oben, wenn nur diese Lehre von der Zukunft und Unsterblichkeit unsrer Seele gewiß wäre.

Der Leser.

Daß sagte ich.

Ich.

Mir ist sie es. Welchen Grad der Gewißheit verlangst du denn? Ich fürchte dein

H 4

Herz

Herz läugnet sie mehr als dein Kopf: und diese Lehre findet an dir nicht so fast einen unwissenden, sondern einen wider sie eingenommenen Zuhörer, der nicht von ihr überzeugt seyn will.

Der Leser.

Wie könnte ich das seyn.

Ich.

Der Wunsch beständig hier zu leben, sich nie von seinen Freunden, Gütern, von seinem Aufenthalt und von seinen Gewohnheiten zu trennen, die Furcht vor der Zukunft und andere Leidenschaften mischen sich, ohne daß du es gewahr wirst, in das Spiel, und vermindern die günstige und ungehinderte Aufnahme einer solchen Lehre. Lieb die Welt weniger, sage dich besser von deinen Gewohnheiten los, und du wirst dich mehr davon überzeugen. Wo man zu verlieren und zu besorgen hat, und auf der anderen Seite steht und fühlt, da mischt sich immer Besorglichkeit und erwünschte Ungewißheit gegen alles ein, was man weniger sieht, hört und fühlt. Sage also, welche Gewißheit verlangst du?

Der

Der Leser.

Die, so den mathematischen Wissenschaften eigen ist.

Ich.

Also Evidenz: du verlangst nicht bloß, daß dir diese Lehre gewiß sey, daß sie dir aus unleugbaren Schlüssen dargethan werde, du willst doch noch, daß ieder, der die Beweise einmal gehört, sich davon überzeugt, sich so sehr dadurch beruhiget finde, daß er nicht den geringsten Widerstand bei sich finde, ihr auch fernerhin seinen Beifall zu schenken?

Der Leser.

Daß will ich.

Ich.

Diese Ueberzeugung ist schlechterdings unmöglich. Diese Lehre laßt sich gewiß machen, aus unleugbaren Gründen dargun: aber die Festlichkeit, die diese innere Beruhigung giebt, ist schlechterdings nicht zu erwarten.

Der Leser.

Warum nicht?

h r

Ich.

Ich.

Weil der Beweis allzeit durch Vordersätze muß geführt werden, gegen welche der Zuhörer schon vordem Parthey genommen hat; weil, wenn er auch von der Wahrheit dieser Vordersätze überzeugt wird, die Ueberzeugung doch nicht von der Art ist, daß die ehemalige Fertigkeit, sich das Gegentheil zu denken, gänzlich gehoben werde: die alte Denkungsart wirkt allzeit mit unter, und verhindert die gänzliche Beruhigung, weil eine Menge von sehr verschiedenen in einander laufenden, nicht genau von jedem auf dieselbige Art bestimmten Begriffen auf einmal mit gleicher Lebhaftigkeit soll gedacht, verfolgt, und entwickelt werden: weil man nie einen ganz ruhigen Zuhörer findet; weil sich allzeit das Interesse mit einmischt. Dieses macht, daß nicht ieder jede Erklärung eines Begriffes annehmlich findet. Jeder macht sich sodann den Begriff von der Sache, der sich am besten zu seinen übrigen Leidenschaften und Erwartungen schickt. Diese Art von Ueberzeugung ist noch ferner unmöglich, weil die meisten Menschen nur einen Theil der hiezu nöthigen Sätze als wahr erkennen, den ungleich größern

fern

fern Theil als falsch verwerfen, und also nie alle zum Beweise nöthige Sätze in ihrem ganzen Umfang zugleich denken, wie es doch nöthig wäre, um die volle Wirkung hervorzubringen. Es giebt immer noch bei jedem einen Satz, den wir beleuchten sollten, der aber zu tief im Hintergrund steht, als daß wir ihn bemerken könnten. Diese Widerseßlichkeit der Menschen hat also ihren Grund in sehr häufigen dunklen Vorstellungen, Begriffen und Urtheilen, die mit ihren deutlichen Begriffen in Verbindung stehen, auf sie wirken, und solche beklimmen. Und wer kann alle diese erforschen und widerlegen? Wir erhalten folglich nie den ganzen, sondern nur getheilten Beifall; und dieser noch zurüßgebliebene unbefiegte Theil ist der Gegner, der die volle Beruhigung verhindert. Um sich von der Fortdauer unsrer selbst zu überzeugen, wäre nöthig, daß in unsrer ganzen Ideenreihe, in unsrem ganzen System, in unsrem ganzen Begehrungsvermögen, kein einziger Begriff, Satz, oder Wunsch angetroffen würde, der dieser Lehre entgegenstünde. Jeder neue Satz oder Gedanke kann nur in sofern seine ihm eigene Wirkung bei uns hervorzubringen, als unsere ältere Bewohner sich

sich seiner Aufnahme nicht widersetzen, oder als sie sich mit ihm vereinigen. Sind diese entgegen, so entsteht Streit, innerlicher Kampf, Unruhe, Ungewißheit und Zweifel. Dazu kommt noch, wir haben so manches so sehnlich gewünscht, die Anstalten dazu so gut getroffen, und den Erfolg so gewiß berechnet, und doch wurden wir getäuscht! solche widrige Erfahrungen erwecken am Ende Mißtrauen, um so mehr bei Dingen, die entfernter und abwesend sind, wo alle Erfahrungen mangeln. Dieses Mißtrauen schwächt die stärksten Gründe der Vernunft, und ihre Brügung ist minder.

In mathematischen Wissenschaften findet sich das Gegentheil. Hier ist jeder Begriff genau bestimmt; hier theilen sie die Meinungen der Menschen weniger, weil sie weniger Interesse dazu haben. Alle Menschen verstehen sich, jeder denkt sich bei demselbigen Wort denselbigen Begriff. Keine Wünsche, Begierden, oder Leidenschaften widersetzen sich ihrer Aufnahme, alle übrige Begriffe ordnen sich ohne Hinderniß sehr leicht, um sie gehörig zu verstehen.

Der

Der Leser.

Ich wünschte, dieß alles in Beispielen zu hören.

Ich.

Die besten Beispiele mögen die Beweise selbst seyn, die ich anführen will. Du wirst gewahr werden, wie wenig du mit meinen Vordersätzen einverstanden sehest: wie die Beweise dieser Vordersätze selbst dir unzulänglich scheinen werden; wie sich am Ende dieser einzige Satz auf dein ganzes Gedankensystem verbreite: und wie sehr deine Wünsche, Erwartungen durch manche Sätze gehindert werden. Du wirst dich genöthiget sehen, entweder diesen Wünschen zu entsagen, oder deine Fortdauer zu bezweifeln.

Der Leser.

Laß hören.

Ich.

Du siehst, daß wir Wesen sind, die einer ungleich größern Vollkommenheit fähig sind, als wir hier erlangen. Du siehst, daß wir alle so unvollendet von hier gehen. Wozu sind wir nun geworden, was wir sind, wenn wir aufhören

hören zu sehn? Wenn alles verloren ist, was wir gedacht oder gethan haben?

Der Leser.

Es ist für die folgende spätere Menschen und Generationen.

Ich.

Wir leiden also, damit die letzte sich freuen, damit ihre Freude so vorübergehend sey, als unsre Leiden. Aber auch diese gehen unvollendet von hier. Wozu dieser Aufwand von Jahrtausenden, um eine so äusserst unvollkommene Wirkung hervorzubringen?

Der Leser.

Du sprichst immer von Bestimmung, Zwecken und Absichten. Es ist ganz gewiß, daß Menschen nach Absichten handeln, daß sie Absichten und Zwecke in die Natur hineinlegen. Aber ob diese wirklich darinn liegen, ob Gott und die Natur selbst darnach handeln, das ist eine weitere Frage.

Ich.

Da haben wir ja, was ich oben gesagt habe. Unsere ganze Frage, der Gegenstand unsres Streits ist

ist schon beim ersten Anfang verändert. Wir wollten die Fortdauer unsrer selbst beweisen, und auch fragt sich's, ob Zwecke in der Natur sind, oder ob Menschen sie hinein denken? Die Beweise, die ich nun anführen muß, werden aber wohl eine neue Untersuchung über ein ganz neues Thema veranlassen: wir werden immer höher und höher hinaufsteigen, werden da finden, daß die alle Sätze mangeln, die zur Erkenntniß dieser Wahrheit nöthig sind. Deine ganze Philosophie wird dieser Lehre entgegen seyn, und wir werden noch streiten müssen, ob es einen zureichenden Grund gebe. Da magst du sehen, wie ein Satz mit dem andern zusammenhängt, wie die Falschheit des einen die Falschheit von einer Menge anderer Sätze nach sich zieht.

Also wir streiten nun, ob es in der Welt *Ita natur*sachen gebe. Davon hängt zum Theile die Wahrheit dieser Lehre ab. Diese laugnest du, und darum bezweifelst du sie. Nun höre:

Du siehst, daß alle wirkliche Dinge gewisse und sehr verschiedene Eigenschaften haben?

Der

Der Leser.

Daß sehe ich.

Ich.

Es muß also, weil alles einen Grund hat, auch einen Grund geben, warum diese Dinge diese Eigenschaften und keine andere haben, wozu sie diese Eigenschaften haben?

Der Leser.

In der Voraussetzung, daß der Satz des zureichenden Grundes eine ausgemachte Wahrheit sey.

Ich.

Was habe ich oben gesagt? Sagt ich nicht, wir werden noch streiten, ob es einen zureichenden Grund gebe?

Der Leser.

Lassen wir das geschehen, damit wir uns nicht zu weit von der Hauptsache entfernen. Laß weiter hören.

Ich.

Dieser Grund kann kein anderer seyn, als daß sie dadurch aufgelegt werden, gewisse andere Wirkungen hervorzubringen. Diese Wesen mit diesen

diesen Eigenschaften, welche die Quellen von weitem Wirkungen werden, giebt es in der Welt, wenn auch keine vorstellende Kraft in der Welt wäre.

Der Leser.

Diese giebt es; aber sie sind sodann bloss wirkende Ursachen: sie sind noch keine Zwecke, und folglich keine Finalursachen.

Ich.

Aber Gründe sind sie doch, warum dieses geschieht. Sie selbst müssen einen Grund haben, wozu sie diese Eigenschaften besitzen?

Der Leser.

Das läßt sich nicht läugnen.

Ich.

Sobald ein Geist sich diesen Grund vorstellt, so wird diese wirkende Ursache zur Finalursache.

Der Leser.

Sie sind also nicht reel, sie sind eine Vorstellungsart, ein Gedanke der Geister.

Ich.

Aber was ist diese Welt ohne diese Vorstellungsart? Diese Vorstellungsart selbst

3

ist

ist eine weitere Eigenschaft. Warum also haben Geister diese Vorstellungsart? Ich glaube, um diese Welt erst zu einer Welt zu machen; oder was ist alles erkennbare ohne Gegenstand, der es erkennt? — Um das grosse, zusammenhangende, harmonische, das in ihr liegt, das ausserdem gar keinen Grund hatte, warum es vorhanden ist, zur reichsten Quelle des Vergnügens und der Glückseligkeit zu machen. Wenn die Finalursachen nichts weiter als eine Vorstellungsart der Geister sind, so ist auch diese Welt kein Ganzes. Denn auch diese Eigenschaft ist eine Vorstellungsart der Geister. Und dann welche Welt scheint dir vollkommener? Ich denke, wo alles seinen Zweck hat, wo alles als solcher kann vorgestellt werden.

Der Leser.

Eine Welt, wo alles einen Zweck hat, ist ohne Widerrede vollkommen.

Ich.

Also hat in dieser Welt alles einen Zweck, oder Gott ist nicht Urheber davon. Also muß es auch seine Ursachen haben,

haben, warum wir das geworden, was wir sind. Und wenn wir aufhören zu seyn, so weiß ich nicht, wozu wir dies alles geworden sind.

Der Leser.

Die Einrichtung des Ganzen bringt dieses mit sich.

Ich.

Aber wozu diese Einrichtung des Ganzen? Was soll dadurch gewürkt werden? Warum ist diese Einrichtung mehr auf diese als auf eine andere Art geschehen? Alles hat seinen Grund. Diese Einrichtung der Welt muß ihn auch haben. Dadurch allein bin ich im Stand zu bestimmen, ob sie gut oder böß sey, wenn sie diesen Zweck erreicht oder verfehlt.

Der Leser.

Dies weist du eben so wenig als ich.

Ich.

Der Erfolg muß es zeigen. Unten werde ich dir nach den Gründen der Vernunft ein vollständiges System entwerfen. Dort werde ich dir

zeigen, daß die Einrichtung der Welt dahin gehe, um sehr viele groſſe und vorstellende Kräfte immer mehr zu entwickeln, daß alle ihre einzelne Anstalten dahin abzwecken. Wenn ich das vermag, so erhalten alle einzelne Dinge eine ihrer würdige Bestimmung. Ich kann einsehen, daß sich alle ohne Ausnahm als Mittel dazu verhalten. Und du selbst mußt eingestehen, daß diese Darstellungsart Gottes und unsrer selbst ungleich würdiger sey, daß sie die einzige Darstellungsart sey, welche uns am aufgelegtsten macht, um Vergnügen zu genießen, und Uebel zu vermindern. Warum soll ich sie nun verwerfen? Warum soll ich lieber glauben, daß die Welt aus einzelnen unzusammenhangenden Bruchstücken bestehe? Daß sie gar keinen Zweck habe? Daß dieser Zweck meine Quaal sey? Macht dich diese Vorstellungsart besser, vollkommener, tugendhafter, glücklicher? Und dies willst du doch seyn? Oder wozu ist diese Welt, wenn in solcher gar kein Zweck, keine Bestimmung erreicht werden kann?

Ferner. Du weißt, daß ein Gott ist. Du klagst über die so häufige Uebel dieser Welt, du weißt,

weist, daß Gott kein Uebel will, daß er auf keine Art Urheber des Uebels seyn könne. Wenn unser Geist fortdauert, so haben diese Uebel einen Zweck, sie werden Triebfedern zur Vervollkommenung und Entwicklung unsres Geistes: sie werden sogar Güter, und die ergiebigste Quellen des Vergnügens.

Der Leser.

Dazu können diese Uebel eben so gut dienen, wenn wir auch nicht unsterblich sind. Sie bleiben immer noch Triebfedern, um uns zu vervollkommen.

Ich.

Aber wozu diese Vervollkommenung, wenn wir nicht fortdauern? Wenn wir unvollendet bleiben?

Der Leser.

Um uns zu vergnügen. — Du sagtest oben selbst, daß mit der Vervollkommenung unsrer selbst das reinste Vergnügen verbunden sey.

Ich.

Ganz gewis. Aber auch nur in so fern, als wir wissen, daß diese Vervollkommenung zu etwas

gut sey: weil wir wissen, daß uns unser Leiden dereinst vergolten werde: daß wir für unsre gegenwärtige Aufopferungen dereinst Entschädigung erhalten. Dieß allein giebt uns die Stärke, dem Reiz des gegenwärtigen zu entsagen, Gefahren zu verachten, Uebel zu ertragen. Der Gedanke, daß Leiden zu etwas gut sey, daß es sogar zum Bessers seyn führe, dieser Gedanke allein erhält den Geist, wo er unterliegen will. Aber nimm diesen wohlthätigen Gedanken hinweg: überzeuge dich, daß er falsch sey, und schau sodann, wieviel du kannst und vermagst. Stelle dir vor, daß deine Seele mit deinem Körper vergehen werde, und schau sodann, ob du dich überzeugen kannst, daß alle Uebel dein Bessers seyn bewürken?

Der Leser.

Ich kenne Menschen, welche die Fortdauer ihrer selbst laugnen, die darum nicht weniger vergnügt sind.

Ich.

Im Glück oder in einem mäßigen schnell vorübergehenden Unglück, aber in anhaltenden sehr dringenden lebenslänglichen Stürmen und Uasfällen hält

hätt diese Art zu denken ganz gewiß nicht an.
 Verzweiflung ist in diesen Tagen das einzige, was
 dem Unglücklichen übrig ist, wenn er seine gänzliche
 Zernichtung glaubt. Es giebt Menschen von ho-
 hen Geisteskräften, und von einer erhabenen Tu-
 gend, diese hat das Glück so wenig bedacht, daß
 sich vielmehr die ganze Natur zu ihrer Quaal
 vereinigt. Alle Leiden des Körpers, und alle
 Foltern der Seele stürmen auf sie hin. Wenn
 solchen Menschen die erste Bedürfnisse der Natur
 mangeln; indessen oft dem unwürdigen Theil
 die Güter des Glücks im Ueberfluß zugetheilt
 sind, so muß doch wahrlich Reichtum und Ueber-
 fluß an küssen Gütern das höchste und allge-
 meinste Gut des Menschen nicht seyn; so muß
 es andere Güter, von einer höhern Art, einen an-
 dern höhern Zustand geben, wo diese entbehrlich
 sind; so muß auch für diese die Zeit dereinst
 kommen, wo sie sich freuen; oder alle Engend
 ist das einzige entbehrliche Ding in dieser Welt,
 alle weise Menschen sind die einzige und größte
 Thoren, die es geben kann. Socrates, und
 alle weise Männer des Alterthums, müssen bei
 einem Apicius und Sardanapalus, bei

allen Schwelgern und Bollüstlingen der ältern und neuern Zeit in die Schule gehen, um die ächte Gründe der Sittlichkeit zu erlernen. Die Religion führt uns von unserer Bestimmung ab, statt um solcher zu nähern. Sie und die Moral sind die größte Gegner unsers Glücks. Unsrer Vernunft ist uns zur Quaal: die größte Sinnlichkeit, ist die größte Vollkommenheit des Menschen: diese Welt ist so elend, so ohne allen Zweck geordnet, alle Maasregeln sind darinn so verkehrt getroffen, daß sie gerade das Gegentheil bewürken, daß ich mich schämen würde, ihr Urheber zu seyn. So fluche ich der Stunde, in der ich gebohren bin; so ist Gott nichts weniger als Gott: er ist das unweiseste, parteiischste, ungerechteste und grausamste Wesen, das ich kenne. — Nein, Gott ist auch mein Gott, oder er ist es für keinen. Alle vorstellende Kräfte der Natur haben gerechten Anspruch auf seine Güte und Gnade. Du irrst dich also, wenn du glaubst, daß der Gedanke an unsre Zernichtung im Unglück stärke und unterstütze. Die Leiden der Menschen sind oft so dringend, daß selbst die höchsten Grundsätze, selbst der Glaube an unsre Fortdauer kaum vermögend sind,

und, den schon gezückten Dolk in den Händen des Unglücklichen zurück zu halten, und — eine so trostlose niederschlagende gegentheilige Uezeugung, daß man zu keinem bessern Zweck leide, daß man leide, um zu leiden, um das Glück einzelner Liebtinge zu erhöhen, und — dann auf ewig vergehe — ein solcher ekender Gedanke sollte mehr vermögen? — Nein, das ist gegen alle Erfahrung und Vernunft!

Der Leser.

Dies ist eben, was mir die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele verdächtig mache. Sie scheint eine Erfindung der Elenden zu seyn. Diese haben sie nöthig.

Ich.

Also, weil die Reiche und Mächtigen, weil alle Kinder des Glücks ihrer so häufig vergessen, indem ihre Lage sie weniger daran erinnert, scheint sie dir falsch? Sind diese ekende und schwächere nicht der ungleich größere Theil der Menschen? Warum haben diese gar keinen Anspruch auf Vergnügen, und Glückseligkeit? Du glaubst also, daß Vergnügen kein allgemeines Gut sey?

Daß Gott die Welt nur um der Reichen und Mächtigen willen geschaffen habe? Soll die Welt nicht ungleich besser und Gottes würdiger seyn, wo Vergnügen für alle ist, wo auch der Leidende seinen Trost finden kann?

Der Leser.

Dieser kann ihn sodann in der Täuschung seiner Grundsätze finden.

Ich.

Leidende bedarfen eines reellern dauerhaftern Trosts. Täuschung gewährt ungleich weniger, als Wahrheit: Täuschung kann aufhören. Und selbst die Kinder des Wohllebens sind böhartig genug, ihm, wenn sie könnten, diese Täuschung zu entziehen, ihm zu beweisen, daß er sich täusche.

Nun sage mir. Du gestehst ein, daß Menschen fähig sind, nach den reinsten und höchsten Absichten zu handeln?

Der Leser.

Daß kann ich nicht läugnen.

Ich.

Ich.

Du mußt eingestehen, daß ein Mensch um so vollkommener sey, je reiner seine Absichten sind, nach welchen er handelt?

Der Leser.

Auch das will ich nicht läugnen.

Ich.

Daß es reinere Absichten gebe als sinnliches Vergnügen, Ehre, Macht, Reichthum?

Der Leser.

Innere Vollkommenheit ist von dieser Art?

Ich.

Daß mit dieser inneren Vollkommenheit ganz allein das, was der Mensch am meisten sucht, das höchste, reinste, und lauterste Vergnügen verbunden sey?

Der Leser.

Dies hast du oben gezeigt.

Ich.

Wenn also der Mensch nach den höchsten Absichten handelt, darinn seine größte Vollkommenheit

menheit besteht: mit der innern Vollkommenheit allein zugleich das höchste Vergnügen verbunden ist, so sind in dieser Welt die beste, vollkommenste, zu unser Glükseeligkeit wesentlichste Dinge gerade zu die unmöglichsten, wenn es wahr ist, daß unser Geist vernichtet werde, so haben alle diese gar keine weitere Bestimmung. So ist uns ein Ziel ausgestellt, daß wir niemahlen erreichen.

Der Leser.

Ich sehe diese Folge noch nicht ein.

Ich.

Diese Folge ergiebt sich daher, weil ich durch die Vorstellung von meiner Fortdauer, und durch nichts anders so sehr gereizt werde, nach den höchsten Absichten zu handeln, mich auf den möglichsten Grad zu vervollkommen, und dadurch fähig werde, die damit verbundene Folge, das dauerhafteste und lauterste Vergnügen zu genießen; weil ich durch die Vorstellung, daß Reichthum, Macht und sinnliche Lust mir in der Zukunft gar nichts nützen werden, gelehrt werde,
sie

ſie weniger zu ſuchen, eine gröſſere Sorge auf
meinen innerlichen Zuſtand zu verwenden.

Der Leſer.

Aber dieſe Sorge für deinen inneren Zu-
ſtand, für deine innere Vollkommenheit belohnt
ſich ja ſelbſt. Du haſt alſo Urſache genug, ſie
vor allen andern zu ſuchen.

Ich.

Ganz gewiß, ſo bald ich weiß, daß ſie zu
etwas gut iſt. Aber wenn ich nicht fortdaure,
wozu iſt ſie gut?

Der Leſer.

Dich zu vergnügen. Denn Vergnügen iſt
ja die Folge davon.

Ich.

Aber nur, wenn die Vorſtellung voraus geht,
und der Seele geläufig geworden, daß unſer
Leiden nicht ohne Zweck ſey, daß uns alles ver-
golten werde, daß Uebel Mittel ſind, und zu
vervollkommen: daß dieſe Vollkommenheit zu
etwas gut ſey. Dies giebt dir Stärke, dies
giebt

giebt allem einen bessern Anstrich, dieß macht, daß wir sogar Feinde und Uebel lieben können. — Aber nimm nun auf einmal den Gedanken von deiner ewigen Fortdauer hinweg, laß anben die so gewöhnliche Fälle eintreten, wo deinem Ehrgeiz die Nahrung fehlt, wo statt dessen Verachtung und allgemeine Mißbilligung deiner warten, wo alle äußerliche Reize und Aufforderungen gänzlich mangeln, und sag, was du noch weiter vermagst. Wie willst du wissen, daß Reichthum, Macht, Ehre, Beifall, die ihrer Natur nach so geschickt sind, uns dieses Leben angenehm zu machen, keinen Werth haben, wo dieses Leben alles ist? Wie kannst du sie sodann weniger begehren, wie es doch nöthig ist, um nach den reinsten Absichten zu handeln? Wie kannst du dich über ihren Mangel und Verlust weniger quälen? Wie vorstellen, daß sie nur Mittel zu einem höheren entfernten Zweck seyn? Und doch sind es diese Gedanken ganz allein, wodurch sich deine Vorstellung von dem Uebel vermindert, wodurch dir die Gegenstände außer dir weniger häßlich erscheinen, wodurch du sie sogar begehren kannst, wodurch sich dein Vergnügen

gen vervielfältiget, wodurch also die Tugend sich selbst belohnt? Diese Vorstellungsbart allein giebt diese Belohnung: und es ist unmöglich, sich die Sache so vorzustellen, ohne an seine Fortdauer zu glauben. —

Giebt es einen stärkern Beweis? Und was willst du dagegen einwenden, als daß du nicht begreifen kannst, wie ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen ohne diese vorübergehende Form noch weiter fordbauern könne? *)

Ist dies sodann Klugheit, daß dich dein Stolz quält: daß du deine Unwissenheit zum Maasstab dessen machst, was ist, oder seyn kann? daß du ehe deinen Trost, alle höhere Gründe der Sittlichkeit hinwegläugnen, als deine Unwissenheit über eine Frage eingestehen willst, deren du tausend ähnliche eben so wenig beantworten kannst, ohne darum, wie du hier thust, die Wirklichkeit der Sache selbst zu läugnen.

Der

*) S. meine Abhandlung über den Materialismus und Idealismus.

Der Leser.

Das wäre doch sonderbar, wenn es unmöglich wäre, ohne den Glauben an diese Lehre ein vergnügtes und gerechtes Leben zu führen? Wer rühmt nicht die Tugend eines Atticus? Und selbst die Tugend eines Epikurs hat ihre gerechte Vertheidiger gefunden.

Ich.

Im Unglück und im anhaltenden Unglück ist es schlechterdings unmöglich. Im Glück und etwas besseren Umständen wird alle Sorge dahin gehen, sich in diesem Leben so gut als möglich durchzusetzen. Man wird also alles vermeiden, was dieses Leben unangenehm machen könnte. Man kann klug, gerecht, freigebig, gesellig, liebenswürdig seyn, aber alles aus der Absicht, um den frohesten Genuß dieses Lebens zu haben, weil ein gegentheiliges Betragen diesen hindern würde. Aber weiter geht man nicht: und nur sehr wenige gehen so weit: die höchste Entwicklung und Vervollkommenung unterbleibt. Man ist weniger einer grossen Aufopferung fähig, und das Leben eines solchen gleicht dem Leben eines Menschen, der versichert ist, daß ihm nur noch

noch ein Jahr gegeben sey, um dieses Leben zu genießen. Aber das Leben dessen, der eine Fortdauer glaubt, ist das Leben eines klugen Menschen, der noch auf viele Jahre rechnet, der nicht heute seinen ganzen Vorrath verzehrt, um in seinem Alter zu darben. Er wird sich Vergnügungen entsagen, die sich der andere nicht ohne Thorheit verweigern kann. Er wird seine Ausgaben beschränken, er wird sparsamer genießen, um dort noch zu genießen, wo der andere nicht mehr ist. Ein Mensch, der an die Zukunft glaubt, muß mehr für die Eigenschaften sorgen, die ihm in der Zukunft nützen. Er wird nicht bloß gut seyn, er wird sich überzeugen, daß es für ihn um so besser sey, je vollkommener er hier ist: daß sein kommender Zustand sich nach dem gegenwärtigen richtet, daß er mit minderer Vollkommenheit, die er hier erworben, auch um so unfähiger sey, dort zu genießen. Daß ihm zu diesem Ende einzelne gute Handlungen wenig nützen, wenn die Quelle unrein ist, aus welcher sie gekommen, daß es also nöthig sey, gutes aus den besten Absichten zu thun, weil die Vollkommenheit des Geistes, der dort genießen soll, in dieser Reinig-

A

keit

zeit der Absichten besteht. Dieß alles braucht der Epikureer nicht. Ihm ist es genug, daß er dem Mißvergnügen und dem Haß und der Verachtung der Menschen entgehe. Diesen Zweck kann er durch gute und wohlthätige Wirkungen erreichen, weil Menschen ihn nach diesen beurtheilen, nach den Folgen, die er hervorbringt. Die Absicht selbst kommt weniger in Betracht. Er wird also seinen inneren Zustand verbessern, aber nur weil es Mittel ist, seinen äusseren Wohlstand, und seine Ruhe zu erhalten. Aber diese Stimmung des Geistes ist unvollkommen für die Zukunft. Sie gewährt das nicht, was man dort wünscht, weil die Fähigkeit mangelt, dort zu geniessen, wie man soll. — Darum bestelle bei Zeiten deinen Vorrath, ehe der Winter kömmt, damit du nicht darbest. Wenn du in der Zukunft geniessen willst, so bring den Geschmak, die Stimmung deines Geistes mit, die dazu erforderlich ist.

Du siehst nunmehr, wie ich glaube, deutlich ein, daß alle Uebel der Welt erträglich werden, daß sich das Vergnügen vermehrt, so
bald

bald ich meine Fortdauer annehme. Diesen Vortheil gewährt kein anderes System. Diejenige Vorstellungsart der Welt, wodurch das Vergnügen häufiger, und die Uebel weniger werden, ist ganz gewiß der Majestät Gottes, der Würde des Menschen, so wie seiner endlichen Bestimmung angemessener, und eben darum wahrer. Durch sie allein werden wir der größten Aufopferungen fähig: durch sie allein erhalten unsre höhere Kräfte Verstand und Wille eine höhere Vollkommenheit, und äussern sich in vollkommenen Handlungen; durch sie wird die Welt ein herrliches Ganzes, alles erhält einen Zweck: wir selbst werden, was wir seyn können und sollen. Ohne ihn geht alles auf den Genuß: ohne ihn sind wir wenig von Thieren unterschieden. Durch sie ist hohe Tugend, und Vergnügen und Glückseligkeit für alle Menschen: durch sie kann der schwächste und ärmste ein Vergnügen erhalten, daß keine Macht, kein Reichthum gewährt. — Und eine solche Lehre, die den Menschen auf den höchsten Grad veredlet, die Erde zum Himmel umschafft, Gott in der größten Majestät und Liebenswürdigkeit darstellt, soll falsch, soll ein

Traum seyn? — Ich möchte vielmehr statt dessen kürzer sagen, die Lehre von meiner Unsterblichkeit veredelt, und vergnügt mich; also ist sie wahr.

Der Leser.

Wie kommst du zu dieser Folge aus einem so unähnlichen Vordersatz?

Ich.

Weil jedes dauerhafte Vergnügen aus der Wahrheit entsteht: weil jede Wahrheit dauerhaftes Vergnügen würkt; weil Wahrheit und dauerhaftes Vergnügen nicht können von einander getrennt werden. Warum soll also diejenige Lehre, die unter allen möglichen am meisten fähig ist, dem Menschen das größte, reinste und dauerhafteste Vergnügen zu verschaffen, warum soll diese Lehre ganz allein falsch seyn?

Der Leser.

Daran sollte ich mit Recht zweifeln. Denn die Erfahrung hat mich belehrt, daß nicht jede Wahrheit vergnüge, daß nicht jedes Vergnügen eine Folge der Wahrheit sey.

Ich.

Ich.

Und eben diese Erfahrung spricht noch deutlicher für mich. Also deine Erfahrungen, wenn ich bitten darf: du sollst sodann auch meine Erfahrungen hören, und eingestehen, daß alles Mißvergnügen aus einem Irrthum, so wie jedes dauerhafte Vergnügen aus der Erkenntnis der Wahrheit entsiehe.

Der Leser.

Mache einmal den Versuch, und berebe alle Mängel und Fehler derer, mit denen du umgehst. Sag diesem lieblosen Wucherer, daß sich Stadt und Land an seiner unersättlichen Gewinnsucht ärgere. Sage diesem Verschwender, daß er seinen Aufwand beschränken solle, um nicht sehr traurige Folgen zu erfahren. Du sagst große, sehr nützliche Wahrheiten, aber aus den Aeußerungen derer, die du belehren wolltest, sollst du sehr bald gemahr werden, daß Wahrheit nicht allzeit Vergnügen erwecke. Ich könnte dir noch tausend Beispiele von den verschiedenen Sekten anführen, deren jede in Besitz der Wahrheit zu seyn glaubt, und ihre Gegner verabscheut.

R.

und

und verfolgt, obgleich öfters die Wahrheit auf Seite der Verfolgten ist.

Ich.

Wenn die Wahrheit Mißvergnügen erweckt, so befindet sich der Mensch, bei dem dieses Mißvergnügen entsteht, zuverlässig in einem verderbten Zustand. Er sieht die Wahrheit nicht ein, er haßt sie, weil er sie als falsch, als einen Irrthum erkennt. Es müssen in seiner Seele gegenseitige Begriffe vorhanden seyn, welche diese Annahme verhindern. Es hat sich ein gewisser Irrthum seiner Seele schon zum vorhinein bemächtigt, der diesen Widerspruch verursacht.

Der Leser.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Wie glaubst du, daß meine Feinde und Gegner von meinen Schriften urtheilen werden? Glaubst du, daß sie ihren Beifall erhalten, daß sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Der

Der Leser.

Wenn sie das könnten, würden sie aufhören deine Feinde zu seyn. Sie werden solche verwerfen und mißbilligen, weil sie von dir sind. Sie werden dich einen Heuchler schelten und dir die unedelste Absichten zur Last legen: kurz sie werden alles Gute gegen dich lehren, um dich dadurch zu verschreien. Sie werden sagen, du wolltest dadurch einen günstigeren Glauben für dich erwecken, und die Vorwürfe, die sie dir vordem gemacht, entfernen und widerlegen. Zu diesem Ende hattest du zu der Heuchelei deine Zuflucht genommen, und dir das Ansehen eines Werthedigers von strengen Grundsätzen gegeben, die niemahlen die Deinige waren.

Ich.

Sag sodann diesen Menschen, und fordere sie auf, daß sie es mir gleich thun, und ein so ausgebildetes, zusammenhängendes, durchdachtes System, ebenfalls auf einmal, wie aus der Luft greiffen, und mit dieser Wärme und Ueberzeugung vortragen — und du sage mir warum werden meine Gegner dieß thun?

Der Leser.

Eben darum, weil sie deine Gegner sind.

Ich.

Es muß also in der Natur dieser Verhältnisse liegen, in welcher Feinde und Gegner gegen einander stehen? Es scheint alle Menschen, deren Interesse gegenseitig sind, werden sich sehr schwer entschließen können, die Lobredner ihrer Gegner, Mitwerber und Feinde zu machen? Dies kannst du an allen, und wenn du unparteiisch genug bist, an dir selbst erfahren.

Der Leser.

An mir selbst?

Ich.

Du wirst doch eingestehen, daß kein Mensch durchaus böse sey, daß auch der verworfenste Mensch seine gute Seite habe?

Der Leser.

Dies gestehe ich sehr gerne ein.

Ich.

Ich.

Es muß also auch wohl dein größter Feind
seine gute Eigenschaften haben.

Der Leser.

Auch dieser.

Ich.

Stellst du dir solche vor? Oder hörst du es
gern, wenn er darüber gepriesen wird? Und die-
ses Lob sang Wahrheit zum Grunde haben?

Der Leser.

Allerdings.

Ich.

Und dieses mißfällt dir?

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen.

Ich.

Du wirst aber bey genauerer Erforschung fin-
den, daß eben zu dieser Zeit und schon vordem
bei dir die Vorstellung herrschend geworden sey,
daß dieser Mann dein Feind sey? Du weißt, daß
man nicht geneigt sey, an seinem Feind Voll-
kommenheiten zu finden, daß seine Mängel und
Fehler uns ungleich willkommenen sind. Vereintge-

R 1

mir

mir nun, wenn du kannst, dieses gegründete Lob deiner Feinde mit den Vorstellungen und Wünschen, die du hast.

Der Leser.

Das kann ich nicht.

Ich.

Also dieses Lob, diese Wahrheit mißfällt dir, weil der, den es gilt, dein Feind ist, weil sich Lob zu Feinden nicht paßt, weil es mit einem deiner heissesten Wünsche in Widerspruch steht.

Der Leser.

Es scheint so.

Ich.

Findest du nun wahr, daß an Feinden gar nichts gutes sey? Ist es recht, zeigt es von Vollkommenheit, sich den Gegenstand so vorzustellen, wie er nicht ist?

Der Leser.

Auf keine Weise.

Ich.

Die Wahrheit beleidiget also, weil du in einem verderbten Zustande

de

de bist; weil dich deine Leidenschaft über alle Vorstellungen der Vernunft gegen alle Billigkeit und Gerechtigkeit dahin reißt.

Der Leser.

Ich kann nichts entgegen sagen.

Ich.

Stelle dir nun vor, du würdest auf einmal überführt, daß dieser dein vermeinter Feind dein Wohlthäter sey. Wird dich sein Lob noch ferner beleidigen?

Der Leser.

Es würde mir ehe Mißvergnügen verursachen, wenn er getadelt würde.

Ich.

Und warum das?

Der Leser.

Weil sich gutes von einem Freund und Wohlthäter ehe gedenken läßt, als von einem Feind.

Ich.

Warum nicht eben so gut von einem Feind?

Der

Der Leser.

Weil dieser ein Feind ist.

Ich.

Wie kommt es aber, daß dieser dein Feind auch Freunde hat, die das Gute an ihm sehen, daß du verkenntst, die das Böse an ihm vorbegehen, daß du bemerkst.

Der Leser.

Ihre Begriffe, ihre Art zu sehen, ihre Stimmung des Gemüths ist von der meinigen ganz verschieden.

Ich.

Diese Wahrheit, dieses Lob deines Feindes mißfällt dir also nicht als Wahrheit. Es mißfällt dir durch deine gegenseitige verdorbene und unvollkommene Stimmung, weil du keine Empfänglichkeit dafür hast.

Der Leser.

Ich sehe noch nicht deutlich ein, warum Menschen nur für gewisse Gegenstände Empfänglichkeit haben. Der Erweiterungstrieb, der jeder menschlichen Seele so eigen ist, sollte doch auf alle Gegenstände

Gegenstände gehen, die für diesen Trieb nur einige Nahrung versprechen. Und unter diese gehören alle Gegenstände, die keinen innern Widerspruch enthalten, die nach einer gewissen leicht erkennbaren Ordnung zusammengesetzt sind, an welchen sie Mannigfaltigkeit gewahr werden. Das geschieht aber nicht.

Ich.

Das ist sehr natürlich. Es ist nicht genug, daß der Gegenstand in sich selbst keinen Widerspruch enthalte, und im allgemeinen dem Erweiterungsstribe angemessen sey. Es wird noch über das erfordert, daß er auch mit diesem besondern Erweiterungstrieb dieses diesen Gegenstand sich vorstellenden Subjekts keine widrige oder widersprechende Idee vorhanden sey, welche diese Aufnahme verhindert.

Der Leser.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Sobald ein Mensch eine Idee aufgenommen hat, so hat eben dadurch seine ursprüngliche Vorstellung.

stellungskraft eine Modification erhalten. Nun kann er nicht mehr ohne Unterschied jedem Vortrag Beifall geben, jede neue Idee annehmen. Er wird ganz allein diejenige erwählen, die dieser schon angenommenen nicht offenbar widersprechen.

Der Leser.

Zum Beispiel.

Ich.

So bald du einmal durch Beleidigungen, wahre oder vermeinte überzeugt zu seyn glaubst, daß dieser Mensch dein Feind sey; so wird dir alles angenehm seyn, was deinen Feind schwach und unvollkommen vorstellt; und du wirst alle Mühe haben, gutes von ihm zu denken. Denn die letzte Begriffe stehen mit deinen Wünschen, welche auf die Unvollkommenheit und Zernichtung deines Feindes gehen, in einem auffallenden Widerspruch. Und aus dieser Ursache werden sie von deiner Seele als falsch verworfen. Dies sollte jeden behutsam machen in Verwerfung neuer Meinungen. Denn es ist zehn gegen eins zu wetten, daß die Falschheit, die er einzusehen glaubt, nicht in dem Widerspruch liege, der in
der

der Sache selbst ist, sondern vielmehr in dem Widerspruch mit den schon vorhandenen Begriffen. Und wenn nun diese falsch sind, wie wir es so häufig erfahren, so haben wir eine offenbare Wahrheit als Falschheit verworfen. Die Anhänglichkeit für eine Meinung beweist also gar nichts für ihre Wahrheit. Denn welcher Irrthum findet nicht auf Erde sehr eifrige und warme Vertheidiger? Sie beweist bloß, daß uns diese Meinung geläufiger sey; daß wir einer neuen gegentheiligen Meinung nicht beipflichten können, ohne diese zu verlassen, und als falsch zu erkennen: daß gewisse Vortheile damit verbunden seyen, die wir mit ihr verlieren müßten: Der Widerspruch mit diesem gegenwärtigen Nutzen und Vortheil ist der grimmigste Gegner aller Wahrheit. Dieß kannst du an den Hindernissen sehen, welche alle gute und die besten Vorschläge bei der Reformation eines verdorbenen Landes oder einer ausgearteten Religion noch beständig finden. Berühre diese Berge, und sie werden rauchen. Aber daraus kannst du keinen Schluß gegen meine obige Behauptung ziehen, daß Wahrheit mißfalle. Diese Menschen erkennen sie nicht als

als solche: ihre Leidenschaften verhindern sie, diesen Gegenstand genauer zu untersuchen: sie nennen falsch, was ihrem Vortheil widerspricht, was diesen beleidiget. So sagtest du z. B. oben, es sey gefährlich, jemand seine Mängel vorzuwerfen, wenn gleich die offenbare Wahrheit auf deiner Seite ist. Weist du warum diese Offenherzigkeit so sehr mißfällt?

Der Leser.

Ich will die Ursache von dir hören.

Ich.

Wer Fehler hat, glaubt, daß andere blind sehen, daß sie nicht von ihnen bemerkt werden. Dieser sein Glaube wird da, wo er nichts weniger vermuthet, von dir erschüttert. Er wollte in den Augen anderer besser scheinen, als er ist, Lob war seine Erwartung. Diese Erwartung ist getäuscht. Er weiß, daß Mängel Verachtung nach sich ziehen, er ahndet, daß sie ihn treffen, und seinen Einfluß vermindern werde. Diesen wünschte er fort zu erhalten, und sieht sich nun aus dieser Ursache aus seiner Bequemlichkeit herausgerissen, und genöthiget, diesen Fehler zu verbessern, allen Gewohn-

Gewohnheiten zu entsagen, Leidenschaften zu mäßigen. Allem diesem steht dieser Tadel entgegen. Und dies ärgert ihn. — Kannst du nun sagen, daß dieser Kargen über Wahrheit aus einer guten Quelle, aus einer guten Stimmung des Geistes entspringe?

Der Leser.

Das kann ich nicht sagen.

Ich.

Also habe ich recht. Jeder Mensch, den die Wahrheit beleidiget, befindet sich in einem verderbten Seelenstand; und dieser Zustand ist um so verderbter, je häufiger er dadurch beleidiget wird, je größer und allgemeiner die Wahrheiten sind, welche ihn beleidigen.

Der Leser.

Wenn er aber die Wahrheit nicht als Wahrheit erkennt, so ist doch dieser Abscheu im Grund Liebe zur Wahrheit.

2

Ich.

Ich.

Nicht allzeit. Er ist weit häufiger Liebe zu seinem Vortheil, der sich unter dem Eifer vor Wahrheit versteckt, weil sich ieder Eigennuz schämt, in seiner wahren Gestalt zu erscheinen. Wer eifrig Wahrheit und nur Wahrheit sucht, dem kann jedes Mißvergnügen sagen und erinnern, daß er sich davon entferne; der muß wissen, daß wir selten unmittelbar aus der Quelle schöpfen: der muß häufig erfahren haben, daß ein Mensch, der einmal für oder gegen einen Gegenstand eingenommen ist, alles in Beziehung auf seine Wünsche und Erwartungen sehe und erkenne; daß man dieser Regel zufolge alles einseitig beurtheile, und alle Mühe habe, an seinen Feinden gutes, an seinen Freunden böses zu entdecken. In einer Seele die ganz Wahrheit ist, herrscht durchaus Ruhe, Uebereinstimmung und Vergnügen. Wo Unruhe, Mißvergnügen ist, da gebieten Leidenschaften, diese verwirren und übereilen die Vernunft, und der Irrthum und die Falschheit sind eine Folge dieser Uebereilung und Verwirrung, und die Quelle des Mißvergnügens. Auf diese Art wird unser Mißvergnügen selbst zur

wohl!

wohlthätigsten Einrichtung unsrer Natur. Es erinnert uns, dort, wo uns Freunde mangeln, wo wir ihren Zuspruch und Belehrung verjähnen, einen Blick auf uns selbst zu werfen, die Quelle zu verfolgen, welche zu werden, das ist ein Streben, unsere Seele demüthigt. Das Nichtverfügen wird unser, Mächten und Lehrer; es wird zur Schule, dann Vernunft und Wahrheit, es lehrt uns die Wahrheit zu finden, indem es uns durch den unangenehmen Eindruck auffordert, das Gesegentheil von dem zu denken, was wir bisher gedacht haben.

Der Leser.

Wie falsch das Vorurtheil ist, das man sich über die Natur der Dinge bildet, das ist ein Vorurtheil, das man sich über die Natur der Dinge bildet.

Wenn dich das schlechte Wetter quält, so erinnert es dich, daß du falsch begehrt, daß deine Lust einem allgemeinen Vortheil nachsehen müsse, daß tausende dadurch gewinnen, indem du nicht weiter, als einen Spaziergang entbehrst; daß sich die Jahreszeiten unmöglich nach der Phantasie eines einzelnen Menschen richten können, der noch dazu in anderer reeller Rücksicht in der Folge mehr

Dabei verlieren würde, als er zu gewinnen glaubt. Diese Wahrheit hast du vergessen, und dieses dein Mißvergnügen führt dich darauf.

Der Leser.

Und wenn ich die größten Reichthümer in den Händen derjenigen sehe, die sie am wenigsten verwenden, die sie noch dazu mißbrauchen, und wenn ich mich darüber ärgere, was kann ich aus diesem Aergerniß lernen?

Ich.

Daß eben darum diese Reichthümer die höchsten Güter des Menschen nicht seyen; daß sie diesen schwächen so zu sagen zur Entschädigung für höhere Güter gegeben sind, die sie nach der Ordnung der Dinge dermaßen entbehren müssen; daß Gott und die Natur kein Wesen alles Vergnügens gänzlich beraubt haben; daß sie durch den Mangel bessere Menschen auffordern, sich höhere Güter zu erwerben, und sich in ihrem Besitz dauerhafter zu vergnügen. Das hast du nicht bedacht, und dein Mißvergnügen ist die Folge. Nun denke statt dessen diese Wahrheiten, und ich wette, du wirst ruhiger seyn.

Der

Der Leser.

Aber wenn ich von anderen verachtet, unter meiner Würde und Verdienst behandelt werde und darüber Mißvergnügen empfinde, was kann ich lernen?

Ich.

Daß du keine wahre Begriffe von der Ehre hast: daß du gutes thust, um Ehre und Beifall zu erhalten. Dafür quält dich die Verachtung. — Wenn die wahre Ehre des Menschen in seiner inneren Vollkommenheit besteht, wenn ich diese ohne Beifall der Menschen, ja sogar durch diesen Mangel von Beifall in jeder auch der niedrigsten Lage erhalten kann, warum stehe ich diesen mindern glänzenden Lagen, die deinen Zweck noch besser befördern, diejenige vor, die mehr glänzen, und die Aufmerksamkeit der Menschen stärker und häufiger reizen? Da muß es dir doch wahrlich noch ferner seyn, um ganz andere Dinge zu thun seyn, da kann diese innere Vollkommenheit unmöglich dein ungeheurerer höchster und einziger Zweck seyn.

Der Leser.

So giebt es doch wenigstens Vergnügungen, die sich nicht allzeit auf Wahrheit, sondern auf Täuschung und Irrthum gründen?

Ich.

Diese sind sodann keine wahre Vergnügen.

Der Leser.

Warum?

Ich.

Weil eines der besten Merkmale des wahren Vergnügens die Dauer ist; und wie kann das von Dauer seyn, was sich auf bloße Täuschung gründet? Kann diese Täuschung nicht auf einmal aufhören? Und welche muß sodann die Folge seyn?

Der Leser.

Mißvergnügen.

Ich.

Und was ist ein Vergnügen, dessen Folge Mißvergnügen ist?

Der Leser.

Ein Scheinvergnügen.

Ich.

Also ein Scheinvergnügen kann nicht gut wohl auf Täuschungsgründen. Dies dünke ich nichts denn dies besterken wir bei allen Vergnügungen der Sinnlichkeit und des Ehrgeizes. Aber ein Vergnügen, das von Dauer seyn soll, das eben darum wahres Vergnügen ist, kann nur Wahrheit zum Grunde haben. Aus dieser Ursach habe ich das Vergnügen, von dem die Rede war, durch den Beifall dauerhaft näher bestimmt.

Du hast also nichts entkräftet, und meine Res-
hauptung steht aufrecht.

--- Ich werde fortsetzen. 119 Diese Lehre vergnügt
mich. Sie gewährt mir das größte dauerhafteste
Vergnügen für's hie und die Zukunft. 120 Eine Ge-
genstände erhalten wir dadurch in einem freu-
digen Betrachtung ganzes Leben ohne daß wir
Vollkommenheit. 121 Durch diesen Gedanken erfüllt
ich am besten die Pflichten der Natur. 122 Nicht
ein solcher Satz, der fortwährende Wohlbefindlichkeit
Wirkungen in einer solchen Entfernung hervor-
bringt, kann unmöglich falsch sein. 123 Siehe
das E. 4 gar.

gar keine Wahrheit, keine Merkmale des Wah-
ren. Alles ist sodann Täuschung, und nur allein
das Gute, das Vollkommene unmöglich. — Also
werde ich nie aufhören zu seyn.

Und nun laß mich deine noch übrige Klagen
gegen die Welt und Vorsicht hören. Was klagst
du noch weiter?

Der Leser.

Ueber Verachtung, die mir widerfährt.

Ich.

Du nennst einen sehr reichen und ergiebigen
Stoff des Mißvergnügens. Ich wette, daß un-
ter hundert Mißvergnügten neun und neunzig
über ihren beleidigten Ehrgeiz trauern. —
Laß uns zuerst untersuchen, ob diese Verach-
tung verdient sey. Ist sie, daß; so bessere dich.
Dazu fordert dich diese Verachtung auf, und da-
für solltest du, wenn du vernünftig wärest allen
Menschen Dank wissen, welche dich verachten. Mit
dem Grund der Verachtung wird sich auch die
Verachtung selbst verlieren.

Der Leser.

Aber wenn sie unverdient ist.

Ich.

Joh.

Sie laß dir unverdient Weihen, und sie ist es nicht. Wenn dir Verachtung zu Theil wird, weil dir Kenntnisse mangeln, welche nach allem Recht zu den öffentlichen Stellen gefordert werden, welche du suchst, so ist deine Zurückweisung keine Verachtung, sie ist verdient, und zum Theil bedingt. Die Thorheit ist von beider Seite offenbar und einleuchtend, wenn du verlangst, daß man die Staatsverwaltung anvertraue, dir, der du nichts weiter als ein guter Dichter bist. Du hättest dieses vorhersehen, deine Fähigkeiten genauer erforschen sollen, und du würdest dir dadurch diesen lebhaften Verdruß sicher erspart haben. Laß dir dieses zur Warnung seyn, und beehre vernünftiger. Es war deine Thorheit, daß du ein Geschäft, das in sich gut ist, das aber nicht für die Stellen paßt, welche du suchst, mit Hintansetzung und Vernachlässigung derjenigen Kenntnisse getrieben, welche dem erforderlich sind. Verschaffe dir also diese fehlende Eigenschaften, oder du wirst noch fernerhin ohne Murren die gerechte Folgen deiner Thorheit. Ich gebe dir anstätt zu bedenken, ob

L s

nicht

nicht manche Verachtung über welche du klagst, von eben dieser Art sey; ob dein Mißvergnügen nicht daher rühre, daß du so gern mehr Ehre forderst, als dir gebührt. Wer viel fordert, der muß es sich gefallen lassen, daß ihm viel verweigert werde. Und du kannst der Menschen in Menge finden, bei denen in einer unaufhörlichen Reihe eine ungegründete Forderung aus der anderen entsteht. Veinahe alle ehrgeizige, und besonders eitle Menschen fallen sehr häufig in diesen Fehler. Wenn du also darum Verachtung leiden solltest, so ist das Mißvergnügen, daß dir darüber zugeht, eine Folge deiner sehr kleinen eigennützigen Geistes Stimmung, deiner Unwissenheit in den Gerechtsamen anderer, deiner Gleichgültigkeit gegen die Verhältnisse, in welchen du mit anderen lebst, deiner thörichten übertriebenen und leidenschaftlichen Wünsche und Begierden. Wendere dieß alles, und du wirst geehrter und ruhiger seyn.

Hast du aber wirkliche grosse und nuzbare Eigenschaften, und du wirst derenwillen weniger geehrt, als du verdienst: so wird vielleicht von dir wahr, was der Dichter sagt:

Cum

Grande supercilium.

Es mag seyn, daß du solche zu übermäßig mit zu vielen Stolz und Verächtung gegen andere geäußert hast. — Und dann leidest du abermal die gerechte Folgen deines Betragens; und man fordert dich durch die Verächtung zu einem höhern Grad der Bescheidenheit auf. — Oder diese deine Vorzüge sind zu wenig bekannt. In beiden Fällen kannst du helfen. In dem ersten, wenn du dich weniger fühlst, wenn du genau überdenkst, daß kein Mensch dem andern gutwillig seine Ueberlegenheit eingesteht, wenn er nicht vorher sieht, daß sie mehr zu seinem Nutzen als zu seiner Niederdrückung verwendet werde; daß Bescheidenheit eine sehr nöthige Eigenschaft großer Talente sey; weiß, daß Neid und die Verleumdung sehr gerne regt werden, um sich an dieser Ueberlegenheit zu zühen. In dem andern Fall, mußt du deine guten Eigenschaften mehr durch nützliche Handlungen als durch bloße Worte an Tag legen, oder du mußt dir selbst diese Mißvergnügen zurechnen, weil du glaubst, alle Welt müsse von deinen Tugenden sprechen, weil du die Thorheit hast, von andern

andern zu verlangen, daß sie Dinge schätzen, die sie gar nicht kennen.

Der Leser.

Haben wir denn nicht häufige Fälle, daß die größten Menschen mit den nützlichsten und größten Eigenschaften verkannt, verachtet, verfolgt werden?

Ich.

Solche Fälle giebt es, und ieder kleine Geist rechnet sich um so lieber unter diese seltene Zahl, je kleiner und schwächer er ist. Schwache Menschen (und eitle Menschen sind gewiß schwache Geister, denn sie hangen an der Schaaale) fühlen sich am meisten, kennen ihre Schwäche am wenigsten, und fordern um so mehr, je weniger sie verdienen. Aber ein solcher Mann, von dem du sprichst, fordert wenig: Er kennt die Schwäche, die Stimmung und Erwartungen derer, die um ihn sind, unter denen er lebt. Ihr Betragen befremdet ihn nicht: oder er ist der grosse Geist nicht, wie du ihn beschreibst. Er weiß, daß kein Mensch durchaus, und von allen geschätzt werde, daß ieder seine Neider und Verleumder gefunden, daß hohe Kenntnisse

und

und Tugend nicht in jedem Land, und in jedem Zeitalter geschätzt werden, weil nicht allen wichtig ist, was ihm wichtig ist; weil Menschen kein Bedürfnis darnach fühlen, kein Interesse dazu haben, oder es müßte dieses Land, dieses Zeitalter, es müßten diese Menschen nicht seyn. Wer würde den Arzt schätzen, wenn keine Krankheit, den Rechtsgelehrten, wenn kein Streit, den Krieger, wenn nichts zu vertheidigen oder zu erobern wäre? Jedes Zeitalter hat seine eigene Bedürfnisse: was diese befriediget, wird gesucht und geehrt. Dieses sind die Zeiten, wo einzelne Tugenden und Kenntnisse gewisse Vorrechte und Freiheiten gewähren. Sind diese Zeiten der Noth vorüber, so steigen andere empor; und wer diese Vorzüge über diese Zeiten hinaus fordern will, der zeigt deutlich, daß er den Lauf der Welt sehr wenig kenne. Daher sind in unsren Tagen alle Bemühungen nach Rang und verährten Titeln lächerlich und abgeschmackt, wenn sie nicht mit Gewalt oder Einkünften unterstützt werden, diese werden eigentlich geehrt. Selbst der Adel ist ohne Vorzug, wenn ihm beides mangelt. Sobald die Macht und der Einfluß auf andere Menschen von einem

einem Stand weicht, so weicht auch die Ehre, und die Verachtung tritt an ihre Stelle. Wie viele unsrer heutigen Stände berufen sich auf alte Vorrechte und Freiheiten, und sie berufen sich umsonst, denn die Zeiten und Bedürfnisse haben sich geändert. Alles Geschrei über ihre Veringschätzung und Verfall kann höchstens beweisen, daß man die Macht in andern Händen, und ihre Herrschaft vorüber sey; daß die Menschen die alten Bedürfnisse nicht mehr so sehr fühlen, daß sie dafür mit neuen bekannt geworden, kurz, daß sie schätzen, was sie brauchen. In den ersten Zeiten Roms blühten keine Wissenschaften. Im Orient blühen sie noch weniger, denn wozu waren oder sind sie in diesen Verfassungen gut. Der Geist des mittlern Zeitalters hat ausser der Kirche sehr schwache Bedürfnisse darnach veranlaßt. Solang andere lebhaftere, dringendere, gegenwärtigere Bedürfnisse vorhanden sind, so lang ist alle Mühe, alles Beweisen, alles Nergerniß umsonst. Die Menschen brauchen dich nicht, was hilft nun dein Aufdringen? Wer eine Wirkung verlangt, wo die Ursache mangelt, der ist ein Thor;

er

er sollte vielmehr denken, wie er dieses schenkende
 Interesse gebe, und wenn er was nicht kann,
 und seine Zeiten thöricht sind, so weiche er die-
 sen Zeiten, und ihrer Thöricht, die ihn unter-
 würfen würde. Er freute sich vielmehr, daß
 er nicht ist, was er an andern verabscheut.
 Was in jedem Lande und in jedem Zeitalter ge-
 schieht und geschehen wird, sey ihm sein Maasstab,
 nach welchem er den Verstand und die Moralität
 seiner Zeitgenossen bestimmt. Wenn also höhere
 Kenntnisse und Tugend nicht gesucht werden, so
 muß der Vortheil nicht groß seyn, den beide
 gewähren: so müssen andere bringendere Bedürf-
 nisse den Stolz und das Herz unserer Zeitgenos-
 sen fällen: so muß es durchaus an Kennern man-
 geln, und wie kann dich sodann diese Verachtung
 quälen, die du erfährst? Diese Verachtung ist
 vielmehr deine Ehre. Du wärest einer wie sie,
 wenn sie dich ehrten, und das willst du nicht
 seyn, und willst, daß sie dich ehren, daß sie
 schätzen, was sie nicht kennen, daß sie suchen,
 was sie nicht begehren? Wessen ist die Schande,
 ihr, oder dein? Der Mann unter den Kindern
 zu seyn, wem bringt das Schande? Wenn die,
 die

die um dich find, alles Ernsthafte und Groſſe vorbei gehen, um nach der Schelle, oder Klap- per zu greifen, wie kann dir das ſchaden? — Schau dieſen unerſättlichen Reichen. Seine ganze Seele iſt ein einziger Gedanke, und dieſer Gedanke iſt — Gewinn. Alles übrige ſcheint ihm Thorheit. Wie kannſt du fordern, daß ihm werth ſey, was kein Geld bringt, was den Werth deſſelben herabſetzt? Der Ehrgeizige, der Wohl- lüſtling, der Hofmann, der Spieler, der Gelehr- te, ieder denkt auf dieſe Art. Beurtheile doch jeden Menſchen nach den Zweck, den er hat. Darnach richten ſich die Mittel, die er erwählt, ſein Haß und ſeine Liebe, ſeine Leiden und ſeine Freuden; dieſem ſind ſie ähnlich. — Bringt die Weltweißheit Geld? Bringt ſie Hofgunſt, oder Ehre? Und du wiſſſt, daß man ſie ſuche? Mache, daß ſie dieß alles gewähre, und hier haſt du meine Hand, alle Welt iſt ſodann weiſe.

Der Leſer.

Es iſt alſo doch wahr, daß Weißeit um dieſer Urſachen willen einen Werth habe, daß ſie darum geſucht werde?

Ich.

Ich.

Das ist an sich falsch. Aber so lang Menschen so schwach sind, daß diese Triebfedern für sie allein und am stärksten anziehen, so sind auch Geld, Macht, Ehre und Unterhalt für diese schwächere das beste Vehikel und Kostspeise, um sie dafür einzunehmen. Ist einmal auf diese Art der erste Schritt geschehen, dann finden sie später nach genauern Umgang, daß Weisheit auch einen innern Werth habe, unabhängig von allen Gütern, daß sie diese unendlich übertrifft. — Wo ist nun das quälende der Verachtung? Bleibt die Anerkennung deines Verdienstes deiner Weisheit einen Zuwachs? Was hat Uranus verlobren, daß ihn die Vornwelt bis auf unsre Tage mißkannte? hat er vordem weniger gewährt? War darum seine Laufbahn kleiner, die er ehedem durchlaufen? So wird jede verkannte Tugend nicht weniger leuchten, Menschen mögen sie erkennen, oder nicht, sie bleibt, was sie ist, sie wächst durch ihre Verborgenheit: sie bestimmt den Ort und Stelle in dem Reich der Geister, sie wird auch nach Jahrtausenden wirken, und eine reifere Nachwelt wird bewundern, was unser Zeitalter verachtet.

M

Der

Der Leser.

Wenn's nur möglich wäre, sich sogleich über alle unverdiente Verachtung hinweg zu setzen? Verachtung thut doch wehe.

Ich.

So lang äussere Ehre und Beifall der letzte Zweck sind, nach welchen du handelst. Diese Absicht mußt du nach der Stimmung unseres Zeitalters sehr oft verfehlen, und du hast folglich eine grenzenlose Aussicht auf Mißvergnügen aller Art. Willst du nun diesem entgehen, so ist das Mittel in Bereitschaft: und es kommt auf dich an, ob und wie stark du dich seiner bedienen wirst.

Der Leser.

Welches wäre sodann dieses Mittel.

Ich.

Es ist einfach, und aus der Natur der Sache genohmen. Handle nach deiner Ueberzeugung und Pflicht: Mache den Beifall der Menschen weniger zum Hauptzwecke, und die Verachtung wird dich weniger quälen.

Der

Der Leser.

Das ist sehr bald gesagt. Hast du aber auch an die Möglichkeit der Ausführung gedacht?

Ich.

Wer das nicht vermag, der mag sich so lang quälen, bis ihm diese Quaal unerträglich wird. — Kennst du das größte Hinderniß aller Sittlichkeit und Tugend, die Quelle aller Verderbniß der Menschen?

Der Leser.

Deren sind mancherlei.

Ich.

Aber das Größte und Wirkksamste?

Der Leser.

Das kenne ich nicht.

Ich.

Eben diesen Hang der Menschen nach Beifall, ihre so falsche Begriffe von Ehre, und die falsche Stimmung derer, welche den Beifall erteilen.

M 2

Der

Der Leser.

Wie so?

Ich.

Nenne mir den Menschen, der so boshaft wäre, daß er gegen das verdammende Urtheil einer ganzen Welt, aller Menschen schändlich, oder übel handeln würde? Glaubst du, daß jemand sich zu einer ungesetzmäßigen unerlaubten Handlung entschliessen würde, wenn allgemeiner Tadel und Verachtung die unausbleibliche Folge davon wären.

Der Leser.

Schwerlich.

Ich.

Man handelt also böse, weil das Laster Theilnehmer und Bewunderer findet? Und diese müssen die mehrere seyn, oder sie wären weniger furchtbar? Sie müssen die Gewalt in Händen haben, um ihren Beifall wichtig zu machen, um ihn mit sinnlichen Vortheilen nachdrücklich zu unterstützen? Dies nöthigt am Ende viele andere, die eine bessere Ueberzeugung haben, gegen diese ihre Ueberzeugung zu handeln.

Der

Der Leser.

Nicht anders.

Ich.

Hier ist der Grund des Uebels nicht bloß der gegenwärtigen, auch der künftigen Generationen. — Alle unsere Erziehung zweckt dahin ab. Wir wollen keine sittliche gang-^{bar}berufsmäßige Menschen bilden, es ist uns vielmehr darum zu thun, keine unglückliche zu erzeugen, Menschen zu erziehen, die dereinst ihr Glück machen, die geschickt sind, die Erwartungen ihrer Zeitgenossen zu befriedigen, sich durch die Fallstricke hindurch zu arbeiten, die ihnen aller Orten auf ihrer Laufbahn gelegt sind. Dazu ist nöthig, daß sie mehr scheinen, als sie sind, daß sie mehr glänzende auffallende, als reellere und höhere Eigenschaften des Geistes haben, daß sie Menschen, die allen Werth so gern nach dem äußern beurtheilen, blenden, daß sie geschickt werden, andere von sich abhängig zu machen. Oder wer kann, ohne davon das Opfer zu werden, (und wie viele haben dazu Muth?) uneigennützig handeln, wenn alle übrige Welt ihrem Vortheile nachgeht, wenn alles darauf lauert, wie man dich

W ;

31

zu deinen Absichten gebrauchen kann? Wer kann sich entschliessen, offenherzig zu seyn, wo jeder den andern zu täuschen sucht? Wer wird seinen äusserlichen Aufwand vermindern, wenn ihn alle Welt nach dem, was er äusserlich scheint, behandelt und aufnimmt? Wenn er um dieser Tugend willen verachtet wird, seinen Einfluß verliert, in allen Gesellschaften zurückstehen muß? — Ein solches Hinderniß aller Tugend ist der Beifall, den du suchst? — Und nun was soll man thun? Wer von allen Menschen kann sich entschliessen, sich über diesen Tadel hinweg zu setzen, und der erste zu seyn, der das so nöthige Beispiel dieser Tugenden giebt? Wer wird das thun, wenn er vorherseht, daß sein Beispiel so wenig Nachfolger erweken werde, daß ihm vielmehr alle übrige Thorheit und Weltunerfahrenheit zur Last legen, ihn beschuldigen, daß er sich so wenig in die Sitten und das Betragen seiner Zeitgenossen zu schiken wisse? Daß man seine Mäßigung im Aufwand als eine Folge seiner Armuth und seiner zerrütteten Hausumstände betrachtet? — Ein Mensch verderbt also den andern; aber welcher am meisten?

Der

Der Leser.

Bermuthlich der, dessen Beifall am meisten gesucht wird, mit dessen Beifall auch die meisten übrigen günstigen Folgen verbunden sind, welche die Menschen so gewöhnlich am häufigsten suchen.

Ich.

Also die höheren Stände?

Der Leser.

Keine andere.

Ich.

Warum diese?

Der Leser.

Ich glaube, weil diese die Macht in Händen haben, weil diese keinen, oder sehr unwirksamen Tadel zu fürchten haben, weil die niedrigere so vieles durch sie hofen und fürchten, und um dieser Vortheile oder Schaden willen sich ganz nach ihren Absichten fügen, schmeicheln, und Handlungen beifallen, die eher Abscheu verdienen.

M 4

Ich.

Ich.

Aber was könnten diese, wenn keine Niedrigere gäbe, die sich sehr gern verderben lassen, welchen mit diesem Verderben gedient ist, welche, die Höhere in ihren Thorheiten und Verirrungen unterhalten, sie dafür bewundern, und darüber beneiden? Es scheint also ehe der Grund des Verderbens sey bei den niedern Classen? Durch diese werden die höhern verderbt? Diese selbst bieten freiwillig die Hände zu den Fesseln, über welche sie klagen? — Was ist nun zu thun? Tugend soll unter Menschen befördert werden. Solang der Beifall auf diese Art so ungerecht vertheilt wird, ist die Unmöglichkeit einleuchtend. Es ist durchaus nothwendig, eine Classe der Menschen muß die andere vor sich hertreiben, und zu diesem Ende vernünftiger werden. Welche sollen den Anfang machen, die höhere, oder die niedrigere?

Der Leser.

Wer einmal in dem Besitz gewisser Güter und vorzüglich der jedem Menschen so schmeichelhaften Impunität ist, der wird ehe suchen, seine Gewalt

zu erweitern als zu vermindern. Es muß ein großes dringendes Bedürfnis entstehen, das ihn weckt, und auffordert sein Betragen zu ändern. — Dieses Bedürfnis wird er sehr schwer durch sich selbst fühlen. Es muß von aussen erweckt werden. Es muß etwas kommen, das ihn aus seinem Tausel reißet, und zur Thätigkeit bringt. Wenn Tugend unter Menschen allgemeiner werden soll, so muß von beiden eines geschehen: entweder die höhere Stände müssen anfangen, ihren Beifall vernünftiger zu ertheilen oder die niedrigere müssen weniger bewundern, was keine Bewunderung verdient.

Ich.

Du sagst, daß jeder, welcher im Besitz der Macht ist, sich sehr schwer entschließen werde, die Schranken seiner Macht zu vermindern? Wenn nun die niederen Classen anfangen, mehr ihre Würde zu fühlen, weniger zu schmeicheln, ihren Beifall nach Recht und Sittlichkeit zu vertheilen?

Der Leser.

Ich bin überzeugt, daß es keinen verderbten Fürsten gegeben hätte, wenn nicht seine eigene
Unter-

Untergebene seine Verführer wären. Niederträgliche kriechende Schmeichler sind das größte Hinderniß der Tugend.

Nihil est, quod credere de se
Non possit, cum laudatur, diis aequa potestas.

In dem Maaß, als sich diese Pest von Menschen vermindert, wird sich Tugend und Vernunft durch alle Stände ungehindert verbreiten. Die Höhere selbst werden suchen, sich durch Thaten auszuzeichnen, die ihre bürgerliche Erhabenheit liebenswürdiger machen, und wahren vernünftigen ungeheuchelten Beifall verdienen.

Ich.

Soll das unmöglich seyn, zu bewürken?

Der Leser.

Es wäre nicht so unmöglich, wenn es weniger eigennützig und sinnliche Menschen gäbe.

Ich.

Soll das unmöglich seyn, so ist die Sittenlehre unmöglich.

Der

Der Leser.

Wo ist die Anstalt dazu? Welche Regierung bietet die Hände?

Ich.

Was hindert sie selbst zu machen? Jeder edle denkende Mann, dem seine Talente einen Einfluß über andere geben, hat seinen Kreis um sich, der ihn antraunt, und sich nach ihm richtet. Dieses sein Ansehen muß er nicht zur Unterdrückung der Tugend missbrauchen. Dies ist seine ihm von Gott aufgelegte heilige Pflicht. Was er nicht allein thun kann, das kann er durch Beiwürkung anderer bewürken. Er kann sich mit diesen in der Absicht vereinigen, um den Beifall vernünftiger zu ertheilen, um nicht genöthiget zu seyn, wider seine Ueberzeugung jede Thorheit zu bewundern. Um sich nach seiner Phantasie und Kräften, nach seiner Willkühr und Bedürfnissen kleiden zu können, ohne darüber von allen, die um ihn sind, getadelt oder verlacht zu werden. Daher entschliefse dich, sey wie sie, oder gehe zu Grund, oder vereinige dich mit Deines gleichen. Sonst hast du keine Wahl. Gegen ersteres streitet höhere Pflicht und Ueberzeugung, gegen das zweite das

daß jedem Menschen so natürliche Verlangen nach Glückseligkeit. — Was bleibt also übrig, um den Beifall zu verbessern. — mit Erfolg, ohne Gefahr? Oder bedarf es dieser Verbesserung nicht? Sind wir denn wirklich so tief gefallen, daß wir nicht einmal kennen, was wir thun sollten, und so wenig vermögen? Wenn die Erziehung der besten nicht dahin arbeitet, den Beifall nach und nach vernünftiger zu machen, so verschwinden alle Aussichten für Menschenwohl und Tugend; und wie kann das bemerkt werden, ohne Vereinigung zu dieser Absicht? Was vermag ein einziger gegen die Heere, die gegen über stehen? — — Es ist nöthig, daß man der Schwäche der Menschen, die so gern und durchaus Beifall suchen, zu Hülfe komme, daß man das Principium, nach welchem sie so häufig handeln, unschädlicher mache, daß man ihre Aufmerksamkeit von diesen verführenden und parteyischen Richtern abziehe, und auf andere vernünftigere hinüber lenke. Unfre Menschen, die so gern gutes wollten und auch thaten, wenn sie nicht eben dadurch verachtet und unglücklich würden, brauchen andere, durch deren Beifall sie sich gegen die Verachtung der

der übrigen entschädigen, durch deren Hülfe sie sich gegen Unglück versichern können. Der Verfall der Nachwelt ist für sie zu entfernt, sie verlangen nähere und unmittelbare Belohnungen ihrer noch wenig befestigten Tugend. Dies alles kann nur durch Vereinigung mit ähnlich denkenden Menschen zu diesem Zweck geschehen: sie ertragen sodann diesen Gelächter und diese Verachtung leichter, sobald sie mehrere trifft. Sobald sie sich mit dem Schicksal anderer trösten und auftrichten können. Und es ist traurig, daß es so weit gekommen ist, daß man heut zu Tag nur in Gesellschaft gutes thun, oder zu Grund gehen muß! Dieser Gedanke ist nicht neu: wir haben in unsern Tagen, wie z. B. in Coppenhagen gesehen, daß wirklich solche Gesellschaften in der Absicht entstehen, um sich ungestraft, über den unverdienten Tadel seiner Mitbürger hinwegzusetzen. Menschen müssen also wirklich das Bedürfnis dennoch fühlen: sie müssen einsehen, daß Gutes geschehen sollte, daß noch vieles geschehen könnte, daß jeder von ihnen, einzel genommen, sich zu schwach fühlt den Anfang im Guten zu machen, daß Landesfürstliche Verordnungen in solchen Fällen die

die sich auf die Opinion, und auf gewisse falsche Begriffe von Ehre gründen, zu schwach und unwirksam seyen, als daß sie den Folgsamen gegen Verachtung und Gelächter zu schützen im Stande wären. Dieß erhält und veremigt, gegen alle Geseze, die Neigung zur Pracht und den Hang zum Zweykampf: jedes der beyden ist ein Uebel: quod in Rep: nostra et vetabitur semper, et retinebitur. — — Wenn dieser Gedanke lächerlich oder zu früh scheint, so ist das Bedürfnis noch nicht dringend genug; aber die Zeit kann kommen, wo es dringender wird. — Ich würde mehr sagen, wenn die Vermuthung nicht gegen mich wäre. Die laufende Geschichte unsrer Zeiten führt mich auf diese Gedanken. Das schlechende Gift einer abscheulichen Schwärmerei hat beinahe alle Länder von Europa ergriffen. Unser Geschmack verfällt in das übertriebene und tändelnde, unsre Wissenschaften arren in Spizfindigkeiten aus: der Geichmal des zweiten und dritten Jahrhunderts erneuert sich aller Orten, die Mysteriensucht, und der Aberglauben dieser Zeiten hat sich der weissen Köpfe bemächtigt, und ganze Heere der Verbundenen stehen im finstern da, um die

die Barbarei herbeizuführen, und den gefunden Menschenverstand aus Europa zu verbannen. Euch, Ihr wenig unergriffene Edle, die ihr in einer unthätigen Zerstreuung lebt, ist es vorbehalten, diesem Uebel zu steuern. Sammelt euch zu diesem Ende aus eurer Entfernung, schließt euch aneinander, macht, daß ihr euch vermehrt: der irrgeführte undenkende Haufen richtet noch seine Augen auf euch. Vereintigt euch, vermehrt euch, und alle Thoren und Schwärmer werden weniger, und am Ende gar nichts vermögen. Glaube doch nicht, daß alle Zeiten der Finsterniß vorüber sind. Unsrer Aufklärung und Sittlichkeit hängen von sehr wandelbaren Ursachen ab. Bei diesem sinnlichen Menschenalter, das so viel fürchtet und haßt, was es nicht fürchten oder hofen sollte, braucht es unter einer Nation nur einen einzigen Mann, der Hoffnung und Furcht am unrechten Ort erweken kann, und ihr sollt sodann erfahren, was geschehen wird. Wenn alles schwärmt, wenn's doch geschwärmt seyn soll, so schwärmt doch wenigstens die edelste aller Schwärmereien — schwärmt für die Vernunft, oder ihr seyd auf lange Zeit verlohren.

So weit, lieber Leser! ist es in unsren Zeiten gekommen, daß man, um ungekraft gut zu seyn, seine Pflichten zu erfüllen, sich mit anderen verbinden muß. So verführerisch ist der Beifall, den du so sehr suchst. Aber glaube mir, die Sittlichkeit und Tugend werden diese Hindernisse nicht mehr finden, sobald Socrates und Cato, Aristides und Scipio Meister und Richter des Beifalls oder Tadelß sind, sobald Menschen ihrer Art häufiger werden, sobald ich Gutes thun, und Menschen finden kann, die mich weniger belachen. Aber solange dieß nicht geschieht, wird die Verachtung des Herrn aus der spottenden Mine seines Dieners hervor leuchten: deine gute Grundsätze werden durch die ewige Mißbilligung endlich wanken, und es werden bei dir häufige Zweifel, sehr oft Schwaam über Handlungen entstehen, die ein Socrates bewundert, in dem sie ein Hofmann verlacht. — Das glaubst du nicht? So sage mir, warum wählst du keine einfache minder prächtige Lebensart? Warum verminderst du nicht diesen dein Vermögen übertreffenden Aufwand an deiner Tafel und Kleidung?

Der

Der Leser.

Du hast recht; du hast mir die Antwort so eben selbst in den Mund gegeben. Ich würde verachtet, hätte weniger Zutritt, Geringere würden es mir zuvorthun, ich würde weniger vermögen, ich würde die Unterscheidung und Ehre, die mir doch so nöthig sind, nicht weiter genießen. Man schließt von meinem Aufwand auf einen größern innerlichen Werth. Dieß alles würde ich verlieren.

Ich.

Aber dieses dein Spiel, dein Luxus und Aufwand richten dich und deine ganze Familie offenbar zu Grund; sie nöthigen dich, andere zu hintergehen, dein so heilig gegebenes Wort zu brechen. Du erschwerst und verhinderst alles Vertrauen und Wohlwollen unter Menschen. Dejn Stand, auf den du dich beruffst, zieht also deinen und andrer Untergang nach sich. Deine ganze Moralität kömmt in Gefahr, dein Beispiel steßt andere an, nöthiget sie sogar gleichen Aufwand zu machen, sich ebenfalls zu Grund zu richten; und so verfallen endlich Sitten, Menschen, Familien, ganze Nationen. —

N

Da

Da siehst du nun die schönen Folgen, welche die thörichte Begierde nach Beifall nach sich zieht. Diese ist also die Ehre, welche du suchst? Du selbst willst zu Grund gehen, alle Thorheiten nachahmen, andere darinn übertreffen, sie in ihrem Irrthum erhalten? Du willst dieses Verderben durch dein Beispiel vermehren, weil andere dasselbige thun, weil diese ihre wahre Verhältnisse nicht kennen, weil es ein Mittel ist, die Augen solcher Menschen auf dich zu wenden, die diese deine Rücksicht am wenigsten verdienen, über deren Thorheit du selbst lachst, die du in der Stille verabscheust. — Und das alles nennst du Ehre? Und glaubst Stärke des Geistes, Klugheit, Vollkommenheit und Tugend zu besitzen? — Schweig von deiner Tugend, du würdest öffentlich fliehen, oder im Narrenkleid herumlaufen, wenn es ein eben so sichres Mittel wäre, diese Ehre zu erhalten, die dir so sehr am Herzen liegt. Du willst dich zu Grunde richten, damit sich andere vor dir bücken, ins Angesicht bewundern, und sodann in deiner Abwesenheit verlachen, verachten, verleumden? Diese Menschen, lieber Freund! bücken sich nicht vor deinem Verdienst,

vor dir selbst: sie neigen sich vor deiner guten Tafel, vor deinem Glück, vor deinem vorübergehenden Einfluß, vor ihrem Vorthell, den sie von dir hoffen.

Vengono colla fortuna
e van con lei.

Du darfst wirkliche innerliche Verdienste haben, und du hast noch sehr unrecht, wenn du sie um der äußerlichen Ehre willen ermorden hast.

*Ipse licet venias musis comitatus Homere,
Si nihil attuleris, ibis Homere foras.*

Sei so weise als Salomon, so gelehrt als Leibnitz, wenn du es um der Ehre willen bist, und es fehlen dir Reichthum und Macht, diese Objen deines Zeitalters, wie viel glaubst du, dazu zu erhalten? Welchen äußern Vorthell zu ärndten? Wenn's hoch kommt, so treibt die Neugierde, und der magere Ruf deines Namens einen oder den andern eiteln oder vormizigen Menschen zu dir. Dieser hat sich ein Ideal entworfen, wie der Mann aussehen muß, von dem das Publikum so günstig urtheilt: und nun will er dich begaffen, und erfahren, ob er sich in seiner Phantasie betrogen,

gen, und dann — wehe dir, wenn du nicht gerade so groß oder klein, gerade das Maas von deiner Nase, und die Farbe von den Augen hast, die er erwartet. Seine getäuschte Einbildungskraft wird dir diesen Streich nicht verzeihen, und sich dafür an deinen Ruhm rächen, und deine Verdienste herabsetzen. Ein anderer wird dich besuchen, um sich dadurch bei andern ein Gewicht zu geben, daß er sich als den Bekannten eines Manns darstellen kann, von dem so viel in Gesellschaften gesprochen wird, so lang er abwesend ist. Auf diese Art wird dich jeder an den Wagen seiner Eitelkeit spannen, um seinen Glanz zu erhöhen. Laß diese Neugierde oder Eitelkeit befriediget seyn, und einen andern auftreten; sie werden dich wieder ausspannen, und in einen Winkel stellen, und du wirst von einem Bewunder zum alltäglichsten Menschen herabsinken; sie werden Mängel und Fehler ohne Ende und Namen an dir finden. Ihre Eitelkeit wird sich gegen dir über stellen, und was kannst du anders hoffen, als — zu unterliegen? Sie werden finden, daß du keine Welt hast, die einzige Wissenschaft, die sie anstaunen: jeder wird an sich

Vor-

Vorzüge gewahr werden, die wesentlicher sind, und dir mangeln; Er wird sein Loth zum Pfund machen, und sich dadurch entschädigen, und über dich erheben. Du kannst sodann alles Große wissen, Himmel und Erde berechnen, aber man wird dich immer tadeln, daß du deinen Fuß nicht so zierlich stellen kannst, als der Mann, der sich mit dir vergleicht. — Sich ehrt ieder, indem er dich zu ehren scheint. — Und nun sage mir, um wie viel bist du durch solche besser geworden?

Der Leser.

Nicht viel. Wenn es sich so verhält, wie du sagst. Mir scheint aber diese deine Schilderung zu hart. Man findet doch Menschen, welche innere Vollkommenheit um ihrer selbst willen schätzen.

Ich.

Die dieses vorgeben, und dich versichern — sehr viele. Aber laß die Gelegenheit herbeikommen, wo sich diese ihre Schätzung in Thaten zeigen kann, wo irgend ein Interesse mit in das Spiel kommt, und du sollst erfahren, wie sehr du dich getäuscht findest. Dieß laß dir zur War-

23

nung

nung dienen, und beurtheile niemand aus seinen Worten. Schau auf die Thaten, auf sein Betragen in entscheidenden Gelegenheiten, auf die Selbstverläugnung und Aufopferungen, deren er fähig ist; Du sollst sodann erfahren, daß ich recht habe, daß die Männer sehr selten sind, von denen du so eben gesprochen: sie sind auch ganz gewiß diejenige nicht, auf welche der Ehrgeiz samt der Eitelkeit Rücksicht nimmt, denn sie glänzen zu wenig. Innere Vollkommenheit ist zwar bei Gott alles, aber in den Augen der Menschen ist sie sehr wenig, oder gar nichts, wenn sie nicht durch äußerlichen Schein erhöht, oder unterstützt wird. Menschen müssen von dir hoffen oder fürchten, oder sie ehren dich nicht. Menschen urtheilen ganz nach ihrem gegenwärtigen Vortheil oder Schaden. Sie bestimmen deinen Werth nach der Aussicht, die du ihnen für die Befriedigung ihrer Wünsche eröffnen kannst. Alles ist ihnen unwerth, was diese nicht versichert. Wenn du dem Spieler werth seyn willst, so mußt du dein Geld an ihn verlieren, dafür wird er dich unterscheiden, und jedem Bessern, von dem er weniger für sich erwarten kann, den Rathen fehren. Wenn dich
der

der Kaufmann rühmen, und der Hofiunkler ehren soll, so mußt du dem erstern viele Waaren abnehmen, und dem lezten beweisen, daß du nicht ohne grossen Einfluß bei seinem Hof sehest, sein Fürst muß dich anlächeln, oder beide verachten dich als unbedeutend, und gehen dich vorbei. Aus deinen Lobrednern und Tadlern will ich auf diese Art wissen, was du werth bist: denn es giebt Menschen, deren Lob Schande bringt, es giebt andere, deren Tadel wahrhaftes Lob ist. Jeder lobt dich nach dem Maas seines Vortheils, den er von dir holt oder zieht. Wo dieser mangelt, da ist selbst S o c r a t e s in seinen Augen ein Thor. Er würde desselben eben so wenig erwähnen, wenn er noch lebte, wenn's nicht zuweilen nöthig wäre, einen Geschmak und Wohlgefallen an Tugend zu äussern, und bei anderen den betrüglischen Glauben zu erweken, als ob man wirklich schätze, was man sehr wenig kennt. Oder hast du je einen Menschen gesehen, der so sehr Bösewicht wäre, daß er dafür erkannt seyn wollte? M a c h t, und diese Macht ganz allein ist das beste Mittel, Menschen an sich zu ziehen, und eine Schaar von Anbetern und Klienten um sich zu versam-

N 4

versammeln. Macht allein wird geehrt,
und nur Schwäche wird verachtet.

Der Leser.

Warum wird die Macht so sehr geehrt?

Ich.

Weil sie nützt, und was noch mehr ist, gefährlich werden kann. Die Achtung, die man ihr bezeigt, ist das Lösegeld, das man ihr für seine übrige Sicherheit bringt. Diese Achtung gründet sich auf Furcht. Dies macht, daß ein Bösewicht, wenn er es einmal auf einen grossen Grad von Macht und Einfluß gebracht hat, wodurch er andern in ihrem Glück gefährlich werden kann, durchaus von allen, alle Unterscheidungen des wahren Verdienstes, selbst von denen erhalten wird, die ihn innerlich verabscheuen. Solche Menschen wissen, daß sie gefaßt sind, aber ihre Macht setzt sie über die Folgen hinaus, und macht sie gleichgültig dagegen. *Oderint, dum metuant.* Dies ist der Grundsatz, nach welchem sie sich bestimmen. — Du selbst, wenn du dich erforschen willst, bist ein Despot gegen jeden, den du nicht zu scheuen hast.

hast. Du thust ändern, was dir wiederfährt. Du darfst dich also weniger wundern, wenn andere ein gleiches thun, wo die Aufforderungen starke und verführende sind.

Der Leser.

Der Beweis sollte dir schwer werden.

Ich.

Du wirst doch nicht behaupten, daß du le-
den Menschen nach seinen Verdiensten ehrt?
Daß du niemals gegen andere dir Behand-
lungen erlaubst, die du bei anderen mißbilligst,
wenn sie dir wiederfahren?

Der Leser.

Zum Beispiel.

Ich.

Wenn du einen gutwilligen Freund hast,
bei dem du wenig Kraft und eben so wenig
Widerstand vermuthest, von dem du öfter er-
fahren, daß er niemanden etwas zu verweigern
im Stande sey, wie behandelst du ihn? —
Als ein wahrer Despot. Deine Forderungen
werden immer häufiger und zudringlicher, du
betrachtest ihn und seine ganze Baarschaft, als

Mein

dein

dein Eigenthum: du rechnest nicht darauf, daß er dir zwar gebe, aber mit Widerwillen gebe. Deine Forderungen bringen ihn endlich so weit daß er dein Joch abschütteln wird. Seine Verweigerungen sind dir ungewohnt, seine Wohlthaten vergessen: du findest sein Betragen, das du ihm abgedrungen, unartig und ungesellig: du überhäufst ihn mit Vorwürfen, es kommt zum Bruch, du hast nun einen Feind an dem, der dein Freund war, dessen Unkraft du verachtest, und du klagst noch über Mangel von gesellschaftlichem Gefühl unter Menschen. — Wir wollen herrschen, lieber Freund! dieser Trieb ist einer der ältesten unsres Geschlechts. Widrige Erfahrungen haben diese ursprüngliche Wildheit nur in etwas beschränkt. Wir sind gefällig gegen Mächtigere, aber bei Schwächeren fällt diese Einschränkung hinweg, und wir gebieten jedem, der zu schwach ist, uns eruthast zu widerstehen. Dies weißt du so gut als ich, und das Betragen der Menschen muß dich täglich daran erinnern. Alle wissen es, daß Kraft geehrt, und Schwäche verachtet wird. Und wenn dir Verachtung zu Theil wird, so glaube mir, du hast Schwä-

Schwächen gegeben, durch welche deine arglistige Beobachter nun eindringen, und daraus den Schluß ziehen, daß man dich nach Gefallen behandeln kann, ohne widrige Folgen zu erfahren. Laß jemand an Geheimnissen Theil nehmen, wodurch er dir Schaden kann, laß einen deiner Freunde merken, daß er dir unentbehrlich sey — du sollst erfahren, wie sie deine Schwäche benutzen, um dich von sich abhängig zu erhalten. Dieser Mißbrauch der Freundschaft und des Vertrauens hat die Verstellung und Zurückhaltung nothwendig gemacht, die endlich sich bis zur Falschheit und Hinterlistigkeit verschlimmert hat. Daher, wenn es dir an wirklicher Macht gebricht, und wenn du der Verachtung entgehen willst, so thu, was andere thun, gieb dir, so viel du kannst, den Anschein von Kraft, zeig den Menschen nicht, daß du sie fürchtest, oder sie schliessen auf deine Schwäche. Versuche es mit allen innern Vorzügen, und — sey blöde — und du sollst erfahren, daß man dirieden vorzieht, der Dreistigkeit genug hat, in seinem Betragen mehr Kraft zu verrathen, als er wirklich besitzt. — Der Mißbrauch dieser Maxime

zime hat alle Grobſprecherei, Windbentelet, Eitelkeit und den Hang zum Luxus und Aufwand hervorgebracht. Alle dieſe wollen kräftiger ſcheinen, als ſie ſind, um Ehre zu erhalten, um der Verachtung zu entgehen. — Sey alſo verſichert, wenn du verachtet biſt, daß man bei dir keine Stärke vermuthet, nichts wodurch du deinem Verächter nothwendig oder gefährlich werden könntest. Die Tugend hat keine von dieſen Eigenſchaften, und — nun wundere dich, wenn ſie verachtet iſt: darum wird ſie weniger geehrt. Aber das Laſter iſt thätig, und zeigt durchaus von hoher Kraft, von Widerſtand, den es bezeugen wird — und es erweckt Furcht, und dieſe Furcht bringt am Ende Achtung hervor. Selbſt unter Laſtern, wenn ſie getadelt werden, fällt der Tadel minder auf ſolche, die Stärke verrathen, minder auf den Todſchlag, als Diebſtahl, der Feigheit verräth.

Nun wundere dich alſo nicht weiter. Denn man bemerkt an dir, daß man dich ungeſtraft mißhandeln könne: ſogleich erwacht bei andern, die um dich ſind, das eigene-Gefühl ihrer Ueberlegenheit, ihre ſchlummernde nicht gebändigte Wild-

Wildheit wird rege; die Furcht, durch welche sie bisher zurückgehalten wurde, verschwindet, sie stehen sich in dem Licht eines Herrn, der nach Gefallen über dich gebieten kann, und — sie erlauben sich von nun an alles gegen dich.

Stärke ist der Abgott der Welt. Dies ist, was jeder sucht, was jeder fürchtet, wenn er es nicht hat, was jeder schmelzen will, wenn er es nicht ist. Furcht vor dieser Stärke macht die Heuchler und Schmeichler. Gefühl von Stärke macht übermüthig und stolz, reizt die Seele zu großen sowohl als ungerechten Thaten, macht muthig und unternehmend, und erhebt den Geist über Gefahren. Gefühl von Stärke giebt zugleich das Gefühl von Würde, es wird unter Leitung der Vernunft die Quelle der großen und heroischen Tugenden, und verbannt alle Niedrigkeit des Geistes. Aber noch immer ist dieses Gefühl durch die Regeln einer wahren Sittlichkeit zu wenig ausgebildet; noch immer verräth es die Spuren seines rohen Ursprungs, und macht den Menschen, der keine Bande als die große Uebermacht kennt, sobald dieser Zwang hinwegfällt, ungerecht ungesellig und rauh.

Aber

Aber das Gefühl von Schwäche drückt den Geist nieder. Es erborgt, wo es kann, diese Hülle, und den äußern Schein von der Stärke. Es erfährt Verachtung von allen Seiten, und sieht diese Verachtung vorher. Dies macht, daß so viele Menschen in ihren Thaten und Worten sich stärker ankündigen, als sie sind. Durch diesen Weg gelingt es ihnen öfter, manchen der den Schein vor Ernst hält, zu schrecken, von ihm die Zeichen der Achtung zu erpressen, und die bevorstehende unangenehme Ausbrüche fremder Eigenliebe zu verhindern. Daher zum Theil die Dreistigkeit und das ungestüme Hervordrängen so vieler Menschen von andern, die mehr Bescheidenheit äußern. Daher sogar das Sprichwort, wer nichts aus sich macht, ist nichts. Darum drängt man sich so gerne an Große, um in ihrer Nähe den Schein von Ansehen und Stärke bei andern zu erweken. Darum war Bescheidenheit, diese schönste Blüthe der Tugend und jedes inneren Werths, nie oder selten das Mittel, sich in der Welt zu erheben. Sie endet sogar bei vielen am Ende in Blödigkeit aus, und ein Mensch, der ewig und immer Verachtung

achtung erfährt, und die Welt und seinen wahren Werth weniger kennt, wird selbst zweifeln, ob Er Vorzüge habe, bei allen Vorzügen, die er besitzt. Ohne diesen edlen Stolz, den die Tugend giebt, und den Geist hebt, werden sich alle Muskeln seiner Seele zusammenziehen, alle Kräfte und Thätigkeit gehemmet werden, Unruhe und Kleinmuth werden sich seiner von Zeit zu Zeit mehr bemächtigen, bis endlich die Verzweiflung herbei kömmt.

So viel vermögen Stärke und Schwäche über die Seele des Menschen. Aus dieser Verachtung und Abneigung gegen schwache, wenn sie eine falsche Leitung erhalten, entstehen alle so gewöhnliche Mißhandlungen gegen alle Menschen und Stände, die Schwäche und Niedrigkeit verurathen, aller Spott und Muthwillen gegen gefallene Günstlinge, gegen Arme und Unglückliche, gegen Kinder und Wittwen. Aus dieser Ursache finden diese aller Orten taube Ohren, sehr wenige, die für sie sprechen, und ihre Gerechtsame gegen Beleidiger vertreten, und sie gegen Unterdrückung versichern. Dies setzt die Tugend im
Unglück

Unglück herab, und verschont ihre Verehrer und Freunde, wenn sie angegriffen und verfolgt wird. Darum schämt sich der Dürstige seiner auch noch so unverschuldeten Armuth: dies bringt die so sonderbare Erscheinung hervor, daß mancher Nothleidende, dessen Armuth allgemein bekannt ist, sehr oft den Großsprecher macht, von seinem Wohlstand spricht, und Armuth und Hoffarth in die seltsamste Verbindung bringt, um der ihm bevorstehenden Verachtung vorzubeugen, die er aus der Behandlung an seines gleichen gewahr wird. Darum schämt man sich im Glück seiner vorigen niedrigen Herkunft: darum rühmt sich der Niedrige seiner höhern und reichern Anverwandten so gern, um die durch diesen erborgten Glanz seine Niedrigkeit zu verbergen, und sich so gut er kann, das Ansehen von Macht zu erwerben.

Du kannst sogar erfahren, daß aus eben diesem Grund die größte und wesentlichste Tugend des gesellschaftlichen Umgangs, Sanftmuth, Großmüthigkeit, Bescheidenheit, über große Ehrenbezeugungen, und zuvorkommende Dienstsfertigkeit und Höflichkeit samt einem unbeschränkten Vertrauen

trauen und Offenheit sehr wenig erwiedert werden. Sie geben sogar Gelegenheit zur Trennung und Spaltung freundschaftlicher Gemüther, sobald sie nicht wechselweise sind, sobald sich der eine Theil darüber fühlt, diese Aeusserungen deines Wohlwollens und überflüssenden Herzens als Geränknisse deiner Schwäche, und stillschweigende Anerkennung seiner eigenen Vorzüge betrachtet, dich sodann seinen Klienten gleich stellt, minder würdigen nachsetzt, am Ende mit Verachtung begegnet, und dabei unaufhörlich auf deine Gutmüthigkeit rechnet, die zu blöth ist, um Beleidigungen zu ahnden.

Der Leser.

Was ist also der menschliche Umgang? — Ein ewiges Kämpfen und Ringen nach Macht, Herrschaft und Ueberlegenheit. Das ist traurig. Wie wenig können sich die Herzen der Menschen einander nähern, wie sie doch sollten? Wer ist hier nicht zur Heuchelei, Verstellung, und Zurückhaltung genöthiget? Wo bleiben Offenheit und Vertrauen, wenn sie so sehr mißbraucht werden?

D

Ich.

Ich.

Du siehst also, daß Menschen den höchsten Grad von Kultur und Moralität noch nicht erreicht haben? Daß wir auch lange nicht sind, was wir seyn könnten. Aber auch diese Flecken wird die Zeit vertilgen. Den Vorschritten einen höhern Sittlichkeit ist diese Wirkung vorbehalten.

Der Leser.

Das läßt sich doch nicht läugnen, daß Verachtung allein Einfluß und Wirkungskreis beschränke.

Ich.

Ich habe dir schon oben gesagt: so wirke sodann auf dich. Dieser Wirkungskreis bleibt dir allzeit offen; dort am meisten, wenn er von außen gehindert wird. Nur für den Ehrgeiz und die Eitelkeit ist er zu eng.

Der Leser.

Ich kann aber sodann doch das Gute außer mir nicht stiften, das ich vermög meiner Kräften und Fähigkeiten hervorbringen könnte und sollte? Ich kann nicht so viel zur Verminderung
des

des moralischen Uebels beitragen, als ich wünsche.
Dieses Uebel greift noch mehr um sich.

Ich.

Doch nicht durch dein Verschulden. Kann dir das schaden? Wer hat dir eine Unmöglichkeit zur Pflicht gemacht? Schon Socrates und vor ihm Pythagoras haben dem Weisen die goldene und so beruhigende Regel gegeben

Kadduvamuv Epsiv.

Es verräth allzeit Unvollkommenheit, und zu einseitige Entwicklung seiner Geisteskräfte, wenn man nur auf eine einzige schon gewohnte Art wirksam seyn kann. Der vollkommene Geist findet sich sehr leicht in jede auch noch so ungewohnte Lage. Er findet überall Gelegenheit Gutes zu thun, und er findet sich größer, wenn er das kann.

Ich will dir besser sagen, was dich kränkt. Du siehst den Ruhm, den sich andere durch ihren Einfluß und Wirksamkeit erwerben; du wünschst es diesen gleich zu thun, wünschtest als der Urheber dieser Anstalt, als der Reformator deines

D 2

Zeit.

Zeitalters bekannt, und angestaunt zu werden. Du verlangst, daß alle Welt von dir spreche, dir danke, dich ehre, und deine Kraft und Klugheit bewundere. Neid und unbefriedigter Ehrgeiz vereinigen sich zu deiner Qual. Wäre dies nicht, du würdest dich sicher mit deinem engern Wirkungskreis begnügen, so gut als mit dem größten, der dir im Grund nicht mehr gewähren kann.

Der Leser.

Ich müßte mich gar nicht kennen, wenn du recht hättest. Ich wünsche zu nützen, und ich bin mir keiner andern Absicht bewußt.

Ich.

Sage, was du willst, ich habe recht.

Der Leser.

Woher weißt du das?

Ich.

Weil du dich ärgerst. So oft dies geschieht, so ist ganz gewiß eine engere Absicht vereitelt: denn die einzige und wahre kann niemals vereitelt werden. Sie kann also nie einiged Mißvergnügen verursachen.

Der

Der Leser.

Aber man ist doch vollkommener, iemehr Gutes man ausser sich hervorbringt?

Ich.

Wenn Gelegenheit und Kräfte nicht fehlen. Mangeln diese, so ist die Vollkommenheit in dem Willen. Die Thätigkeit eines vollkommenen Geistes ist auch ausser aller Gelegenheit immer dieselbige. Die Gelegenheit fordert nur auf. Diesen Willen kannst du allzeit haben, dieser hängt von dir ab, und nicht von Umständen, die nicht in deiner Gewalt sind. Ein so vollkommener kräftiger Wille, wie nach deinen Vorgeben der heilige ist, wird allzeit das Gute das Beste wollen, und in diesem Wollen selbst besteht alle Tugend. Nimm das Hinderniß, das nicht von dir, sondern von aussen kommt, hinweg, so wirst du auch handeln. Wenn die Vollkommenheit nach der Grösse der Wirkungen ausser und bestimmt werden müste, so hänge sie von Zufällen ab, so könnte der eine mehr, der andere weniger thun, so gäbe es Lieb-linge und Könige im Gutes thun. Aber nach dieser Erklärung hat der Schwächste und Nermste vor

D 3

dem

dem Mächtigsten und Reichsten gar nichts voraus. Crassus war dazu nicht fähiger, als Gene, und Alexander nicht fähiger, als ich. Dies mußte auch so seyn, oder die Vorsicht wäre ungerecht gegen einzelne Menschen.

Der Leser.

Wenn der Wille allein schon so große Vollkommenheit giebt, so ist alles Handeln überflüssig. Jeder sollte es sodann bei dem bloßen Wollen belassen.

Ich.

Nur alsdann ist der Wille hinlänglich, wenn die Wirkung nicht in unsrer Gewalt ist. Aber wo Gelegenheit ist, da muß sich der Wille in Thaten zeigen, oder er war unvollkommen, er war nicht lebhaft, anhaltend, kräftig genug. Er war nicht wie er seyn sollte.

Der Leser.

Eben dieses lebhafteste Wollen quält, wenn es gehindert wird.

Ich.

Sanz gewiß, wenn der Erfolg als unausbleiblich berechnet wird. Wollen über alle Möglichkeit
seit

felt ist Thorheit, und diese quält. Es ist Beweis von einem Irrthum und Uebereilung des Verstandes, der gewisse Dinge für möglich, für gewisser gehalten, als sie sind, und erfolgen. Der Verdruss, den du fühlst, ist die Folge und Strafe dieses Irrthums.

Der Leser.

Dazu wäre nöthig, niemalsen zu irren, und zu diesem Ende den ganzen Zusammenhang aller Dinge deutlich einzusehen. Welcher Mensch vermag das?

Ich.

Keiner. Aber eben darum ist auch niemand durchaus von allem Schmerz befreit, und das kann und darf nicht seyn, oder aller Reiz zur Thätigkeit ist verlohren. Die Philosophie soll also nur so viel wirken, sie soll durch wachsende Einsicht, durch Läuterung und Besserung unsres Verstandes den Schmerz vermindern. Diese Annäherung ist jedem nach seinem Maaß möglich, und wird aus weisen Absichten der Vorsicht nach dem Plan der Welt bei allen ohne Ausnahme, doch bei dem einen früher bei dem andern später.

Dazu brauchen wir selbst hier keinen alle gemeine Kräfte übertreffenden mühsamen Unterricht. Die Mittel dazu sind uns sehr nahe gelegt. Jeder unangenehme Eindruck ist hierinn unser Lehrer. Dieses erinnert uns, daß eine Gelegenheit vorhanden sey, unsre Erkenntniß zu berichtigen, einen Irrthum abzulegen, die entgegengesetzte Wahrheit zu finden, und dadurch unser Vergnügen zu vermehren. Denke das Gegentheil von dem, was dich schmerzt, und du hast die Wahrheit gefunden, du weißt sodann, was der Zusammenhang des ganzen Weltalters erfordert. Durch diesen Weg offenbaren und verrathen sich jedem Menschen, der diesen Wink befolgt, die Absichten der Vorsicht. In dieser Sprache spricht Gott zu jedem Herzen, und zeigt ihm ihn der Nähe die Mittel zu seiner Genesung. Durch diesen Schmerz fordert uns die Vorsicht auf, den Blick in uns selbst zu werfen, die Quelle des zum Grunde liegenden Irrthums zu erforschen, um das gegenwärtige Unangenehme bei einer wiederkehrenden ähnlichen Gelegenheit weniger zu fühlen. — Und nun denke.

denke ich, kann ieder Unbefangene rufen, welches Gut ist der Schmerz! wie herrlich ist die Welt! wie gefährlich für die Tugend und Wahrheit ist ein immerdauerndes ununterbrochenes Glück! wie wahr ist der Ausspruch des größten Weisen: wen ich liebe, den züchtige ich.

Und nun lieber Leser! laß uns zu deiner Erleichterung diese zerstreute Sätze sammeln, und in ein Ganzes ordnen: laß uns versuchen, wie weit die bloße Vernunft gehen, auf welche Art sie sich diese Gegenstände vorstellen könne.

Ich gehe zu diesem Ende von einer beinahe allgemein anerkannten Wahrheit aus. Es ist ein Gott, und dieser Gott ist Urheber dieser Welt. Mit Ienen, die Stolz oder Thorheit und Blindheit genug besitzen, um sein Daseyn zu läugnen, spreche ich hier nicht. Auch nur an die Verehrer eines einzigen Gottes geht meine Rede. Alle geläuterte Begriffe von diesem Wesen führen dahinaus, daß er alle Geschöpfe unendlich übertreffe, daß Er ganz Güte und Realität ohne

D r

allem

allein nur dem geringsten Mangel, ganz reinste lauterste höchste Vollkommenheit sey. Dieß glaube ich, wirst du mir zugestehen?

Der Leser.

Sehr gern. Entweder ist kein Gott, oder dieser Gott ist höchst vollkommen.

Ich.

Es muß also auch wohl in ihm die höchste und ungehindertste Kraft und Wirkksamkeit seyn?

Der Leser.

Unthätigkeit kann unmöglich eine Eigenschaft eines höchst vollkommenen Wesens seyn.

Ich.

Also auch die höchste Wirkksamkeit ausser sich?

Der Leser.

Sonst wäre seine Wirkksamkeit nicht die größte.

Ich.

Diese höchste Kraft wird also ausser sich so viel hervorbringen, als möglich ist? Es muß in ihrem

Ihren Wesen liegen, Schöpfer zu seyn? Ein Gott ohne Welt, und eine Sonne ohne Licht müssen gleich undenkbare Dinge seyn? Die mosaische Cosmogonie kann daneben gar wohl bestehen; denn dieses Ganze kann unendliche Zeit vorher wirklich gewesen seyn, ehe es in der Reihe seiner Entwicklungen diese Form erhalten, von welcher dort die Rede ist.

Wenn aber die Ursache dieser Welt so unendlich vollkommen ist, so soll diese ihre Vollkommenheit nicht allein aus der Größe, sondern eben so sehr aus der Güte ihrer Wirkungen erkannt werden. Und hier stoßen wir auf die verworrenste und zugleich wichtigste aller Fragen, auf den Ursprung des Uebels. Diese Frage beschäftigt seit Jahrtausenden die Köpfe aller weiseren Menschen. Alle Religionen sind darauf gebaut, und die meiste Erklärungsarten verwirren diese Frage selbst noch ungleich mehr, als sie solche erläutern. Man weiß, was so verschiedene ältere Völker darüber gedichtet, und die neuere und ältere Mythiker darüber getraunt haben, um diese Frage zu entscheiden. Man kennt das

das gute und böse Principium der Perser, den Streit des Ahriman und Ormuzd, des Typhon und Osiris bei den Egyptiern, die Büchse der Pandora bei den Griechen, die Schwärmereien der Kabbalisten und der Alexandrinischen Schule, so wie der Gnostischen Parteien; aber der gesunde Menschenverstand sieht an ihnen nichts weiter, als nichts erklärende Allegorien, Hypothesen, unglückliche Verirrungen und fruchtlose Bemühungen einer nach Licht und Wahrheit strebenden Vernunft. Alle wurden häufige Uebel dieser Welt und der Menschen gewahr; sie sahen kein Mittel, sie mit der Güte und Vollkommenheit Gottes zu vereinigen, und sie nahmen zu Erfindungen ihre Zuflucht, um doch lieber etwas falsch als gar nichts zu wissen.

Wenn also Gott die vollkommenste Ursach ist, wenn es unmöglich ist, daß eine Realität der Grund einer Negation oder eines Uebels werde, wenn die Wirkungen ausser Gott so gut und vollkommen seyn müssen, als möglich ist, um Wirkungen eines Gottes zu seyn, so denke ich, kann man nur auf zwei mögliche Erklärungsarten verfal-

verfallen. Diese Uebel sind entweder gar keine Uebel, oder sie sind nicht von Gott.

Der Leser.

Wenn ich nun die letzte Erklärungsart annehmen wollte?

Ich.

So würdest du dich genöthiget sehen, eine andere Quelle nahmbaft zu machen. Du möchtest nun diese in dem Menschen selbst, oder in der Materie, oder in mittlern Naturen, z. B. in Daemonen, einem Ahriman oder Typhon, oder sonst irgendwo suchen müssen. Du würdest sodann eingestehen müssen, daß es entweder zwei unabhängige Wesen ein gutes und böses gebe, welches letztere seine eigene von Gott unabhängige Existenz hätte: oder du würdest alle Schwierigkeiten nur um ein Glied weiter hinausssetzen, und am Ende Gott doch noch zum Urheber des Bösen machen. Es würde noch allzeit die Frage entstehen, ob Gott diese Uebel nicht vermindern könne, oder wolle. Im ersten Falle würdest du seine Allmacht, im zweiten seine Güte verläugern

nen müssen. Du würdest dich genöthiget sehen, zu einer Erdichtung oder Hypothese deine Zuflucht zu nehmen, bevor du es ernstlich und kräftig genug versucht hättest, die Natur des Uebels auf eine andere der Würde Gottes und des Menschen angemessenere Art zu erklären.

Wenn also diese Uebel weder von Gott, weder von einem andern Wesen außer ihm sind, so bleibt nichts übrig, als diese von uns so genannte Uebel sind gar keine Uebel.

Der Leser.

Aber wie wollen wir dieses beweisen? Dieser Behauptung steht unsre eigene tägliche Erfahrung zu sehr entgegen.

Ich.

Laß sehen, ob du recht hast?

Wenn diese Welt Gottes Werk ist, so müssen in ihr alle Theile in der größten Ordnung und Harmonie zusammen seyn, und auf einander folgen: jede Begebenheit muß als Mittel, und als unfehlbares Mittel zum besten allgemeinsten Zweck führen. Kein Theil muß in dieser Absicht den

den andern hindern, sondern alles muß ihn unausbleiblich befördern.

Der Leser.

Wenn ich dies läugnen wollte?

Ich.

So würde ich dich fragen, woraus du den guten und schlechten Regenten eines Landes, die Vollkommenheit eines Baumeisters, eines Uhrmachers, eines jeden Mechanikus erkennst?

Der Leser.

Ich würde antworten, aus der Anordnung und dem Verhältniß der Mitteln und Theile zu ihrem Zweck und Ganzen.

Ich.

Und wenn dieses widrig und unschicklich wäre, so würdest du sagen, der Regent, der Baumeister &c. &c. seyen schlecht und unvollkommen. Wenn nun dieses der Fall in der Welt wäre, woraus wolltest du die Vollkommenheit ihres Urhebers erkennen?

Der Leser.

Es würde mir genug seyn, daß der größte Theil der Welt sehr vollkommen geordnet sey.

Ich.

Ich.

Aber der Gott wäre noch grösser, der alle Theile ohne Ausnahm auf das beste so geordnet hätte.

Der Leser.

Ganz gewiß, aber ob es möglich wäre?

Ich.

Scheint dir die Welt ein einziges Ganzes zu seyn?

Der Leser.

Das ist sie.

Ich.

Das konnte also nicht anders seyn. Denn so bald gewisse Theile dieser Welt nicht zu dem Weltzweck passen, oder ihn hindern, so ist die Welt kein Ganzes, so haben wir zwei Welten. Theile die befördern, andere die hindern.

Es müssen sich also alle Theile dieser Welt dahin vereinigen, ein Ganzes zu machen? Kein Theil darf diesem gemeinschaftlichen Zweck auf einige Art hinderlich seyn?

Der Leser.

Ich kann das nicht laugnen.

Ich.

Ich.

Du glaubst doch auch, daß der Weltzweck etwas großes und gutes sey?

Der Leser.

Von Gott, laßt sich unmöglich etwas anders, als das höchste Gute erwarten.

Ich.

Du glaubst auch, daß niemand so sehr als Gott im Stande sey, die richtigste und sicherste Anstalten zu treffen, die zu diesen Zweck führen?

Der Leser.

Auch das glaube ich.

Ich.

Wenn nun alle Begebenheiten Theile dieser Welt sind, wenn sie alle zu den Weltzweck sicher und unausschließlic als die beste und weiseste Mittel geordnet sind, wie kannst du sie böse nennen? Wo sind die Uebel? Mußt du nicht eingestehen, daß alle Theile der Welt samt ihren Wirkungen gut, vollkommen, vortreflich seyen, oder du lästerst Gott?

¶

Der

Der Leser.

Es halt schwer, das Gegentheil zu behaupten.

Ich.

So ist es also auch wahr.

Jedes Ding der Welt ist in jedem Moment seines Daseyns so gut und vollkommen, als es der Zweck der Welt und seine gleichzeitige Lage mit den übrigen erfordern.

Jedes Ding ist in jedem Moment seines Daseyns, was es seyn soll.

Die anscheinendste Unvollkommenheit eines Dings, in einem gewissen gegebenen Moment, unter dieser Rücksicht, ist unter dieser Beziehung und Rücksicht nicht Unvollkommenheit oder Mangel, sondern die möglich größte Vollkommenheit, der es in diesem Moment fähig war.

Der Leser.

Und warum nennen wir es sodann ein Uebel, eine Unvollkommenheit?

Ich.

Ich.

Da Menschen dieses innerliche so wesentliche Verhältniß der Dinge zum universal Zweck nicht allzeit einzusehen im Stande sind, da diese ihre Unvermögenheit selbst höchst nöthig ist, um die auf ihr sich gründende noch ferner nöthige Veränderungen hervorzubringen, so urtheilen diese Menschen von der Güte und Vollkommenheit des Ganzen sowohl als seiner Theile nach engern Beziehungen, Verhältnissen und Interessen, nach dem Einfluß, den diese Dinge auf ihre dermalige Wünsche und gegenwärtigen Zustand haben; und in so fern, obgleich alles in der Welt gut ist, indem es mit dem Besten aller Zwecke übereinstimmt, so finden Menschen doch Mängel, Uebel, Unordnungen, Zerrüttungen in dieser Welt. Sie nehmen daher Gelegenheit, die Weltbegebenheiten in gute und böse einzutheilen: sie werden um so mehr Uebels daran finden, je enger der Gesichtspunkt ist, nach welchem sie urtheilen. Diese Urtheile selbst sind das untrüglichste Kennzeichen von ihrem Charakter, von ihrer Gemüthsruhe, von dem höhern oder mindern Grad ihrer Aufklärung und Weisheit; das untrüglich-

P 2

träglichste datum für Menschenforscher, ihre Gedankungsart und Ideenreihe zu erschließen.

Das Böse in der Welt hätte also einmahl seinen Ursprung aus der so nöthigen Verschiedenheit der Gesichtspunkte und Interesse, aus der Vergleichung ieder Dinge mit denselben. In so fern diese Gesichtspunkte allgemein und übereinstimmend sind, giebt es gar keine Uebel.

Der, so behauptet, daß etwas in der Welt ein wahres Uebel sey, muß erweisen, daß es den Zweck der Welt, die Glükseeligkeit nicht eines oder mehrerer, sondern aller Wesen, nicht für diesen Augenblick, sondern auf alle noch so entfernte künftige Zeiten hindere; daß diese Begebenheit, die für die Gegenwart, für dieses Land ein Uebel ist, zu keiner Zeit, in keiner Zukunft eine reiche Quelle seines Glükks werden könne: und dann erst, wenn er dieses erwiesen, mag er mit Grund sagen, daß etwas ein Uebel ist.

•••••

16

Wenn

Wenn sodann weiter die Uebel die Quelle alles Mißvergnügens sind, so verschwindet auch alles Mißvergnügen mit ihnen, als die Folge mit ihrer Ursache. Und wenn der Egoist, der, so alles auf sich bezieht, diese Uebel am meisten sieht, weil sich die wenigste Gegenstände und Begebenheiten zu dieser seiner Absicht vereinigen, und folglich ihm als böse erscheinen müssen, so bestraft sich auch der Egoismus am meisten und empfindlichsten. Und wenn mit der Erweiterung unsres Gesichtspunktes, mit der Liebe unsrer ganzen Natur, mit dem Zusammenfließen in und mit allen Wesen sich die Uebel und folglich die Mißvergnügen aus der Welt verlieren, wenn Glückseligkeit der Zustand des Geistes ist, der in der Welt des Vergnügens mehr, und des Mißvergnügens immer weniger empfindet, und der Uebel beständig weniger und weniger sieht; So muß auch nothwendig und ganz allein unsre Glückseligkeit mit der Aufklärung, mit der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen engere Bande und Verhältnisse, mit der gehörigen Schätzung von dem Werth

der Güter, und mit der zunehmenden Erweiterung unserß Gesichtskreises beständig vermehrt werden. So ist auch ganz gewiß, jedes Mißvergnügen das untrüglich verrathende Merkmal eines für diesen Fall eingeschränkten Kopfes, und eines eigennützigen Herzens.

Der Leser.

Wenn also die Welt durchaus vollkommen ist, wie kann ich sie von ihrem Urheber unterscheiden? Beide sind nach deinem Vortrag vollkommen.

Ich.

Diese Welt ist gut, vollkommen, weil sie Gottes Werk ist. Aber ihre Vollkommenheit ist nicht die Vollkommenheit Gottes: von dieser ist sie gänzlich unterschieden. Sie hat eine eigene ihrer Natur ganz allein angemessene Güte und Vollkommenheit. — Denn da Gott nur einzig ist, die Wirkung selbst nicht ist, folglich von ihr unterschieden werden muß: da es eben darum unmöglich war, einen andern Gott hervorzubringen, und doch anbei seine Wirkungen ausser ihm nicht vollkommen, sondern so vollkommen seyn müssen, als

es nur seyn kann; da wir sehen, daß diese Welt
 unaufhörlich verändert wird, und dieses in ihrer
 Natur und Endlichkeit liegt, so konnte sie und
 alle ihre Theile keine simultane Güte haben, son-
 dern eine dieser Endlichkeit und Veränderlichkeit
 im möglichsten Grad korrespondirende Vollkom-
 menheit. Diese aber ist keine andere
 als successive Vervollkommnung,
 oder Perfektibilität, und alle Dinge
 außer Gott sind perfektible Dinge.
 Und folglich wird die Welt samt
 ihren Theilen zwar unaufhörlich,
 aber nie in's schlechtere, sondern al-
 zeit in's bessere verändert. Dadurch
 allein werden Unvollkommenheiten, die von end-
 lichen Wesen untrennbar sind, unschädlich, Gott
 hat von ihnen den bestmöglichen Gebrauch ge-
 macht, sie werden sogar zur Quelle des Guten
 und der Vollkommenheit.

Diese Perfektibilität der Dinge macht nun,
 daß die Menschen die Weltveränderungen aber-
 mal in gute oder böse abtheilen, wenn sie
 ein Ding vergleichen, mit dem, was es seyn
 könnte,

könnte, nicht werden soll, was andere schon sind,
 so nennen sie es unvollkommen, bbs.
 Sie schreiben dem Kind in Vergleichung mit
 dem Jüngling und ausgebildeten Mann Unvoll-
 kommenheiten zu. Aber sie bedenken nicht, daß
 ein Kind selbst als Kind sey, was es in die-
 ser Lage und Alter seyn kann oder muß, daß
 es aufhören würde, ein Kind zu seyn, wenn es
 mehr wäre. Vergleichen sie im Gegenheit et-
 was mit seiner eigenen vorhergegangenen noch
 größern Unvollkommenheit, oder mit noch man-
 gelhafterm Wesen, so nennen sie es besser,
 vollkommener. Gut und bbs sind also re-
 lativer Natur, sie setzen eine Vergleichung vor-
 aus: alles kommt auf den Maasstab an, nach
 welchem diese Vergleichung geschieht. Sie drük-
 ken das Urtheil aus, das wir in Rücksicht auf
 diese oder jene Beziehung gefällt; sie zeigen den
 Ort und Gesichtspunkt an, aus welcher wir die-
 sen Gegenstand betrachtet haben. Dieser Ge-
 sichtspunkt und Maasstab sind unendliche; da-
 her die Verschiedenheit der Meinungen über die
 Beschaffenheit der Dinge. In diesem Sinn ist
 es also auch wahr, daß etwas gut oder bbs sey,
 abgesehen

obgleich an sich nach dem allgemeinsten und höchsten allein richtigen Gesichtspunkt alles gut ist; so wie an sich nichts klein oder groß, nichts stark oder schwach ist, sondern alles erst durch die Beziehung auf andere Gegenstände, mit welchen diese Vergleichung geschieht, diese Benennung erhält.

In so fern wir also diese perfectible Welt im Heruntersteigen betrachten, auf das, was sie vordem war, so ist sie vollkommener; besser. Dafür verbürgen sich Vernunft und Erfahrung, wie ich dir beweisen werde, wenn wir uns wieder sehen. In so fern wir an ihr untersuchen, was sie wirklich ist, so ist sie größer. In so fern wir Rücksicht nehmen auf das, was sie noch werden kann, und noch werden muß, wäre sie unvollkommen: wenn es nicht in dem Wesen der Welt, und aller ihrer Theile läge, von niedern sich zum höhern, ihre alles Hindernis hinaufzuarbeiten. Und immer wachsende Vollkommenheit, ungehinderter Fortgang von dem in jedem Moment Besten zum übermal Besten kann unmöglich Unvollkommenheit

heit seyn; oder diese Unvollkommenheit entsteht daher, daß es unmöglich ist, Gott zu seyn; Nur allein in Vergleichung mit Gott ist diese Welt unvollkommen, denn sie ist Gott nicht.

Hier hast du also nun zwei Quellen des Übels in der Welt. Beide gründen sich in der Art sich die Welt vorzustellen; beide sind relativ, und verändern sich mit dem Gesichtspunkt, und zeigen jedes Uebel in einer besseren Gestalt: und ich glaube sogar, alle Uebel lassen sich auf diese beide Gesichtspunkte zurückführen. Und wenn diese Erklärungsdart, leicht, faßlich, natürlich, tröstend, und Gottes würdiger ist, wozu brauchst du deine Hypothesen, die Gott und deine Natur herabsetzen, dich nicht besser machen, und oft bis zur Verzweiflung treiben.

Nun laß uns noch weiter schließen, diesem Pfad noch weiter verfolgen.

Wenn nun diese Welt perfectibler Natur ist, so ist sie in keiner Periode ihres
Da

Was es wäre, was sie seyn kann, was sie
 seyn soll. Sie hat folglich wie
 jeder ihrer Theile niedrigere Stuf-
 fen von denen sie ausgeht, welche
 sie nach dem im der ganzen Natur so
 sichtbaren Gesetz der Continuität
 alle ohne Ausnahme durchlaufen muß,
 bevor sie zu einer höhern Vollkom-
 menheit gelangen kann. Diese niedri-
 gere Stufen heißen bei uns nach unserm en-
 gern Gesichtspunkt Uebel, Mängel, Ge-
 brechen. Diese wären beim ersten Entstehen
 eines Wesens von seiner Natur unzertrennlich.
 Dieser Uebel, Mängel und Gebrechen hat jedes
 Wesen in jedem Moment seines Daseyns so
 viele als ihm noch zur Erreichung seiner höhern
 vollständigen Natur an Vollkommenheit mangelt.
 Wenn diese Mängel keiner Verminderung fähig
 wären, dann nur allein verdienten sie den Na-
 men eines wahren Uebels.

Unter den vielen unzählbaren Dingen, die
 wir kennen und erfahren, die um uns sind oder
 waren, finden wir kein einziges, das ganz vol-
 lendet

lendet wäre. Daher ist noch alles wachsende Kraft. Nichts in der Welt, die Welt selbst ist noch nicht vollkommen. Aber ihre Bestimmung ist der Vollkommenheit immer näher zu kommen.

Aber wenn diese Welt Mängel hat, und dabei nach ihrer Natur ein perfektibles Wesen ist, so sind diese Mängel in ihr bloß um vermindert zu werden. Dazu muß sie alle Anlagen und Anstalten enthalten.

Der Leser.

Nun kommt es darauf an, ob du unläugbar beweisen kannst, ob sie diese Anlagen und Anstalten wirklich enthalte.

Ich.

Diese Anlage und Anstalten zur Verminderung ihrer Mängel und des Uebels sind wirklich in ihr enthalten. Diese Uebel und Mängel vermindern sich nothwendig

1) Durch

1) Durch die Bedürfnisse, so sie bei allen empfindenden Wesen erweken, durch den Schmerz und unangenehmen Eindruck, den sie bei allen verursachen.

2) Durch den Trieb und die Einrichtung unsrer Natur, allen unangenehmen Eindruck zu entfernen.

3) Durch die daher erfolgende Anstrengung unsrer Kräfte.

4) Durch die eben dadurch bewürkte Uebung und Entwicklung derselben.

5) Durch die damit unzertrennlich verbundene Bervollkommnung unsres Geistes, und unsrer höheren Kräfte.

Also sind Uebel in der Welt, um unsre Kräfte zu üben, uns dadurch vollkommner zu machen, und in's bessere zu verändern.

Dieses höhere bessere, so wir dermalen kennen, ist Geisteskraft, sind vorstellende denkende Wesen. Folglich geht die Welt von dieser Unvollkommenheit aus,

es

es sind noch immer so viele Mängel in ihr, um so viele, und so hohe denkende Kräfte zu entwickeln, als der Zweck und der Zusammenhang des Ganzen erfordert.

Und wenn nun durch Bedürfnisse und Uebel unser Geist vorzüglich in Thätigkeit versetzt wird, diese Thätigkeit allein Leben unsers Geistes ist, und seine Vollkommenheit darinn besteht, von den Eindrücken der Dinge auf uns und ausser uns so wenig als möglich abzuweichen, sich von den leidenden Gefühlen loszureißen, entgegen zu wirken; so haben alle Uebel der Welt die Eigenschaft, diesen Zweck der Welt nicht nur allein nicht zu hindern, sondern vorzüglich zu befördern: sie sind folglich für jeden, der sie gehörig benutzen kann, wünschenswerthe und vorzügliche Güter.

Die Vorsicht hat solche weislich nur ihren Lieblingen in einem grossen Maass zugebracht, um nach den Plan der Welt ihren Geist früher zur Reife

Reife zu bringen, um sie, statt der so gefährlichen und jede Geisteskraft einschläfernden äußerlichen Güter, zu entschädigen: und die Tugend seines Menschen ist bewährt und zuverlässig, ehe er sich in Gelegenheiten, Unglück und Gefahren gezeigt und geübt hat. Beständiges Glück ist wahrhaftes Unglück; so wie die beständige zu grosse Güte eines Herrn und Vaters Diener und Kinder zu verlässlich verdirbt. Es wird noch lange dauern, bis die Zeit kommt, wo jeder seiner innern Herzengüter folgen kann, ohne andere dadurch zu verderben, sie leichtsinniger und unsittlicher zu machen.

Diese Uebel und Schwierigkeiten sind die Schule, in welcher sich große Geister bilden, und die nöthige Erfahrungen sammeln; die Welt selbst ist ein großes ungeheures Erziehungshaus, und der ganze Lauf der Welt pädagogisch, eine allgemeine Erziehungsanstalt.

Geister sind der Endzweck der ganzen Schöpfung: und es giebt etwas,
das

das wir Materie nennen, weil es Geister geben soll. Alles ist Mittel, um Geisteskraft zu entwickeln, alle Vorfälle und Erscheinungen zwecken dahin ab. In dem Zusammenhang dieses Weltalls sind der Starke und der Schwache, der Reiche und der Arme, der Unterthan und der König, der Unwissende und Gelehrte nichts weiter als Wesen ganz von demselbigen Ursprung und Art, die sich für die Zukunft entwickeln. Und der Werth der Materie (sie sey nun Erscheinung oder reel) besteht in der Fähigkeit, diese Geisteskraft zu reizen, und der Vollkommenheit näher zu bringen. Sie hat die Eigenschaft, sinnliches Vergnügen und körperlichen Schmerz zu erweken, und Menschen haben die entsprechende Fähigkeit, das eine zu suchen, und das andere zu fliehen, weil diese beide Mittel und Triebkräfte sind, empfindende denkende Wesen in Thätigkeit zu

zu versehen. Vergnügen ist also Mittel, nicht Zweck. Jede Geistesvollkommenheit würkt Vergnügen, aber nicht jedes Vergnügen würkt Vollkommenheit des Geistes.

Uebel sind also die Stufen, durch welche wir uns in dem Reich und Gebiet der Geister in der uns wartenden Zukunft auf eine sehr unterscheidende Grösse über andere hinausarbeiten, sollen. Dürftigkeit, Verleumdung, Verachtung, Niedrigkeit verschlimmern den Zustand unsrer Seele, unsren innern Gehalt nicht, sie erhöhen ihn vielmehr. Diese durch sie bewürkte Erhöhung und Erleuchtung wird uns dann erst am meisten nützen, wenn uns alles äussere verläßt, und innerer Werth allein für unser künftiges Daseyn entscheiden wird. Menschen können mir unrecht thun, sie können mich verkennen, und sie thun mir dadurch gutes, sie treiben mich zu mich selbst zurück. Ich kann dabei ruhig, zufriedner, und für die Zukunft seeliger seyn, als sie es sind. Darum Ihr Uebeln, wenn mir alles Aeusserer mangelt, seyd ihr meine Güter!

Q

Wenn

Wenn die Natur dieser Welt erfordert, daß sich alles in's Bessere verändere, also auch diese Erde. Einen Blick zurück in die Vorwelt. Wie sehr hat sich nur seit ungefähr zweitausend Jahren ihre Oberfläche durch die Kunst und Industrie der Menschen in's Bessere verändert? Welche Wildnisse sind ausgereutet und nunmehr blühende Wohnsitze der Menschen? Wie sehr haben sich diese einkander genähert und vermehrt? Aber kaum ist noch die Hälfte der Arbeit geschehen; und doch ist schon das Klima so vieler Erdstriche gemildert, und die fortschreitende Inklination der Elliptik zum Aequator läßt eine dritte Bewegung der Erde vermuthen. Das Zusammenfallen dieser beiden Kreise verspricht der ganzen Erde nur zwei Jahreszeiten, einen fortdauernden Sommer und Frühling. Der Winkel dieser beiden Kreise war also vordem stumpfer, vielleicht von 45 oder mehrern Graden? Und wie viel ließe sich aus dieser Voraussetzung für einen ältern Zustand der Erde folgern? Ich möchte gern eine Vermuthung wagen, aber ich laufe Gefahr, eine große Dummheit zu sagen; denn ich bin kein Astronom. Wäre es denn so ganz unmög-

unmöglich, daß einst in sehr entfernten Zeiten die Elliptik durch beide Pole gegangen wäre, und den Aequator in einem rechten Winkel zu 90, 0 durchschnitten hätte: mir scheinen die in den kältern Zonen unsrer Erde so häufig gefundene Versteinerungen und Knochen von Thieren aus wärmeren Himmelsgegenden diese Vermuthung zu unterstützen. Vielleicht war diese die erste und ursprüngliche Stellung unsrer Erde? Vielleicht war ein gählinger durch die Annäherung eines Kometen verursachte Umschwung und Verrückung aus der vorigen Lage die Ursach von den grossen Vermüstungen unsres Erdballs durch Wässer, deren Spuren wir noch überall finden? — Dies sind freilich nur Vermuthungen, aber sie sind doch immer so viel werth, als die wieder auslebende schwärmerische Einfälle von einem tausendjährigen Reich.

Die Vollkommenheit des Ganzen entsteht aus der Vollkommenheit seiner Theile, und einer dieser Theile, der Erste den wir kennen, ist unser Geschlecht. Also auch dieses wächst unaufhörlich an Vollkommenheit.

Q 2

Immer

Immer mehrere Menschen gehen aus der Wildheit hervor: immer werden ihre Bedürfnisse häufiger und feiner; beinahe alle Völker der Erde stehen in einem nahen wechselweisen Verkehr: immer erhalten mehr Dinge einen Werth: immer werden neue Entdeckungen gemacht, deren wohlthätiger Einfluß sich über Erde und Menschen verbreitet: immer von jeder Zeit zur andern werden obgleich langsam gute Grundsätze herrschender, allgemeiner, und gehen in die Denkungsart ganzer Völker über, und mildern ihre Sitten: immer vervielfältigen sich die Mittel zur Erkenntniß und Wahrheit.

Von diesem ganzen Geschlecht, dessen noch ein sehr hoher Grad von Vollkommenheit markirt, bin auch ich ein Theil. Jeder einzelne Mensch ist es auch. Keiner von allen, die vor mir waren, hat hier unten seine Rolle vollendet, und doch sind wir alle zur Vollendung bestimmt. Wir sind etwas, aber in Vergleichung mit dem, was wir werden können, sind wir nichts. Unser Hunger nach Wahrheit ist erweckt, und wie wenig gestillt? Wenn keine fortdauernde vorstehende

sende

lende Kräfte in der Welt sind, wenn wir selbst nicht eine derselben sind, so ist alles nur halb, so ist alles ohne Zweck, so sind die größte Gegenstände des Wissens ohne Wesen, die sie erkennen: so hören wir gerade da auf, wo es erst der Mühe werth wäre zu seyn: also muß ich fort dauern, meine Hülle und Erdenform überleben. Ewiger Tod und Schlaf der Geister sind in einer Welt, wo alles lebt, wirkt, und sich in's Bessere entwickelt, ganz unmögliche Dinge.

Wenn in dieser Welt alles successive Entwicklung in's Bessere ist, und doch keine Wirkung ohne Ursache erscheinen kann, so gründet sich alles in allem, so ist das gegenwärtige schwanger von der Zukunft, so ist in diesem Weltall alles bestimmt. So bestimmt auch mein dermaliger Zustand den Kommenden, mein Leben hier unten leidet dort oben. Ich werde also dort in dem Maas anfangen, als ich hier endige. Aber dieß alles, was mich hier über meines gleichen erhoben hat, kann mir dort in die-

ser neuen Heimat nichts nützen. Denn dieß alles verläßt mich, so wie ich es verlasse, selbst mein Körper wird verwesen. Aber ich, mein Geist, wird noch leben. Dieß allein, was ihm zugehört, seine Eigenschaften, seine Vollkommenheiten, die ich mir hier unten erworben habe, und nun mit mir hinüber trage, weil sie ich selbst sind, diese allein können mir vorträglich, alles übrige entbehrlich seyn. Unter diese gesammelte Geistesvollkommenheit, die erst dort ihren noch ausständigen Lohn erhalten soll, gehören dann auch diese hier unten bezeigte Geduld in so mancherlei Leiden. Diese meine Unerschrockenheit und Muth in den Gefahren, diese meine obgleich hier so oft verkannte Reinigkeit meiner Absichten, diese in mir herrschende und durch keine Unfälle erschütterte Neigung, allzeit das Beste zu thun, diese meine Selbstverläugnung, und Ergebung in den Willen der Vorsicht, diese Zufriedenheit mit meiner Lage.

Wer also für die Zukunft sorgt, wem sein dauerhaftes Wohlsenn näher liegt, als das kurze hier vorübergehende, der muß sich nothwendig
hier

hier unten Vorrath sammeln, sich nicht schämen, hier unten klein zu seyn, um dort groß zu werden, wo die Grösse bleibender und dauerhafter ist: der muß hier schon sorgen, daß es den Aeusserungen seiner Kräfte, seinen Handlungen an Vollkommenheit nicht gebreche; und wenn Geistesvollkommenheit der einzige höchste Zweck des Menschen seyn soll, so sind auch alle Handlungen unvollkommen, setzen mich im Reiche der Geister herab, die einen andern niedrigeren Zweck zum Hauptzweck machen, wo Reichthum, Macht, äusserliche Ehre, Ruhe, und sinnlicher Genuß als die erste und wesentlichste Güter gesucht und begehrt werden, Güter, die nur in so fern einen Werth haben, als sie die höhere nicht hindern, als sie solche befördern, oder erleichtern, als Mittel nicht als Zweck.

So nothwendig aber auch gute Handlungen für die Zukunft sind, so wenig können dort einzelne gute Handlungen entscheiden, wenn die Quelle unrein, und der Karakter unvollkommen ist, dessen Aeusserungen sie sind. Dort wird, nach den Absichten, nach den Bewegungsgründen, nach dem ganzen

D 4

Karal.

Karakter, nicht nach einzelnen guten Thatungen geurtheilt. Wie kann hier Genugthuung durch andere Statt haben? Wie ihre gute Handlungen meine Verbrechen vermindern, wenn ihre Werke nicht die meinige sind, wenn fremde Handlungen meine Geistes Stimmung niemals verändern? Wenn dazu kein anderer Weg ist, als — Besserung, und vervollkommnung meiner selbst? Wenn die Folgen meiner Handlungen, meiner grössern oder mindern Fähigkeit, den Zusammenhang und das Verhältniß der Dinge in dieser Welt einzusehen, sind und bleiben? Was kann ich blinder sehen und unterscheiden, weil andere sehen? Wie unwürksam muß meine Heuchelei seyn? Was nützt es mir, daß ich hier dem Menschen besser scheine, als ich bin, wenn sogar meine Gedanken, und nichts so sehr als diese gegen mich zeugen und auftreten sollen? Wenn wollen so viel als gethan ist? Wie kann ich mich losmachen von den süßeln Folgen, die eine unvollkommene Geesensstimmung unzertrennlich begleiten?

Diese

Diese sind nun die Grundsätze, wie sie sich zum Trost und zur Vervollkommenung des Menschen nach meinen Begriffen, nach der blossen Vernunft denken lassen. Sie können falsch seyn, aber sie verschlimmern gewiß keinen Menschen, und ich denke, dieß soll machen, daß diese Fehler Nachsicht, Duldung, und belehrende Zurechtweisung verdienen: sie werden vielen mißfallen, die schon ein anders bequemeres Haus nach ihren Bedürfnissen bewohnen. Sie sind auch eben so wenig nicht für die Kinder des Glückes, solange die Sonne scheint, und der Sturm nicht hereinbricht. In den Zeiten der sich allein überlassenen Vernunft hat der Gedanke an Gott im Kontrast mit dem menschlichen Elend das Bedürfnis nach ihnen erweckt, sie erfunden, und erzeugt. Sie kommen aus der Schule des Unglücks, und haben manchen Leidenden mit Gott und der Natur ausgesöhnt, und sind erquickender Balsam auf jedes tief verwundete Herz. — So wie ich sie oft und lebhaft denke, so erhebt sich meine Seele. Ich bete Gott an in der Einselt meines Herzens. Die Größe seiner Werke setzt mich in Erstaun-

A r

wung

nung, und ich kann ihn zärtlich lieben, weil er so väterlich für mich sorgt. Ich fühle meine hohe Bestimmung und Würde, und ich freue mich ein Mensch zu seyn. Ich sehe Gebrechen und Mängel, und ich erzürne mich nicht; ich kann sie sogar dulden und lieben, weil ich weiß, wozu sie da sind, und dieser Zweck ist, mich besser und seliger zu machen. Meine Feinde erscheinen als meine Wohltäter; Ich fühle Muth, Beruf und Kraft in mir, alle Gebrechen nach meinen Kräften zu vermindern, und ich bin ruhig, wenn der Erfolg meinen Wünschen und Erwartungen nicht entspricht. Mir ist es schon genug, daß ich alles Gute ernsthaft gewollt habe, daß der Erfolg nicht allzeit von mir, sondern von Umständen außer mir abhängt, daß mir nichts kann zugerechnet werden, was meine Kräfte übersteigt. Ich fühle mich stark genug, jedes Uebel zu ertragen, weil es Mittel ist, mich zu meiner Vollkommenheit zu führen. Dem ewigen Wechsel von Furcht und Hoffnung, von Nacht und Niedergeschlagenheit bin ich weniger unterworfen; was andere so sehr suchen, kann ich entbehren; ich begegne

begegne keinen auf seinem Wege, und ich kann niemand beneiden, daß er besitzt, was ich weniger suche. Ruhe und Gleichheit des Gemüths füllen meine Seele. Alles ist gut, und es ist ein Gott, der für mich sorgt, warum soll ich mich betrüben? Was kann mir wiederfahren, daß mir nicht gut wäre? Nur dann, wenn ich diese Grundsätze vergesse, wenn mich die Sinne dahintreiben, werde ich muthlos und schwach. Ich kann nur mißvergnügt seyn, wenn ich sie verkenne: In dem Maas, als ich mich davon entferne, weniger oder mehr.

Der Leser.

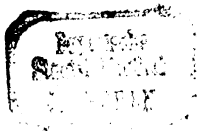
Nach der Art, wie diese Sätze zusammengefaßt, dargestellt und an einander gewöhnet sind, wird es schwer seyn, einen entscheidenden Einwurf aus der Vernunft dagegen vorzubringen. Nur eines scheint mir noch zu fehlen: es wird nöthig seyn, wenn sie ihre Vollwirkung hervorbringen, und allen vernünftigen Zweifel entfernen sollen, daß sie sinnlich, anschaulich gemacht, und vorzüglich durch die Erfahrung und Geschichte aller Zeiten bestärkt werden. Soll es
also

also ausgemacht, und durch die Geschichte selbst
erweislich seyn, daß die Welt und Menschen
sich stufenweise zur Vollkommenheit entwickeln?

Ich.

Dies zu beweisen, wie ich hoffe, daß es
mir gelingen werde, soll der Gegenstand unsrer
künftigen Unterredung seyn. — Bis dahin ge-
hab dich wohl.

Ende des dritten Gesprächs.



XX 11.94

